1818. I.
Hagen.

Deutschland, Schweiz
u. Italien

Geogr. o.
Zt. III 69.
o.
2

J. H.

Briefe in die Heimat

aus

Deutschland, der Schweiz und Italien

von

D. Friedrich Heinrich von der Hagen,

ordentl. Prof. an der Universität zu Breslau.

In drei Bänden.

Erster Band.

Mit zwei Abbildungen.

Breslau, 1818.

Verlag von Josef Max und Komp.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Seiner Durchlaucht

dem Königlich Preußischen Staatskanzler

Fürsten von Hardenberg

ehrfurchtsvoll zugeeignet.

Vorwort.

Die hier erscheinenden Briefe waren ursprünglich gar nicht zum Abdrucke bestimmt, sondern vertrauliche Berichte für das Haus, welche mir zugleich allein anstatt eines Tagebuches dienten; daher sie denn auch umständlich genug sind, und ihre zufällige geschichtliche Folge oft den Zusammenhang der Gegenstände unterbricht. Weil aber mehre davon durch Mittheilung an Freunde, noch während meiner Reise, in einer Zeitschrift theilweise gedruckt, und ich zur Bekanntmachung der übrigen freundlich aufgefodert worden, so habe ich es nicht versagen wollen.

Natürlich mußte Vieles wegfallen, was bloß häusliche und persönliche Dinge betrifft, oder wohl unter und für zwei Augen geschrieben werden

kann. Dagegen ist manches hinzugekommen und weiter ausgeführt, was die alte und auch neue Kunst angeht, so wie meine wissenschaftlichen Nachforschungen und Arbeiten. Von diesem Hauptziele meiner Reise ist allerdings in den Briefen auch die Rede gewesen: ausführlichere Berichte habe ich aber von Zeit zu Zeit darüber an des Herrn Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg Durchlaucht und an das Hohe Ministerium des Innern, deren Großmuth ich die Königliche Gewährung und Unterstützung dieser Reise verdanke, schuldigermaßen erstattet; und aus denselben habe ich nun das Weitere eingeschaltet. Daß hier hauptsächlich von der Baukunst, dann von Bildnerei und Malerei die Rede ist, kann nicht befremden, da besonders die erste, in ihrem Ursprung und Gipfel als Gotteshaus auf Erden, das bedeutendste und dauerndste Denkmal und der sicherste Maaßstab der Bildung eines Volkes und einer Stadt ist, mit ihr die übrigen Künste so unzertrennlich verbunden, und alle in ihr, wie unter ihrem Himmelsgewölbe, vereint und bewahrt sind. Selbst die Denkmale der Dichtkunst, so wie die

Geschichte und das öffentliche und häusliche Leben eines Volkes, können nur in dieser Vereinigung recht verstanden werden. Nicht minder gehören dazu der Grund und Boden, auf dem dieses alles gewachsen, und die vollen, nicht wie Kulissen wandelbaren Umgebungen der Natur, und vor allen auch die Gestalt und Tracht, Sitten und Gebräuche, Sprachen und Sagen der Menschen selber, die sich zwar leichter verwandeln, aber immer noch das Alterthümliche mehr oder minder durchblicken lassen.

Alles dieses mit leiblichen Augen zu schauen und überall an Ort und Stelle weiter zu forschen oder solches durch Freunde zu veranlassen, war die nothwendige Ergänzung unserer gemeinsam auf das vaterländische Mittelalter gerichteten Studien, und der eigentliche Bewegungsgrund dieser Reise.

Von meinen wissenschaftlichen Bemühungen und Erwerbungen habe ich hier zwar auch alles Bedeutende an seinem Orte aufgeführt: doch werde ich noch in einem besonderen Bande Denkmale des Mittelalters, eine vollständige

und genaue Rechenschaft darüber, mit einigen Abbildungen, geben; welcher gleichsam als Urkundenbuch zu dieser Reisegeschichte gehört.

Ich erfülle in diesen Briefen zugleich die angenehme Pflicht der Dankbarkeit für so viel Freundliches und Liebes, das mir unterweges mit meinen Freunden und Gefährten, Friedrich von Raumer und Karl von Lattorf, widerfahren ist.

Und hiemit sei auch allen lieben Freunden dieses Buch als ein großer offener Brief zugeschrieben.

Breslau, den 18. März 1818.

v. d. Hagen.

Briefe in die Heimat

aus

Deutschland, der Schweiz und Italien.

Erster Band.

Inhalt.

Erster Brief.

Ausfahrt. Liegnitz. Wahlstadt. Jauer. Hohen Friedberg. Reichenau: Bauerhäuser. Landshut. Liebau. Das Riesengebirge. Trautenau. Arnau: die Riesen. Die Elbe. Gitschin. Brandeis. Prag: Lage. Der Hradschin. Der Dom von Peter Arler aus Gemünd und Matthias aus Arras. Der Salomonische Leuchter. Die Wenzelskapelle: Gemälde von Dietrich, Kunz, Nicolaus Wurmser aus Straßburg und Thomas von Modena. Musivbild. Nepomuk. Evangelium Marci. Der Domherr von Pallas. St. Georg, von Martin und Georg Clussenbach. Thorthürme. Moldaubrücke: Großbart. Nostitzische Kunstsammlung: Lukas Kranach; Canova. Bibliothek im Kloster Strahof. Altdeutsche Handschriften: Wilhelm von Orleans. Woltmann. Böhmische Sagen: das Schwert des Brunzlik. — Karlsbad. Der Hirschensprung. S. 1 — 20.

Zweiter Brief.

Dobrowsky. Altdeutsche Handschriften zu Raudnitz: Iwain; Wilhelm von Orleans. Platon. Wie-

beking. Maria von Weber. Brunnen=Redoute. Verbindung Böhmens mit Deutschland. — Eger: Wallenstein. Römerthurm. Kaiserpallast. Kapelle. Vor-Gothische Baukunst. Der Scharfrichter Karl Huß: Natur= u. Kunstsammlung. — Wunsiedel. Alexandersbad. Die Luchsburg. Das Fichtelgebirge. Wasserscheide. Berneck. Baireuth: Eremitage. Wiebeking. Die Kirche. Jean Paul. Fantaisie. Weischenfeld. Die Wisent. Wasserräder. Rabeneck. Die Riesenburg. Der Adlerstein. Muggendorf. Rosenmüllers=Höhle. Neideck. Streitberg. S. 21 — 34.

Dritter Brief.

Wisent=Thal. Erlangen: Meusel. Goldfuß. Memel. Altdeutsche Handschriften: Gedicht von der Rechtspflege. — Nürnberg: freundliche Ansicht. Mittelort alter Kunst. Nero=Thurm und Diana-Tempel. Otmars= und St. Margarethen=Kapelle, Vorgothisch. Sebalds= und Lorenz=Kirche: Steinbilder von Adam Kraft; Albrecht Dürer; Hans von Kulmbach; Veit Stoß. St. Sebalds Grabmal von Peter Vischer. Alte Zeichnung eines Sakramenthäuschens. Der schöne Brunnen von Georg und Fritz Rupprecht und Sebald Schonhofer. Die Frauenkirche: das Männlein=Laufen von Georg Heuß und Sebastian Lindenast. Glasmalereien: das Volkamerische Fenster; Neue Versuche, von Frank. Die Fleischbrücke von Peter Karl. Der steinerne Ochse. Steinbild von Hans Decker. Der Kreuzweg von Adam Kraft. Der Ölberg. Das Rathhaus: Maximilians Triumphzug; der Englische Gruß von Veit Stoß. Altdeutsche Bilder. Sammlung auf der Burg:

Dürer; Wohlgemuth; Martin Schön; Kranach. Frauenholzische Sammlung: Georg Penz; Lukas und Gere von Leyden; Holbein; Dürer. — Holzschuhers Bildniß von Dürer. Stadtbibliothek: Schönbartbuch; Altdeutsches Universalgedicht; Wolfram von Eschenbach. Derschau und seine Sammlung: Heinrich von Ofterdingen; Altdeutsche Reimbibel. — Altdeutsche Bücher: König Erendel; Ogier; Schildbürger. — Fürth. Jüden-Gebete. Nürnberger Sitte gegen die Jüden. — Hans Sachs. Grübel. Pegnitzschäfer. Kanne. Hegel. Meistergesänge. — Neumark. Donau-Thal. S. 35 — 61.

Vierter Brief.

Süddeutschland. Die Oberpfalz. Tracht. Bauart. Thäler der Laber und Nabe. Die Donau. Regensburg: Park umher; Verschönerungskommission. Alte Königsstadt. Baligand. Klein. Gemeiner. Ried. Altdeutsche Handschriften: Tristan (Renner); Aristoteles; St. Alexius; Kato; Eckenolts Staufenberger; Alberts von Eyb Ehespiegel; Melusina; Nitharts Lieder und Schwänke. Alte Drucke: Wilhelm von Orleans; Wilhelm von Österreich; Eurialus und Lukrezia; der Renner; der Froschmäuseler. — Handschrift von Enenkels Weltkronik. — Wiebeking. Thürme. Hans Dollinger. Der Reichssaal. Die Donau-Brücke: das Brückenmännlein. Bau-Sagen. Der Gothische Dom: Glasgemälde; alte Ältäre. Die alte Kapelle: Peter Vischer. Kirche von St. Emmeran, Vorgothisch; Denkmale: Childerich; Arnulf (Rüdiger von Bechelaren, Heldenbücher von Attila); Aventin; Babo von Abensberg. Das Schottenkloster, Vorgothisch.

Steinbilder Heinrichs des Voglers, Otto's 4. (Friedrichs 1.), Philipps und Otto's von Wittelsbach. Schauspiel. — Die Isar. Landshut. Altdeutsche Handschriften: Wilhelm von Oranse; Legende des H. Franziskus; Bibel. Harder. Siebenkees. Mannert: Handschriften, von Hug- und Wolfdietrich, und Gedicht vom H. Dominikus. Die Martinskirche und ihr hoher Thurm, von Hans Steinmetz. — Krummstabs-Land. Freisingen. Der Dom, Vorgothisch; Portal mit den Steinbildern Friedrichs 1., seiner Gemahlinn Beatrix, und des Bischofs Albert; unterirrdische Kirche. Antiquar Mozler; Altdeutsche Bücher: Hug-Schapler; der Staufenberger; Nitharts Lieder und Schwänke. Die Tiroler Alpen.

S. 36 — 86.

Fünfter Brief.

Isar-Thal. Bojische Wüste. München und Berlin. Die Frauenkirche von Jörg Gankoffer von Haslbach: hohe Seitenschiffe; Glasbilder; Grabmal Kaiser Ludwigs von Peter Candidus. Der Erz-Engel Michael. Die Theatiner-Kirche. Das Königliche Schloß: Bildnisse der Königlichen Familie; Leda in Marmor von Eberhart; Venus von Canova. Peter Vischer. Der Koloß von Phidias. Künftiges Pantheon des Kronprinzen. Langer: Altarblatt; Tyroler Modelle; ächter Kopf des Laokoon. Die Schatzkammer. Die reiche Kapelle: Wachsbild von Michel Angelo. Bildergallerie: Rafael; Giulio Romano; Andrea del Sarto; Perugino; Palmavecchio; Guido Reni; Lenardo da Vinci; Dürer; Denner; Rubens; Lukas von Leyden; Francesco Francia.

— Gallerie zu Schleißheim; die alten Bilder: Lippi; Giotto; Martin Schön; Holbein der ältere; Hans Hemmelinck; Lukas von Leyden; Kranach; Beheim; Altorfer; Fesele; Schnitzwerk. Bellino; Pinturicchio; Perugino; Andrea del Sarto; Michel Angelo; Correggio; Paolo Veronese; Pordenone; Guido Reni. Mannlichs Frau. Wagner. Breughel. — Italische Oper. Käthchen von Heilbronn. Die Bibliothek. Scherer. Docen. Alte Evangelienbücher. Dürers Randzeichnungen. Deutsche Handschriften: die Evangelien-Harmonie; Parcival; Titurel; Tristan. Die Nibelungen: 2 Handschriften; Arbeit über die vormals Hohen Emser; Docens Bruchstück. Ecken Ausfahrt; Rosengarten-Lied. Geschichtliche Lieder. Kästchen eines Minnesingers. Das Archiv: Urkunden und Siegel der Hohenstaufen. Kiefhaber. Schlichtegroll. Schweller. Quaglio. Wiebeking. Tiecks Büste. Schelling. — Dachau. Friedberg. Das Lechfeld. Augsburg: Bauart. Die Ulrichs-Kirche von Burkart Engelberg. Der Dom: die Portale; die Erzthüre. Die Annenkirche: Chorstuhl; Kranach. Das Rathhaus; Bildersammlung: Rubens; Jansens; Snyders; der ältere Holbein. Das Zeughaus. Der Erzengel Michael von Reichel. Die Stadtbibliothek. Beyschlag: Meistersänger-Zepter. Schönes Geschlecht. — Schwaben. Burgau. Günzburg. Ulm: die Donaubrücke. Der Dom, größter und höchster Gothischer Bau, von (Ulrich und) Mattheus Ensinger und Mathäus Boblinger aus Eßlingen; befestigt durch Burkart Engelberg; der alte Bauriß und Abbildungen; Denkmale Ludwig Krafts und Johann Ehingers; Glaßgemälde von Hans

Wild und Crämer; (der Glasmaler Jakob); Chorstuhl, Taufstein und Kanzel und andre Werke von Jörg Sürlin, Vater und Sohn; Sage von jenem; Gemälde des jüngsten Gerichts; Altarbilder von Martin Schaffner. Kaiser Maximilian. Ulm die Hauptstadt von Donau-Schwaben. Schmid: Schwäbisches Wörterbuch. Veesenmeyer; Altdeutsche Handschriften: Siegenot; Hildebrandslied; Möringer; Kaiser Lucius Tochter; Willeram; Wilhelm von Oranse; der Heilige Gregor auf dem Steine; der Apostel Thomas; Namelos und Valentyn, Niederländisch; der Pfaff von Kalenberg, Niederdeutsch; Sittengedicht; Melusina; Historienbibel; Alte Drucke: Pontus; Hug-Schapler; Griselde, Mörin. — Riedlingen. Möskirch. Wasserscheide. Stockach. Der Bodensee. Hohentwiel. Das Jüden-Dorf. Die Schweiz. Der Rhein. Schafhausen. Alte Erinnerung. Der Rheinfall. Sonntagsstille. Die Münsterkirche von Luitbold, Vorgothisch. Mandach. Georg und Johannes Müller. — Stein. Constanz. Kirche zu Petershausen, Vorgothisch; Portal. Der Dom, gemischt; der Kreuzgang; Kapelle; Thüre von Balder. Bemalte Häuser. — Hub. St. Gallen. Trennung. Scheitlin. Die Bibliothek: die Nibelungen, Berichtigung meiner Abschrift; Parcival; Wilhelm von Oranse; Karl der Große; der Troja'sche Krieg; Boners Edelstein; Erzählungen und Lieder; Geschichte der Abtei und ihre Bedeutung für die Litteratur, besonders auch für die älteste Deutsche: St. Galls Deutsche Predigt; Wörterbücher; Raperts Lied von St. Gall; Deutsche Handschriften zu Reichenau; Otfrid; Notker Labeo's Verdeutschung

der Psalmen Aristoteles Organon, Boethius, Martianus Capella, Abhandlung von der Musik, Hiob, Gregor; Evangelien-Harmonie nach Tatian. — Eckehards 1. Lateinisches Gedicht von Walther und Hildegund. Nibel-Gau. Schwäbische Sage. Heimat der Minnesinger. Reimkroniken, Volkslieder; Geschichtliche Urkunden. Archiv. Standhaftigkeit des Abtes. Runisches Denkmal. Arx. Hautinger. Die Breslauer Baßgeige. S. 133 — 159.

Sechster Brief.

Das neue St. Gallen. Bau der alten Abtei. Kunstwerke darin. Tutilo, seine Geschichte und Kunstwerke. Die schöne Wendelgard. Der Freudenberg. Der Mühlentobel. Vögelinseck. Appenzell. Schweizer Volksstämme. — Einsame Fußreise. Der Alpstein. Herisau. Die große Glocke. Liechtensteig. Wattewyl. Bildhaus. Utznach. Schmerikon. Fahrt den Züricher See hinab. Rappertswyl; Ufnau. Urikon. Zürich. Wiedersehn. Orner. Konrad Geßner. Hegi. Alterthümliche Zeichnungen. Das große Münster und das Frauen-Münster, Vorgoth. Zeichnungen aus dem Manessischen Kodex. Lips: Kupferstiche nach Cornelius Zeichnungen zu den Nibelungen. Horner. Burg Maneck. Die Bibliothek: Bodmers sämmtliche Abschriften, ihr Verhältniß zu den Urschriften und Abdrücken. Altdeutsche Bruchstücke: Leben Mariä von Heinrich; Barlaam und Josaphat; Reimbibel; Legenden. Alte Drucke: Französischer Parcival; Albrechts von Halberstadt Ovid. Das Glückhafte Schiff von Zürich. Der Griechische Psalter. Altrömische Denkmale. Müllers Mo-

dell der Schweiz. Die Simmlerische Sammlung: Lied von der Laupen-Schlacht; das Murten-Lied von Mathis Zoller. Das Archiv. Professor Escher. Der Linth-Escher. Südseesammlung bei Horners Bruder. Glutz-Blotzheim †. Schweizer Söldner. Frau von Ramdohr. Der Thurm in der Limmat. Vierter Reisegefährte. — Albis-Berg. Kappel. Bar. Zug: der Bergfall. Luzern. Der See. Schultheiß Keller †. Die Bibliothek: die Balthasarische Sammlung; Denkmale und Lieder von der Sempacher Schlacht; Schradins Schwabenkrieg; Johann Viols geschichtliche Lieder; Thomas Murner. Diebold Schillings Luzerner Kronik: der Fritschi. Alte Kampfspiele, und Schauspiele. Die Haupt-Kirche; Peters-Kapelle; Franziskaner-Kirche. Der Leuchtthurm. Die Heiligen drei Könige. Businger. Müller. Lange Brücke mit Bildern. Pfyffers Modell der Schweiz. — Der Sempacher See. Sursee. Zofingen. Mißjahr für Schweizerreisen. Aarburg. — Bern. Lage. Das Münster. S. 160 — 193.

Siebenter Brief.

— Wälschland und die Wälschen. — Bern: Studer; ächte Kuhreigen; Oberhaßler- und Tellen-Lied. Wyttenbach. Das Museum: Hund vom St. Bernhard; Südseesachen von Cooks Reise; der Indische Tempel: Vergleichung mit Aegyptischer und Altdeutscher Baukunst, und Bild der letzten in der Natur; Altar Karls des Kühnen; Modelle der Berner und Savoyer Alpen. — Graf Saurau. Spohr. Graf Clary: Cornelius Titelblatt zu den Nibelungen. — Döderlein. Schacht: die Nibelungen in Hofwyl. Schnell.

Haller. Die Schweizer überhaupt. Tscharner. Die Berner Bibliothek: Minnelieder von Heinrich von Morunge, und Nitharts Engerlin; die beiden Johannse von Klein Heinze; die Heilige Margaretha; der Sibylla Weissagung; Parcival; Karl der Große; Roland. Altfranzösische Handschriften. Bauart von Bern. Alpenansicht vom Thurme. Bibel. Amtsjubileum. — Freiburg: Lage. Linde auf dem Markt. Hoher Thurm und Kirche, Gothisch: Bild des jüngsten Gerichts. Tracht und Sprache, halb Französisch. Galgen. — Payerne: Königinn Berta. Moudon; Gouvernanten-Ausfuhr; Prellerei. Wasserscheide. Der Genfer-See. Lausanne: Bibel-Handschrift. Der Dom, gemischt; der Chorstuhl. — Vevay. Clarens. Chillon. Rousseau's Heloise. Übergang zu Wälschland. Villeneuve. Bex. Eintritt in Wallis. St. Maurice. Rückblick auf das Pays de Veaux. Die Engländer. Das Rhone-Thal, einst ein See; Art und Bauart der Walliser. Pissevache. Martigny. Seitenfahrt zum Montblanc. Die Forcla. Trient-Gletscher. Der Col de Balme. Erhabene Aussicht. Thal und Dorf Chamouny. Nachtansicht. Der Montanvert und das Eismeer. S. 194—226.

Achter Brief.

— Italische Lebensart; unweibliche Weiber. — Fahrten auf den Montblanc. Bildung der Gletscher. Einfallen der Berge. Die höchsten Alpenspitzen nicht Urgestein: einst lebendiges Wasser und Bäume droben. Wanderung an der Arve hinab, sonst ein See. Bergfall bei Servoz. Kaskade bei Chede. Servoz: Eschens Grabmal. Unser Führer aus Bosson: der Bos-

son-Gletscher. Wünsche. Heimkehr durch Valorsina. Finio. Trient. Martigny. Sitten. Leuk: der Gemmi. Wasserfall bei Turtmann. Visp. Brig: die Matz. — Die Simplon-Straße Napoleons. Simplon. Isella. Davedro. Napoleons Triumphthor. Domo d'Ossola: Italien. Der Erzherzog Reiner. Italisches Land: Trauben. Vogogna. Die Wirthinn von Ornavasco. Italische Weine. Marmorberge. Baveno. Der Lago maggiore; Isola bella. Fahrt über den See; Aussicht von der Mitte. Laveno. Varese: Italische Stadt. Como: der See und Hafen. Der Dom, von Lorenzo degli Spazi und Thomas de Rodariis, gemischt. Eigentlich Gothische Baukunst in Italien: die Gothen und Lombarden. Altberühmte Baumeister dieser Gegend. Ähnliche alte Gebäude in Como. Altrömische und Christliche Denkmale. Die Lombardische Ebene und nahen großen Städte, Bauart darin: Vergleichung mit Niederland und Holland, und späterer Einfluß Deutschlands. Eigenthümliche Unreinlichkeit. — Mailand. Die Stadt. Der Dom: allgemeiner Eindruck. Geschichte des Baues: vielleicht ein Deutscher Urheber; die Baumeister von Como, besonders Marco; Simone von Orsenigo; häufige Zweifel und Berathungen: Johannes von Fernach aus Friburg oder Furimburg (Wirtemberg?); Heinrich von Gemünden; Ulrich von Fissingen aus Ulm (Ensinger); Jacob Cova von Brügge; Mignotto; die Baumeister von Straßburg; Allessio; Homodeus; Cesariano; Pellegrini's Entwurf der Giebelseite: ausgeführt unter Napoleon. Alte und neue Abbildungen. Das Dach. Der Kuppelthurm

Die Treppe daran. Zierraten. Bildsäulen. Aussicht oben. Das Innere der Kirche; Vergleichung mit der Ulmer: hohe Seitenschiffe; Kreuz und Kuppel, Kanzel und Sakramenthäuschen von Brambilla. Bildsäule des H. Bartholomaeus von Agrato. Sonstige Denkmale und die Thüren. Lärmen und Treiben auf dem Markt davor. Marionetten-Theater. Opernhaus und Oper darin. Lärm. Schauspiel: die Preußen in Schlesien. Antike Kampfspiele im Cirkus. Wohlstand und Luxus. Der Corso. Gemäldesammlung in der Brera: Luino. Gaudenzio Ferrari. Bramantino. Guido Reni. Francia. Bellino. Carlo Crivelli. Cima von Conegliano. Palmizani. Mantegna. Signorelli. Perugino. Garofalo. Innocenzio von Imola. Rafael. Alberto Duro. Kupferstiche von Longhi, Bisi und Garavaglia. — Die Ambrosische Bibliotheck. Mai: die Handschriften des Fronto, Cicero und Dionys von Halikarnaß; der Bilder-Homer (Ulfilas: Ergänzung der Evangelien; die 13 Briefe des Paulus; Bruchstücke aus Esra, und Nehemia und andre Gothische Bruchstücke). Bilder: Luino. Lenardo da Vinci: seine Handschriften; sein Abendmal, Nachbilder und Urbild. — Altrömische Denkmale: 16 Säulen des Herkules-Tempels; zwei Säulen im Thurm von St. Maurizio. Die Ambrosiuskirche, Vorgothisch: die Säule; Vorhalle; Thürme und Kuppel. Innen: die eherne Schlange auf der Säule; das Bachusbild; heidnischer Grabstein; die Kanzel mit dem Altchristlichen Grabstein; die Tribune mit ihren Bildwerken von Wolfvin; das große Musiv-Gemälde: Griechischer Typus; der Erzbischofsstuhl. Krönungen Deutscher Kaiser.

Friedrichs, Zerstörung von Mailand: Sagen von dem Esel und von der Feige. Der Salomonische Leuchter und die Heiligen drei Könige. Die Weiber von Weinsberg. Herstellung der Stadt; Denkbilder deßhalb von Anselm: Barbarossa oder Emanuel, und die Kaiserinn Leobissa oder eine Buhlerinn. — Das Archiv-Gebäude: Ritterbild des Podesta Oldradus. Die Loggia degli Osi. Vorgothische Kirchen: St. Celso: Bildwerke von dessen Leben; St. Eustorgio: Grabmal des Stefano Visconte; St. Simpliziano: Kuppel; St. Giorgio: Inschrift (Bildwerk vom H. Georg zu Bernate); St. Giovanni in Conca: Grabmal des Barnaba Visconte; St. Marco: Kuppel und Thurm. Gemischte Bauart: St. Maria in Brera: gestreifte Marmorbekleidung (St. Giovanni zu Monza); St. Gotardo: Thurm, Grabmal des Azone Visconte; St. Maria della Scala: Thurm. Bild des älteren Doms: gewürfelte Bekleidung. Neuere Kirchen. Die Nibelungen aus Wien. S. 227—305.

Carlsbad, den 14. Juli 1816.

In Kaltwasser trafen wir verabredetermaßen unsern dritten Reisegefährten nebst Bedienten. Wir richteten uns bald ein, ließen am Planwagen noch mancherlei bessern, und fuhren dann Montag den 8. Juli in heiterer Frühe ab. Das ansehnliche Dorf Kaltwasser, mit Schloß und ganz neuer Kirche, liegt recht heimlich im Walde versteckt, am Fuße des Gebirges. Es ging über Liegnitz; eine freundliche kleine Stadt, mit alten Thürmen und Kirchen, und frischen Baumgängen auf den geschleiften Festungswerken umher, die vor dem letzten Kriege, welcher die Festung wieder erneute, noch schöner waren. Weiter, an Kloster Wahlstadt vorbei, wonach unser Blücher heißt, und wo in der weiten Ebene die Wahlstatt der großen Schlachten ist, in welcher Herzog Heinrich von Liegnitz, Sohn der Heiligen Hedwig, der Schutzherrin Schlesiens, 1241 zwar den wilden Horden der Tataren erlag, aber mit seinen Leichen ihre Ueberschwemmung dämmte; und wo jüngst unser Kriegsfürst Blücher die neuen Tataren in die vom zürnenden Berggeiste

geschwellten Fluten der wüthenden Neisse und Katzbach stürzte. Jetzo war diese wieder ganz seicht und sanft, und alles umher freundlich und friedlich. Bei Jauer steigen einzele Berge auf, und wir fuhren immer längs dem Riesengebirge hin, an der Schneekoppe vorüber: alles da droben war deutlich zu erkennen.

Jauer ist ein Städtchen, das ehemals, als Sitz eines darnach benannten Herzogthums, bedeutender gewesen. Merkwürdig schien mir noch eine alte Kirche mit einem gut verzierten Thürbogen und anderem Bildwerk, und auf dem Markte der Rathhausthurm mit den Bildsäulen alter Fürsten hoch oben an den acht Ecken: alles aus dem weißgrauen Steine, der hier die Berge bildet. Diese blieben aber noch immer einzeln, und begrünt, obgleich man aufsteigt, bis in das hohe und weite Thal von Hohen-Friedberg, welches abermals nur durch eine Schlacht berühmt ist. Das Städtchen selber liegt auf der Höhe, mit welcher erst das eigentliche zusammenhangende Gebirge anhebt. Ich stieg auf den Berg, der über der Stadt emporragt, und überschaute in dem heitersten Abendlichte die große Ebene mit allen kleinen Vorbergen und Höhenzügen, von Liegnitz, Striegau bis Schweidnitz, und davor den Zobten, über den ich noch einen Gruß nach Breslau zurückschickte. Denn nun ging es tiefer ins Gebirge,

Berg auf, Berg ab, längs einem wilden Bache an felsigen Wänden vorüber; anfangs noch ziemlich freundlich, durch lange lebhafte Dörfer, Reichenau, und andere, in deren Bauerhäusern ich alte und weit (bis in die Schweiz) verbreitete eigenthümliche Deutsche Bauart zu erkennen glaubte, selbst in Zierraten, besonders am Giebel des meist an der Straße stehenden Endes, wo die Wohnung des Wirthes ist; daneben sind, mit besonderem Eingange, die Ställe des Viehs und die Scheune: so daß auch alles unter Einem Dache steht; aber sehr verschieden von der Slawischen und zum Theil auch Norddeutschen Bauart. Höher hinauf wird es einsamer und öder; auch ward es dunkel, und erst nach 10 Uhr erreichten wir Landshut und eine mittelmäßige Herberge.

Bei heiterem Wetter kamen wir Dinstag früh auf den Kamm des Gebirges hinter Liebau, welches sehr schön auf dem höchsten, weiten Thale liegt, übrigens eine Weberstadt ist, wie die meisten im Gebirge. Bald flossen nun alle Bäche und Wasser, die bisher der Oder zugingen, nach Böhmen herüber, und wir fuhren über die Grenze, wo unsere Pässe zum ersten Mal beschaut wurden. Der Weg geht diesseits ziemlich eben so herab, wie jenseits hinauf, und der Anblick und die Art des Gebirges bleibt dieselbe. Im Ganzen ist das Riesengebirge milde und sanft, grün bis an die höchsten Waldgipfel, und angebaut; nicht wild und

schauerlich und erhaben, ohne gewaltige Ströme, Wasserfälle und Seen; also mit den Alpen gar nicht zu vergleichen: es hat etwas Schwermüthiges. Vielleicht ist es anderswo anders; doch waren wir ziemlich auf der vollen Höhe, und sind um die Koppe fast rings umher gefahren, die wir sehr deutlich mit ihrer Kapelle sahen. Sie gleicht dem Brocken; dieser aber sammt dem ganzen Thüringer Gebirge sind mir weit lieber, als das Riesengebirge, viel romantischer, auch sagenreicher und bedeutender für die eigentliche Deutsche Geschichte. Bald ward der Weg, der erst gebaut wird, schlimm, und immer schlimmer je näher an Trautenau, das kürzlich größtentheils abgebrannt, aber meist auch schon wieder aufgebaut ist. Es ist, wie die meisten folgenden kleinen Städte in Böhmen, freundlich, hat einen viereckigen Markt, der ganz von Bogengängen umschlossen ist, und alle Häuser weiß. Weiter wurde der Weg furchtbar, über stufenartige Schieferberge, so daß wir zwei Meilen bis Arnau wandern mußten; was uns, nach wenig Schlaf und bei großer Hitze, sehr sauer ankam.

In Arnau, am Rathhausthurme, stehen zwei Riesenbilder, die frisch angemalt sind, aber seltsam genug aussehen: beide gepanzert, mit Schwertern in den Händen, der eine mit schwarzem Bart und finsterem Gesichte, der andere rothbärtig mit schlauen Augen. Die Sage berichtet, es wären die beiden letzten Rie-

sen, die im Gebirge gewohnt, das nach ihnen benannt ist, und die zu Arnau erschlagen worden, wo auch ihre Panzer noch gezeigt werden. Hier tranken wir auch zuerst Böhmer Wein, weißen Czernosecker, der recht gut schmeckt. Er wurde uns aber verleidet durch eine Oesterreichische Exekuzion, die auf dem Markt an einem über eine Bank gestreckten Soldaten vollzogen wurde; die marionettenartige Abgemessenheit, mit welcher die beiden Stöcke gehandhabt wurden, hatte zwar etwas Komisches, doch blieb es ein empörender Anblick; der Postmeister dachte unsere unwilligen Reden darüber mit der Bemerkung zu beschwichtigen, daß die Strafe gewiß verdient und gerecht wäre.

Hinter Arnau mußten wir, des Weges wegen, noch eine Meile zu Fuße gehen, und hatten von den Höhen zwar schöne Blicke aufs Gebirge und auf die Koppe zurück, in welche, wie in einen Knauf, alle Bergrücken zusammenlaufen; aber es fiel uns doch sehr beschwerlich, und wir waren froh, als wir wieder auf den fertigen Steinweg kamen und rasch dahin rollten. Wir fuhren bei Mondschein bis Gitschin, wo wir um Mitternacht, anstatt in einen Gasthof, zu einem Traiteur geriethen, auf dessen Schilde wir am Morgen Träter geschrieben lasen, und den wir mit Recht einen Traitre und Treter nannten; da wir für ganz elende Herberge, in einem finstern dunstigen Loche neben der Eß- und Tabaksstube, gräulich bezahlen muß-

ten. Dieß geschah nun schon überall in Papier und schwerem Kupfergelde; denn Silbergeld kennt man fast gar nicht mehr; und wir verloren, da die Papiere gestiegen, aber alles noch seinen Preis behalten.

Wir waren nun fast wieder aus dem Gebirge; nur einzele kegelartige Berge, einige mit malerischen Burgtrümmern, lagen uns zur Seite. Es ging durch mehre kleine Städte, die sich alle ähnlich sehen, in dem fruchtbaren Böhmerland, wo wir jedoch Anbau und Kornwuchs nicht so schön fanden, als auf der andern Seite in Schlesien. In Jung-Bunzlau aßen wir einmal wieder ordentlich; die Hitze und Müdigkeit blieb aber groß. Brandeis, wo wir die schon ansehnliche Elbe zum zweiten Mal überschritten (das erste Mal bei Arnau), verkündigte uns, durch ein kaiserliches Lustschloß und ansehnliche Gebäude, die Nähe der Hauptstadt; doch hielten wir uns nicht auf, sondern eilten dieser zu, wo wir zwar spät ankamen, uns aber in einer trefflichen Herberge bei guter Tafel erholten und einen langen Schlaf thaten, der uns vor allen nöthig war. Unangenehm weckte uns die Trommel einer zweiten Oesterreichischen Exekuzion, die abermals unter unsern Fenstern vorging, und uns bald hinaustrieb. Es wäre wirklich traurig, wenn solche empörenden und erniedrigenden Strafen, deren Abschaffung unser tapferes Heer sich selbst so würdig ersiegt hat, hier noch nothwendig sein sollten.

Am Morgen gingen wir, zuförderst Prag im allgemeinen zu sehen. Die Lage ist außerordentlich herrlich, und wohl mehr als die irgend einer großen Stadt in Deutschland: an beiden hohen Ufern der Moldau, über welche eine der schönsten, längsten und breitesten Steinbrücken, in 16 Bogen, mit 29 kolossalen Bildern, führt. Der Hradschin, oder das kaiserliche Schloß, mit vielen andern Pallästen, und über diesen allen der Dom, prangt auf dem jenseitigen Gipfel des hohen Berges, an dem sich die sogenannte Kleine Seite der Stadt emporzieht, und daneben mit dem herrlichsten Grün und schönen Bäumen geschmückt ist, aus denen weiße Schlösser, Klöster und Lusthäuser hervorblicken. Die Menge der großen Gebäude, die freilich jetzo nicht so, wie sonst, von den Fürsten und Baronen des Landes bewohnt werden, verkünden die ehmalige königliche und kaiserliche Residenz, und die vielen Kirchen und Klöster und Thürme, die altkatholische Stadt. Die Tein-Kirche ist voll alter merkwürdiger Denkmale der Böhmischen Geschichte (darunter auch das Grabmal Tycho Brahe's), als Gebäude zwar nicht ausgezeichnet.

Vor allen aber reizte mich der Gothische, d. i. Altdeutsche Dom zu St. Veit, aus dem 14ten Jahrhundert eins der schönsten und reichsten Gebäude dieser Art und Kunst, obwohl nicht fertig, nur mit Einem Thurm, und manigfaltig durch Anbau und Flickwerk

entstellt. Ich habe ihn oft und viel betrachtet, und fast studirt. Ganz eigenthümlich ist ihm eine kühne, offene Bogenstellung (natürlich spitz, wie alle in diesem vollendet aufstrebenden Styl), welche den abstehenden Thurm mit dem Kirchenschiff verbindet, und wo vielleicht das jetzo fehlende Kreuz hinein gebaut werden sollte; daran reihen sich die reichverzierten hohen Doppelbögen der Strebepfeiler umher. Von der Spitze des Thurms, die ich zu allerhöchst bestieg, hat man eine unbeschränkte Aussicht über ganz Prag mit seinen vielen Thürmen, den krummen Lauf der Moldau mit einigen kleinen Inseln, und die nächsten Berge. Der Thurm ist auch nicht vollendet, oder, wie man uns sagte, im siebenjährigen Kriege oben zerschossen worden: das in der Wenzels-Kapelle stehende Modell der Spitze ist freilich weit passender, als die jetzige nothdürftige hölzerne Bedeckung. Ganz abscheulich ist die mit Neurömischer Architektur, wie eine Theater-Dekorazion, bemalte Giebelseite der Kirche neben dem Thurm; doch wäre es noch schlimmer, wenn der Bau in derselben Art ausgeführt wäre, wozu wirklich schon große Mauern und Pfeiler angefangen sind. Zu sehr stört schon innerhalb das in demselben Geschmack aufgeführte Orgelchor, welches ehemals recht schön im Styl der ganzen Kirche gewesen, wie noch ein altes Gemälde des Innern der Kirche daselbst zeigt. Die auf- und absteigenden Reihen der Orgelpfeifen stim-

men auch von selber mehr zu dieser, als zur antiken Bauart. Sonst ist das Innere der Kirche auch dadurch so freundlich als feierlich, daß sie ganz bemalt ist, obwohl diese Malerei von Zeit zu Zeit nicht ganz schicklich erneuet worden. Dieß Bemalen, Vergolden und Versilbern, das auch auf das Schnitzwerk und Bildsäulen übergeht, ist in der Gothischen Baukunst ganz an ihrer Stelle: wie es sich denn nun auch sogar an den ältesten und herrlichsten antiken Tempeln nicht nur, sondern auch Bildsäulen, gefunden. Die Gothischen Pfeiler und Bögen werden dadurch noch mehr als lebendig aufstrebende, wachsende und blühende Bäume und Zweige anschaulich; zwischen ihnen sprießen aus den Wänden die Bilder der heiligen Geschichte, welche in den gemalten Fenstern verklärt aufsteigen in das mit goldenen Sternen durchwirkte blaue Himmelsgewölbe.

Als Schlußsteine der Gewölbe des Umganges ragen die Brustbilder des Bauherrn, Kaisers Karl 4. und seiner vier Gemahlinnen und zwei Söhne, so wie des Baumeisters Peter Arler von Bologna, dessen Vater Meister Heinrich aber aus Gemünd in Schwaben war, und welcher den von Matthias aus Arras im Jahr 1343 angefangenen Bau, nach dessen Tode (1351), seit 1356 als drei und zwanzigjähriger Jüngling bis 1386 so weit führte, als er jetzo steht, und daneben noch die Allerheiligen Kirche, die prächtige

Moldau-Brücke und die Kirche zu Kollin an der Elbe baute. Aus dieser Zeit (1373) sind auch die tüchtig in Marmor gearbeiteten, aber sehr verstümmelten Grabmäler mit den darauf ruhenden, und auf Löwen oder Hunden fußenden Bildern der ältern Böhmischen Fürsten, Wratislavs (starb 1059), seines Sohns Spitignew (st. 1061), Ottokars 4. und 5. (st. 1238) und anderer, in den Kapellen hinter dem Chor. Dieß alles besagen die alten Steinschriften der Kirche selber.

Ein älteres Denkmal ist der große Leuchter aus dem Tempel Salomons zu Jerusalem, welcher dem Böhmischen Herzog Wladislav 2. bei der Eroberung von Mailand 1162 zu Theil wurde; so wie Kaiser Friedrich aus eben dieser Beute die Heiligen drei Könige nach Cöln und den Wagen der Hauptfahne nach Rom schenkte. Den Leuchter stiftete Wladislav in die ältere von ihm erbaute Kirche, und er wurde 1395 in den neuen Dom versetzt; wie die an dem weißen Marmorfuße herum laufende Inschrift bekundet. Hier steht er aber, in der dunkeln Siegmunds-Kapelle, sehr vernachläßigt, vielleicht weil er ein heidnisches Werk ist, und ist in den Altartisch so eingebaut, daß nur der Träger mit den Armen hervorragt, der Fuß dagegen nur von vorn hinter einem Eisengitter zu sehen ist. Und doch ist der Obertheil erst von dem Erzherzog Leopold, Bischof zu Breslau, 1641 erneut, wie abermals eine Inschrift und auch die flache Arbeit, in Erz, zeigt:

auf die Aerme sind kleine Brustbilder gesetzt, so daß der Leuchter eher wie ein Stammbaum aussieht. Dagegen ist der kaum sichtbare Fuß gerade das merkwürdigste daran: dieser im Dreieck, über der Marmor-Platte, auf Thierköpfen und Klauen ruhend, aus Erz, besteht ganz aus einem seltsamen Gewirre von kleinen Männern in Kampf und vielfältiger Verschlingung mit Löwen, Lindwürmen und andern Ungeheuern; zwar ungestalt, aber alles scharf und ausdrucksvoll hervorgearbeitet. Wenn dieß nun auch nicht der Leuchter ist, welchen Titus nach der Eroberung Jerusalems im Triumph aufführte, und der an seinem Triumphbogen in Rom noch abgebildet zu sehen, so möchte er doch wol aus den Erneuungen des Tempels unter den Griechischen Kaisern herrühren, und etwa durch die Eroberung Jerusalems von den Kreuzfahrern, wobei Tankred alle Tempelschätze erbeutete, nach Mailand gekommen sein. Dem Styl dieser Neu- oder Christlich-Griechischen Kunst, welcher auf die Altmorgenländische und Aegyptische zurückging, ist offenbar unsere älteste Deutsche vor dem dreizehnten Jahrhundert, zunächst verwandt, und ganz ähnlich, in Gestalt und Inhalt, ist nun der Fuß dieses Leuchters den ältesten Deutschen Bildwerken, wie sie besonders als Verzierung der sogenannten Vor-Gothischen Baukunst, vor 1200 erscheinen: z. B. auch an der großen Seitenthüre der Magdalenen-Kirche zu Breslau,

deren gänzliche Verschiedenheit von diesem zierlosen Gebäude, schon auf ein höheres Alterthum hinweiset, und von welcher man auch weiß, daß sie von einer viel älteren, zerstörten Kirche herüber genommen ist *).

Einen reichen Schatz alter Kunst enthält im Prager Dom auch noch die Kapelle des Heiligen Wenzel; welcher Herzog hier zuerst im 10ten Jahrhundert eine St. Veits-Kirche erbaute, um den Götzendienst des Slawischen Swantowit zu verdrängen, der selber für eine heidnische Entstellung des Sanctus Vitus gehalten wurde, schon im 11ten Jahrhundert, daher das Landvolk noch im vorigen Jahrhundert am St. Veits-Tage einen schwarzen Hahn hier zum Opfer brachte. An der Pforte der Kapelle ist zuförderst der schön ausgearbeitete Bronze-Ring, an welchem sich Wenzel an der Kirche zu Alt-Bunzlau soll gehalten haben, als ihn die Schächer seines Bruders ermordeten. Diese Geschichte ist auch innerhalb vorgestellt in der großen Reihe von Wandgemälden von dem Leben und Leiden dieses Heiligen, welche, neben den prächtigsten und seltensten Stücken Böhmischer Edelsteine, alle Wände bedecken: sie sind freilich sehr verdunkelt, und auch übermalt, aber dennoch erkennt man in ihnen die vortreffliche Malerschule, welche

*) Sie ist jetzo abgebildet in Büschings wöchentl. Nachr. Bd. 3.

unter Karl 4., diesem wahrhaft kaiserlichen Kaiser, hier blühte. Von diesen Malern, die mit den Bildhauern, Glasern (wegen der Glasmalerei) und Goldschlägern schon seit 1348 eine Zunft ausmachten, deren Satzungen und Protokolle gedruckt sind, und unter ihnen besonders von Dietrich, Kunz, Nicolaus Wurmser aus Straßburg, und Thomas von Mutina (Modena), sind noch in der von Karl erbauten Burg und Kirche zu Karlstein, gegen anderthalb hundert große Wand- und Tafel-Gemälde, darunter auch die Bildnisse Karls und seiner beiden Söhne, vorhanden; welche mit Sicherheit zu den ältesten und bedeutendsten Werken der Deutschen eigentlichen Malerei gehören. Daß ich diese Bilder für dießmal nicht sehen konnte, ersetzten einigermaßen die Wandgemälde der Wenzelskapelle, welche aus derselben Zeit, 1372 vollendet, auch ohne Zweifel von denselben Meistern herrühren. Sie haben auch noch, neben dem Goldgrunde, den Härten in den Gewändern und Unvollkommenheiten der Gliedmaßen, in den Gesichtern (der Hauptaufgabe der christlichen Malerei), jenes mehr Allgemeine aus dem Vorbildlichen der Ueberlieferung, welche ja bis auf den Evangelisten Lucas zurückgeht, der auch der Schutzheilige dieser Malerzunft war. Das Russige und daneben Ziegelrothe in der Färbung kömmt wol meist von Uebermalung her. Im Ganzen erinnerten sie mich sehr an mehre alte Bilder

unserer Breslauer Sammlung, ich meine besonders eine Reihe von Tafeln aus dem Leben und Leiden des Heilands. Und es ist wol nicht zu zweifeln, daß die Vereinigung Schlesiens mit Böhmen unter Karl 4. auch für die Malerei daselbst von nächstem Einflusse war. Auf der andern Seite ist auch wol zu vermuthen, daß diese frühe Blüte der Kunst unter den Lützelburgischen, durch einen großartigen romantischen, selbst abenteuerlichen Geist ausgezeichneten Königen, mit ihnen aus ihrer Heimat, den Niederlanden und dem Niederrhein gekommen, wo auch mehre der obigen Künstlernamen hinweisen, und wir nicht nur ihre frühsten Anfänge, sondern unter den Burgundischen Fürsten auch ihre reichste Ausbildung und Vollendung, und in der Malerei mit der religiösen Tiefe auch durchaus Naturwahrheit antreffen. Bei der Baukunst liegt dieß Verhältniß vor Augen, und es wird auch vom Prager Dom ausdrücklich gemeldet, daß er nach dem Cölner gebaut worden. Doch ist er, bei viel kleinerem Maaßstabe und ohne Kreuz, auch schon mehr im üppigen, fast überladenen Styl dieser späteren Zeit, ähnlich dem schönen Rathhause und Nicolai-Thore zu Breslau: solches zeigt sich hier z. B. auffallend darin, daß in einer der Seitenkapellen eine Säule, in welcher die Bögen des Kreuzgewölbes zusammenlaufen, nicht auf dem Boden ruht, sondern in einen großen Blumen-Knauf endigend, mit-

ken in der Luft schwebt, als wenn das Ganze aus diesem Kelche hervorgewachsen wäre und sich in sich selber hielte und trüge. Etwas Ausgezeichnetes ist auch außen an der Wenzelskapelle das Musivgemälde vom Jahre 1370: die Auferstehung der Todten nebst den Schutzheiligen Böhmens, welche die Inschrift nennt. Es ist sehr verbleicht, zeigt aber noch im Styl die Griechische Abkunft dieser Kunstart, von welcher es, so viel ich weiß, in Deutschen Kirchen das einzige Beispiel ist; außer etwa dem, zugleich plastischen, Marienbilde an der Kirche zu Marienburg, welches aus Venedig kommen soll, wo die Markuskirche, nach dem Muster der Sophienkirche zu Konstantinopel, ganz mit Musivarbeit bedeckt ist.

Im Prager Dom sind noch manche alte Denkmale: das würdige Grabmal seines Erbauers Karl, welcher nicht nur seinem in der Schlacht von Cressy 1346 gefallenen Vater Johann zu Luxemburg, sondern auch dem Feinde seines großen Namens- und Reichsahnen, dem Sächsischen Witekint, zu Engern in Westfalen ein würdiges Grabmal errichtete. Glänzender, aber modern-geschmackloser, ist ganz aus gediegenem und getriebenem Silber das Grabmal des Heiligen Nepomuk, des Schutzheiligen von Böhmen, dessen Legende Du kennst, und dessen großes Bild aus schöner Bronze, im Jahr 1683 zu Nürnberg von Hieronymus Herold rein und zierlich gegossen, auf

der Mitte der Brücke an derselben Stelle steht, wo er hinunter gestürzt, und so der Schutzheilige aller Brücken geworden. In einer Kapelle des Doms hängt noch sein Bildniß, das am vierten Tage nach seinem Tode 1383 gemalt sein soll.

Der Domherr von Pallas, dem wir empfohlen waren, zeigte uns alles sehr freundlich und lehrreich. Ich vergaß auch nicht die 16 Blätter von dem angeblich eigenhändigen Lateinischen Evangelium des Marcus, welche Kaiser Karl 4. halb mit Gewalt, halb mit Güte von dem Patriarchen zu Aquileja erhielt, und dessen übrige 40 Blätter zu Venedig sind. Die große schöne Schrift ist ganz wie in dem ähnlichen uralten Evangelium in der Rhedigerschen Bibliothek zu Breslau, nur noch reiner, älter. Nah am Dom auf dem Schloßplatze steht ein Erzbild des Heiligen Georg im Drachenkampfe zu Pferde, über halbe Lebensgröße, laut der Inschrift, von Martin und Georg Clussenbach 1373 gegossen: es soll zwar, nachdem es 1562 eingestürzt, umgegossen sein, doch scheint es mir noch das alte, da es starke Spuren der Beschädigung hat und ausgeflickt ist, auch die Art der Rittertracht eher für jene ältere Zeit spricht.

Aus derselben Zeit und ganz im Style der Domkirche sind auch noch mehre Thorthürme, von denen der an der Brücke in der Altstadt mit den Bildsäulen Karls 4. und seiner Söhne Wenzel und Siegmund

geziert ist. Aelter ist das Thor zwischen den beiden Brückenthürmen auf der Kleinseite, und gehört wol noch zu der früheren Brücke von 1174, von welcher am jenseitigen Ufer unter dem Gebäude der Kreuzherren auch noch ein Bogen übrig ist, auf den es gerade hin gerichtet ist. An diesem Bogen sieht man einen großen steinernen Kopfe mit langem Barte, daher Großbart (Bradacy) genannt, welcher gemeiniglich zum Maße des Wasserstandes dient.

Darnach besuchten wir die ansehnliche Nostitzische Gemäldesammlung, wo einige Altdeutsche Bilder von oder nach Lucas Cranach (darunter seine oft wiederholte Ehebrecherin) mich zunächst ansprachen. Weit älter schien ein kleines Bild, mit Niederländischer Umschrift, und der seltsamen, aber schauerlichen Vorstellung, wie Christi Leib in einer Presse gequetscht, und das ausströmende Blut aufgefangen wird. Erfreulicher war in dem reichen Saale der Bildnisse vor allen das klare und edle Bild einer Ritterfrau in rothem Kleide, mit der ihr ähnlichen kleinen Tochter; und dieselbe noch einmal als blühende Jungfrau. Unter den vielen Stillleben ist ein Weinglas mit einem Lichtschein von täuschender Wahrheit. Die Gypsabgüsse der berühmtesten Antiken waren uns fast geisterhafte Vorboten ihrer Urbilder, die wir nun bald schauen sollten. Nicht so viel versprach das Abbild der Gruppe von Amor und Psyche, von dem berühm-

ten Canova: in einer gezierten theatralischen Stellung erscheinen die überzarten weichlichen Glieder eher wie leere Bälge. Wie ruhig steht und wie innig lebt dagegen die bekannte antike Gruppe, eine wahre Vermählung von Geist und Leib!

Ich besuchte dann allein fleißig im nahe am Dom auf der Höhe herrlich gelegenen Kloster Strahof die äußerlich prächtigste Bibliothek, so ich noch gesehen habe. Unter den Bildern, die hier auch umher hingen, waren besonders zwei auffallend lebhafte Bildnisse des Ziska und Ragoczy von Siebenbürgen. Hier fand ich nun, neben manchen seltenen Altdeutschen Drucken, die Altdeutsche Handschrift, zwar nur Bruchstück auf Pergament, von Rudolfs Rittergedicht Wilhelm von Orleans, die ich benutzte und ganz abschreiben lasse. Auch fand ich zwei Pergamentblätter von einem noch unbekannten Altdeutschen Gedichte, dessen Schauplatz an der Tiber ist.

So war für mich auch in wissenschaftlicher Hinsicht der Aufenthalt in Prag völlig belohnt. Außerdem genossen wir dort aber auch bei Professor Woltmann, dessen Du dich wol noch aus Berlin erinnerst, der freundlichsten Aufnahme und verlebten zwei vergnügte Abende in seiner geistreichen Familie. Der Czernosecker und Melnecker zeigten sich in der besten Laune: wir brachten die gesammte Literatur, Poesie und Geschichte ein wenig in Ordnung, und W. ver-

läugnete sich nicht als Verfasser der Memoiren des Freiherrn von S—a, worin der Aufsatz über die Barbarei der Deutschen Literatur so viel neue und geistreiche Aussprüche, besonders über Goethe, enthält. Seine Böhmische Geschichte ist wol eins seiner besten Werke, das auch von den Böhmischen Ständen würdig belohnt ist. Seine Gattin hat die Böhmische Sagenzeit dazu gesellt, welche so eigenthümlich reich und auch mit der Deutschen verwandt ist: z. B. in der Sage von des edlen Horimirz Rosse Schemick, das offenbar der Scheming *unsers* Wittich und Dietrich von Bern ist: beide thun einen Sprung über den Strom, gleich dem vom Roßtrapp; wie denn auch der die schöne Emma vom Riesengebirge bis zum Roßtrapp verfolgende Riesenkönig Bohdo vom Böhmerwalde herkömmt. Ich weiß nicht, ob die bedeutsame Sage von dem Schwerte des Brunzlik schon irgendwo benutzt ist. Nämlich, in einem nahe an der Brücke freistehenden Pfeiler, auf welchem ein geharnischter Mann steht, dessen obere Hälfte abgeschossen ist, soll das Schwert dieses Brunzlik, eigentlich Przemisl Ottokar 1., von dem es viel alte Sagen giebt, verborgen sein und einmal, wenn Böhmen in der größten Noth ist, gefunden werden und die Feinde demüthigen. Ich war also ganz zufrieden mit Prag, das übrigens noch lebhafter, reicher und größer, als Breslau, aber nicht so regelmäßig und frei gebaut ist.

Bei regnigem Wetter aber, und eben so kaltem, als da wir acht Tage früher Breslau verließen, fuhren wir aus Prag; überdieß verdrüßlich über das dritte Pferd, das wir bezahlen mußten, und uns wie das fünfte Rad vorkam. Der Weg war unbedeutend, auf und nieder; doch ging's rasch, auf gutem Steinwege, so daß wir gestern bis vier Meilen vor Carlsbad kamen, und in Liebkowitz, ziemlich schlecht, übernachteten. Heute früh machten wir uns um 4 Uhr auf, nahten uns wieder den Bergen, die einzeln recht schön neben uns erschienen, besonders der mit der alten Feste Engelhaus, und fuhren so unter abwechselndem Regen und Sonnenschein in dieses tiefe Thal, das mit freundlichen weißen Häusern einladet, und worin, nahe bei unserer höchst engen Dachkammer der heisse Sprudelquell oft 30 bis 40 Fuß rauschend und rauchend emporspritzt: ein wahres Naturwunder, das auch Wunder der Heilung wirken muß.

Es ist hier unmenschlich voll, so daß ich heute Mittag nirgends unterkommen konnte, und gefastet habe, was auch wol zur Gesundheit diente. Ich wanderte auf den waldigen von Kreuzen überragten Höhen umher, und ließ mir vom Hirschensprung die Entdeckung des Heilquells erzählen, wie nämlich bei der Jagd ein Hirsch von diesem Felsen herabgesprungen, und in der Töpel stecken geblieben, wo noch jetzo eine heiße Quelle mitten aus dem Flußbette sprudelt.

Nürnberg, den 26. Juli 1816.

Unter die angenehmsten Bekanntschaften, die ich während meiner Anwesenheit in Carlsbad machte, gehört die des Abts Dobrowsky, den ich in Prag verfehlt hatte. Dieser liebenswürdige alte Mann ist die Gefälligkeit selber; er ist wol der gelehrteste Böhme, und sein Studium der ältern Sprache und Literatur seines Volks, das mit der Deutschen, besonders durch die Zeit der in Prag residirenden alten Deutschen Kaiser, so vielfach verflochten ist, führte uns bald recht innig zusammen, so daß es uns wol beiderseits leid that, uns so bald wieder trennen zu müssen. Dobrowsky hat zuerst kund gemacht, daß die meisten unserer alten Ritter- und Volksbücher auch Böhmisch vorhanden sind; so wie dagegen unser bekanntes Volksbuch von der Riesengeschichte auf Böhmischen Ursprung zurückweiset. Ich verdanke ihm wichtige Nachweisungen über Altdeutsche, noch ganz unbekannte Handschriften und Gedichte in der fürstl. Lobkowitzischen Bibliothek in Raudnitz bei Leut-

meritz. Eine papierene Handschrift enthält mehre mir noch nicht vorgekommene Erzählungen und Spruchgedichte, darunter eins von Alblin von Eselsberg, ein Gedicht von der hohen Minne, genannt der Waginne; Hartmann's von Aue Iwain, v. J. 1464 und ein kürzeres, noch ganz unbekanntes Gedicht von Wilhelm von Orleans, v. J. 1467. Es liegt in dieser Bibliothek unter andern auch eine wol noch ganz unbenutzte Handschrift des jetzo so viel umworbenen Platon. Zuletzt wies mir Dobrowsky noch eine schöne Zeichnung der Nürnberger Lorenzkirche nach, die der Baierische Baudirektor Wiebeking in eine Buchhandlung zur Beschauung gegeben; und dieß führte mich zur Bekanntschaft mit demselben, die mir sehr angenehm und lehrreich war. Wiebeking sammelt Zeichnungen zu einem großen Werke über die Gothischen oder Altdeutschen Baudenkmale in ganz Baiern, und zeigte mir noch mehre dergleichen. Ich traf bei ihm auch den Kapellmeister Maria von Weber, der einige Lieder aus unserer Volkslieder-Sammlung (z. B. das tolle von Schnützelputzhäusel) sehr glücklich in Töne übersetzt hat.

Am Mittwoch früh endlich fuhren wir bei trübem Wetter aus Carlsbad, an der langen Gallerie vorbei, welche über mehre der vielen Brunnen gebaut ist, und auf welcher Morgens mehre Hundert Brunnentrinker im buntesten Gewühl, jeder mit seinem

zierlichen Porzellankrug auf- und abgehen, bei Musik: fast wie auf einer Redoute. Meist sind es aber kranke, dicke, häßliche Masken; wenig Elegantes. Die Gegend war der bisherigen ganz ähnlich, auf und ab, gute Böhmische Dörfer, kleine Städte; aber keine Böhmische, sondern Deutsche Bewohner, eben wie von der Schlesischen Grenze her. Sonst gehörte diese Gegend auch noch zu Deutschland, wie früher einst das ganze, mit seinen Bergen ringsum sich wie eine große Burg verschließende Böhmer-Land von einem Deutschen Volke bewohnt war und noch davon den Namen hat, und sich auch in den letzten Tagen als eine feste Burg für Deutschland bewährt hat. Ueberhaupt herrscht in Böhmen Deutsche Bildung vor, und schwerlich möchten die Böhmen noch eine eigene Literatur erhalten.

Die Wolken wurden immer schwerer, und bei vollem Regen kamen wir endlich nach Eger, überaus mißvergnügt. Die alte weitläuftige, ehemalige Reichsstadt erschien wüst und menschenleer, der Gasthof war nicht sonderlich und unheimlich. Wir besahen auf dem Rathhause Wallensteins Bildniß; und die Lanze, womit er ermordet worden, in einem nahen Hause. Merkwürdiger waren die Trümmer auf der alten Kaiserburg; ein bejahrter, schwarzer gelbbemooster viereckiger Thurm, angeblich aus der Römerzeit, und eine sehr merkwürdige Kapelle aus

dem 11 — 12ten Jahrhundert, aus welchem auch die Trümmer des Kaiserpallastes scheinen: treffliche alte Säulen, Bögen und Zierraten, die Wiege der Gothischen Baukunst. Jetzo sind sie aber ihr eigenes Grab; und wenn die sonst noch durch ihre bewunderswürdige Festigkeit so wohl erhaltene Kapelle nicht bald ein Dach erhält, so zerstört sie die bereits schon durch das Gewölbe dringende Nässe. Es ist auffallend, wie unsere Zeit, die mehr als jemals auf unsere alten Denkmäler gerichtet ist, auch fast mehr als jemals davon zerfallen läßt, oder absichtlich zerstört. Diese Kapelle ist ein längliches Viereck, aus einem seltsamen Kalkschiefer gebaut, welcher ganz wie versteinertes Holz erscheint; die Ecken, Thüren und Fenster, Gesims und einige Rippen sind von festem Granit. Thüren und Fenster sind nur klein und rundbogig und einfach ohne Bildwerk. Eben so ist innen das Gewölbe, das auf 4 schweren, festen Säulen ruhet, rund, im obern Stockwerke aber, zu dem eine Wendeltreppe führt, die Wölbung auf den höheren und schlankeren weißen Marmorsäulen spitz: und eben dieser Wechsel zeigte sich in den Bögen der zur rechten Seite (wenn man eintritt), es scheint für den Altar, abgesonderten Raumes, durch dessen Abschnitt das Uebrige ein gleichseitiges Viereck ist. Bewunderswürdig scharf und fein, und reich (besonders im obern Stockwerke) sind die Verzierungen der Säulen,

ihrer Füße und Knäufe und jede oder paarweise von einander verschieden: Laubwerk, vermischt mit Vögeln, Thieren, Zwergen, besonders an den vier Ecken der Knäufe. Denen ganz ähnliche kommen in Denons Werk über Aegypten vor. Und es ist wohl kaum zu zweifeln, daß von dort mit den ältesten Einsiedlern und Klöstern, wenn auch zum Theil über Griechenland und Italien, nicht auch Vieles in die Christliche Baukunst des Abendlandes übergegangen sein sollte: so daß daher sich auch so manche hieroglyphisch-heidnische Vorstellungen, Ungeheuer, Kämpfe mit Thieren und Würmen und ähnliche seltsame Sinnbilder, die sich überall an den ältesten Bauwerken finden (ähnlich denen am Prager Leuchter), ableiten ließen; obgleich manches davon wohl schon älteres Gemeingut ist, und sich z B. auch schon auf Runensteinen findet. Genug, diese Kapelle ist ganz in dem älteren Vor-Gothischen Styl, welchen du Dir veranschaulichen kannst an der großen Thüre der Magdalenen-Kirche; dem einzigen Denkmale derselben in Breslau, bis auf einige bei der neulichen Abtragung der Wälle zum Vorschein gekommene Säulenknäufe. In der Abwechselung mit spitzen Bögen und schlanken Säulen zeigt sich aber schon ein gewisser Uebergang zur eigentlich Gothischen Bauart; auch die reiche Verzierung weiset auf spätere Zeit. Von dem wohl gleichalten Pallast der Kaiserburg sind in einer Mauer nur noch einige

große Fensterbögen, in welchen auf Säulen mehre kleine Bögen stehen, sämmtlich rund. Alles erinnerte sehr an die Trümmer von Friedrichs 1. Pallast zu Gelnhausen *): und da dieses Kaisers erste Gemahlin, eine Markgräfin von Vohburg, ihm Eger zubrachte, so gehört dieser Bau wohl auch in seine Zeit. Dobrowsky hatte mich auch auf diese Kapelle aufmerksam gemacht; so wie auf die Nürnberger ganz ähnliche, nur einfachere und minder reiche Kapelle auf der alten Burg, die ich eben heute gesehen, und die vermuthlich das größere Vorbild von der zu Eger gewesen; welche letzte Stadt sich überhaupt als eine Kolonie von Nürnberg ansieht, und daselbst Bürgerrecht hat.

Den übrigen regnigen Nachmittag füllte der nahe an jenem ehrwürdigen Denkmal wohnende Scharfrichter, Namens Karl Huß, ein seltener, merkwürdiger Mann, der mit großer Hingebung und Liebe, Natur- und Kunstwerke sammelt, und sein kleines Häuschen, das ganz mit Rosen und andern Blumen überspönnen ist, bis auf den Flur hinaus damit angefüllt hat. Die Naturseltenheiten, Steine, Muscheln und dergl. reizten mich weniger, als die Kunstsachen, alte Waffen, Bilder, einige Handschriften und eine

*) Vgl. die Abbildung in dem Museum der Altd. Lit. u. Kunst, Bd. 2. und Hundeshagens Probeblatt.

reiche Münz- und Medaillen-Sammlung, dergleichen ich nie so aufmerksam betrachtet habe, als bei diesem Manne. Mit großer Unbefangenheit zeigte er uns auch die, eben so sorgsam als das Uebrige, aufgehängten Justiz-Schwerter. Ich kann mir kaum denken, daß sie jemals von ihm gebraucht worden. Er hatte auch in drei Folio-Bänden eine Kronik von Eger geschrieben, mit vielen Zeichnungen, worunter eine alte Abbildung des Kaiser-Pallastes, der damals schon ein Speicher war, aber doch noch ein Dach hatte; dann ein Bild von einem Juden-Tempel, auf Einer Säule ruhend, der bald nach Christi Geburt erbaut sein soll, jetzo aber Christlich ist. Der schlichte, sinnige und vergnügliche Mann, der auch Goethe's wiederholten Besuch und Natur- und Kunst-Kenntniß rühmte, kam mir fast vor, wie eine von den stillen, gottseligen Personen aus Jean Pauls besten Romanen. Wir beschlossen den Abend mit einem Thee, den wir uns selber gaben, und hofften auf besser Wetter.

Am Donnerstag ging es bei abwechselndem Regen weiter, bald über die Baiersche Grenze und ins Fichtelgebirge hinein. Der Weg auf Alexandersbad, das wir in Ermangelung des Franzbrunnens bei Eger, sehen wollten, war abscheulich, aber belohnend. Bei Wunsiedel, Jean Pauls Geburtsorte, kam ich in Gegenden, die ich schon früher ge-

sehen, und wie ein verdunkeltes Gemälde ging mir allmälig die Erinnerung auf. Nahe bei der Stadt liegt Alexandersbad, das als Bad wenig bedeutet, aber durch den Berg in der Nähe höchst sehenswerth ist. Auf einem waldigen Berge liegen am Fuße ungeheure Granitblöcke zerstreuet, als wenn der alte Bergriese sein Haupt geschüttelt und die Locken weit umhergeflogen. Höher hinauf werden die Massen immer dichter, und die Zerstörung furchtbarer; die großen Felsenthürme sind von einer unbekannten Hand alle nach einer Seite übergestoßen, und bilden Höhlen, Platten, Pfeiler, Mauern der wunderbarsten Gestaltung. Hier stehen die Tafeln und Säulen der Urgeschichte; wer kann aber ihre Bilder- und Keilschrift lesen? Es ist die Grundfeste der Erde erschüttert worden: wie in leichter Schwebe, auf Einem Punkte, ruhen ungeheure eckige Stücke, deren eins wie ein Riesen-Sarg sich anschaut; und auf dem höchsten Gipfel dieser in sich selbst zertrümmerten Felsenburg, die L u c h s b u r g genannt, steht das Kreuz, aber mit der Inschrift dessen, der es gesetzt hat, also nicht Gott zu Ehren. Der ganze Berg ist zu einer Art von Park benutzt, und die Anlage durch Steige gut verbunden und einfach gehalten: viele Inschriften verkünden ihr verdientes Lob. Bedeutsam und gewiß selten war in einem Baumgange die Warnungstafel: „W e r d i e s e B ä u m e b e s c h ä d i g t, d e m v e r d o r-

ret die Hand." Dieser Fingerzeig auf ein Gottesgericht, der das Widerspiel von dem schauerlichen Spruche ist: wer sich an seinen Aeltern vergreift, dem wächst die Hand aus dem Grabe! ist gewiß wirksamer, als selbst die Polizei-Hieroglyphen mit Ruthen und Schiebkarren. An einem Denkmal für unsern guten König und die holde Königin, die hier in herzlicher Erinnerung bei allem Volke leben, verweilten wir gern.

Dann kehrten wir nach dem Brunnenhause zurück, aßen mit den, nicht zahlreichen Gästen, und fuhren weiter auf Baireuth, höher ins Fichtelgebirge, dessen Rükken wir bald erreichten, obgleich die höchsten Gipfel, der Schneeberg und Ochsenkopf (die ich damals bestieg), uns zur Linken blieben. Ein großer See auf der Höhe ist auffallend, und der höchste in Deutschland. Bald kamen wir zu der Stelle, wo die Wasser zum Main, also in die Nordsee fließen.

Das Fichtelgebirge ist dem Riesengebirge sehr ähnlich, nur noch milder, da es niedriger, und wegen der vielen Fichten und Sümpfe noch melancholischer. Man sieht viele einzeln liegende Wohnungen. Nach manchem Auf- und Absteigen, neben dem Wagen her, fuhren wir an einem rauschenden Bach ein jähes Thal hinab bis Berneck, wo der junge Main mit noch zwei andern Bergströmen sich vereinigt, und auf der Felsecke die herrliche finstere Ruine von Berneck steht. Das Städtchen darunter verkündete durch die vielen

überall sichtbaren Fässer sein gutes Bier, das überall in Franken trefflich ist, in Felsenkellern bewahrt wird. Bald kamen wir nun in ebenes Land, über sanftere Hügel, und mit dem Abend, der sich erheiterte, nach Baireuth, wo uns ein gutes Abendbrot und Lager erwartete.

Die fast ganz neu, regelmäßig von schönem Sandstein aufgebaute ehemalige Residenz des Fürstenthums, frischte sich auch bei mir allmälig auf. Wir blieben den ganzen Freitag hier. Ich wanderte nochmals hinaus nach dem schönen Garten, Eremitage, eine Stunde weit, und besuchte Wiebekings Sohn, welcher mich versicherte, daß hier von alten Bauwerken nichts zu finden sei. Die Hauptkirche ist zwar noch in Gothischer Art, aber aus späterer Zeit: meist nur glatte Wände und Pfeiler, wenig, hier so wesentliche Durchbrechung und lustige Zierraten. An einem Aussenpfeiler wurde uns noch das, öfter vorkommende Wahrzeichen gezeigt: fünf Jüden an den Zitzen einer Sau. —

Ich ging aber vor allen Dingen zu Jean Paul. Vormittag arbeitete er im Garten; erst Nachmittag empfing er uns, ziemlich originell. Er ist voll und rund, anders, als ich dachte, beweglich, unruhig, und zeigte uns nur die Humorseite, nicht die empfindsame. Wir erkannten uns nicht sogleich, wurden aber dann etwas näher vertraut und traulicher. Ich er-

zählte ihm, wie ich vor 15 Jahren schon dem Schauplatz seiner Romane, die bei mir die Ossianische Periode vertreten, durch Deutschland und Italien bis Isola bella, nachgewandert, mir alle seine Bildnisse gekauft, ihn selber in Weimar vergeblich aufgesucht, und ihm einen in seiner Art angefangenen Roman Arminio Rugendas zugeeignet habe. Es freute ihn, daß ich seine Schilderung von Isola bella bestätigte, und er behauptete, man könne eigentlich nur das recht beschreiben, was man nicht gesehen habe (wie freilich manche Reisebeschreiber thun), und hätte fast unsere ganze Reise für überflüssig erklärt. Ich eröffnete ihm meinen eigentlichen Zweck derselben, daß ich jetzo dem Nibelungen-Hort und dem Heldenbuche nachreise, wie früher seinen Romanen; und es war mir auffallend, wie er sich, nach 10 Jahren noch wörtlich eines brieflichen Ausdrucks über die Nibelungen erinnerte, die ich ihm in meiner ersten Erneuung zugeschickt hatte, daß nämlich die Verse desselben „mehr Kellereſels- als Pegasus-Füße haben, und deßhalb eine Darstellung des Gedichts in Prosa, nur aber mit dem deutsch-antiken Roste Tiecks, für die Mehrzahl gut wäre.“ Er prophezeite uns zuletzt noch schönes Wetter, ja beschenkte uns förmlich damit.

Sonnabend eilten wir weiter zu den merkwürdigen Höhlen bei Muggendorf. Es war vollkommen heiter, und wir fuhren durch Fantaisie, wo Jean Paul

eigentlich wohnen sollte, ein schönes Thal hinab, wanderten aber in ein noch schöneres, welches unfahrbar war, zu Fuß, und ließen den Wagen mit unserm Johann ins Nachtlager vorausfahren. Seltsame, aber kahle Kalkfelsen nickten ins Thal herab, und bildeten wunderliche Nasen und Profile. Es wurde warm. Im Städtchen Weischenfeld erquickte uns kühler Frankenwein mit Kirschen. Eine romantische Burg steht droben, und eine der Höhlen ist schon hier, wir blieben aber lieber noch über der Erde. Der Weg wurde wegen Hitze und Ueberschwemmung beschwerlicher. Wasserräder, die sich in dem Strome Wisent drehten, zur Wässerung der Wiesen, sollen schon durch die Kreuzzüge aus dem Morgenlande eingeführt sein. Bald zeigte sich auf einer zerrissenen Felsecke die malerische Burg Rabeneck, welche die mannigfaltigsten Ansichten darbietet. Die Ufer werden nun höher und belaubter. Ein kleiner Wasserfall lud zum Ausruhen ein, aber Mangel an Schatten trieb uns bald weiter. Mittag rückte heran, und die Riesenburg lag vor uns, die wir ersteigen sollten. Sie besteht aus großen Felstrümmern, ohne eigentliche Mauern, und einem natürlichen Felsenthore. Der Weg hinauf kostete sauren Schweiß, und doch war die Aussicht oben nur beschränkt, und wir mußten auf einen noch höhern Gipfel, den Adlerstein. Im Dorfe nahmen wir einen Führer dahin. Eine fast einzeln stehende Fels-

klippe ist der höchste Punkt, der gewöhnlich nur mit einer Leiter erstiegen wird. Wir kletterten aber so hinauf, und hatten nun endlich das volle Panorama der ganzen Gegend, in der scharfen Beleuchtung der Mittagssonne. Wir übersahen unsern Weg rückwärts und vorwärts, und stiegen bald steil hinab, ins Thal von Muggendorf, wo ich auf der frühern Reise mit Freund G. drei Tage lang eingeregnet war, und nur einige Bände von Eschenburgs Schakspeare und der Siegwart, die wir in des Pfarrers Bücherei fanden, und daneben Mittags und Abends Forellen, uns trösteten. In demselben Wirthshause, in derselben Stube, wiederholte sich jetzo wenigstens das letzte. Wir ruhten, besahen bei dem Höhlenwärter die vielen Versteinerungen, Ammonshörner und Bärenknochen, die in den Höhlen noch gefunden werden, und stiegen dann gemächlich, unter blühenden Linden zu der berühmten, nach ihrem Finder benannten Rosenmüllers-Höhle. Sie ist die größte und fahrbarste, dagegen ich in der Oswalds-Höhle damals stellenweise auf dem Bauch durchrutschen mußte. Sie geht tief in den Berg hinab, die Kalkwände und das hohe Gewölbe werden noch stets von Tropfstein durchflossen, der in der Erstarrung die seltsamsten Gestalten, Zacken, klingende Säulen und Pfeiler bildet, so daß sie, von vielen geschickt vertheilten Lichtern erhellet, wie eine Gothische Kirche erscheint. Merk-

würdig sind an einer Seitenwand viele kleine Pilze von Tropfstein, deren Bildung aus dem flüssigen Steine, da die runden Köpfe nach oben wie nach unten überragen, man sich noch nicht genügend erklären kann, und die wie Versteinerungen aussehen.

Doch kehrten wir bald an das Tageslicht zurück, gingen in milder Abendkühle das schöne, bebaute und von laubigen Felswänden beschlossene Thal hinab, an der schönen Burgruine von Neideck vorüber, bis zu dem glückselig unter dem alten Felsenschlosse Streitberg liegenden Flecken gleiches Namens, wo wir unsern Wagen trafen, den dort wohnenden Pfarrer, der das ganze paradiesische Thal aus seinen Fenstern überschaut, selig priesen, in dem Garten des trefflichen Wirthshauses uns ausruhten und erquickten, fröhlich zu Abend aßen, sanft entschliefen, und bei dem herrlichsten Sonntagsmorgen erwachten.

München, den 2. August 1816.

Wir fuhren in der heitersten Sonntagsfrühe aus dem schönbelaubten, lindenduftenden und rosenblühenden Streitberg das liebliche Thal der Wisent hinab, anmuthige Berge entlang, die gegen Mittag schon mit Reben und häufigen Wälschen Nußbäumen, und überall mit Obstfülle gesegnet sind. Dazwischen wohlhabende Dörfer, stattliche Häuser, und heute sonntäglich geputzte, andächtig wallende, oder freudige Leute. Ein Sonntag auf dem Lande, wo er noch ein wahrer Ruhetag ist, hat für mich etwas unendlich reizendes und rührendes, und mahnt mich am tiefsten an meine ländliche Heimat und Kindheit. Heute wurden im schnellen Dahinfahren die alten Volks- und Kinder-Lieder wieder in mir wach, und ich mußte mir sie zum Rollen der Räder vorsummen.

Gegen Bayersdorf wird das Thal sehr breit, und die Berge senken sich. Forchheim am Zusammenflusse der Wisent und Rednitz, blieb uns zur Rechten, und nun ging's am Ufer der letzten auf Erlangen. Ein großes, in edlem neuem Styl er-

bautes Schloß, das ganz ausgebrannt dasteht, zieht in der Ebene lange den Blick auf sich. Das Land wird nun flach und sandig: doch lehnt sich Erlangen noch an einen sanften Hügel, der mit schönen Baumgängen und Gärten einladet. Die Stadt ist ganz neu, regelmäßig, breit, nur etwas öde, wie alle dergleichen Städte, und ganz ohne geschichtliches Alterthum, das sich besonders immer in Gebäuden darstellt. Das schöne neue Schloß der ehemaligen Markgrafen stand ebenfalls ausgebrannt. Der Garten hinter demselben ist aber noch recht angenehm, und das Schauspielhaus daneben besser und stattlicher, als das Breslauer, was freilich nicht viel sagt. Es spielte eine wandernde Truppe zum erstenmal, und zwar den Rehbock, so schlecht, als dieses Bocksspiel verdiente.

Wir grüßten hier bei der Universität das Handwerk, und besuchten den guten alten Meusel, welcher die Stamm- und Ranglisten der Literatur führt. Obgleich er schon im Prof. Ersch seinen Nachfolger förmlich ernannt hat, so ist er doch noch ganz munter. Er war sehr freundlich, und führte uns in den Wenzischen Garten, wo wir mehre unserer Kollegen kennen lernten. Ueberall waren die Leute ausnehmend herzlich und zuthulich: ein angenehmer Ersatz für die vielfachen Beschwerden der Reise und das fortwährend schlechte Wetter, das noch immer unsicher ist. Am Montag zeigte uns Dr. Goldfuß, dessen

gründliches Buch über die Muggendorfer Höhlen unser Wegweiser gewesen, die sehr einladend geordneten Naturalien und Kuriositäten, darunter treffliche Glasmalereien in Rahmen an den Fenstern; dergleichen auch die Wohnung des Dr. Goldfuß zieren. Prof. Memel that uns die Bibliothek auf, die schöne alte Bücher und Handschriften hat, besonders auch Altdeutsche (meist aus der ehemaligen Heilsbronner und Ansbacher), unter welchen ich abermals noch Unbekanntes fand und abschrieb. Mehre Pergamentblätter, die zu Bücherdeckeln verschnitten sind, eins mit Bildern, scheinen zu einem großen Lehrgedicht über die Rechtspflege gehört zu haben. Prof. Memel, der auch mit unsern alten Denkmalen befreundet ist, wird mehr davon berichten.

Noch am Nachmittage desselben Tages rollten wir auf gutem Steinwege nach Nürnberg hinüber. Die Gegend ist nun schon ganz flach und etwas sandig: doch erhebt sich die alte Burg von Nürnberg auf einem einzelen Felsen; und überhaupt zeigt sich die Stadt mit ihren vielen Kirchen- und 365 Ringmauer-Thürmen welche letzten zum Theil in Form von aufgerichteten Kanonen dastehen, recht vortheilhaft, zumal in der heutigen Abendbeleuchtung. Auch hier kehrte ich wieder in den mir wohl bekannten Gasthof ein, bei dem alten Roth zum rothen Roß, wo es uns sehr wohl ging. Ueberhaupt hat es mir jetzo in Nürnberg, die-

ser alterthümlichen Stadt im Herzen Deutschlands und Wiege der Deutschen Kunst, vor allen gefallen, selbst mehr als hier in München, wo so Vieles von dem aufgespeichert ist, was ehemals dort war. Die alte Stadt kam mir viel heiterer vor, als vor 15 Jahren: die meisten Häuser werden zierlich abgeputzt, die Straßen sind sehr rein: überhaupt erinnert vieles an Holland, auch der Kunstfleiß und die Liebe zum Alten; doch ist es nicht so peinlich wie dort, nicht so kaufmännisch, freilich auch nicht so reich. Wir blieben vier Tage da, und doch dünkte es mich zu wenig. Die Kunst ist immer noch das bedeutendste daselbst, zumal die nicht wegzunehmende, die Baukunst und dazu gehörige Bildnerei, welche besonders in der Altdeutschen Baukunst, so innig verbunden sind.

Die kleine Margarethen-Kirche mit ihrem Thurm, und die Otmars-Kapelle über derselben, auf der alten Burg, und die Wolfgangs-Kapelle an der Aegidien-Kirche gehören zu den ältesten Deutschen Bauwerken aus dem 10ten bis 11ten Jahrhundert, und sind ganz in derselben Art, wie die Kapelle und die Schloßtrümmer zu Eger. Auch angeblich Altrömisches Gemäuer trifft man hier, wie dort, z. B. der fünfeckige Nero-Thurm, auf der Burg; und jene alte Kapellen und mehre ähnliche Gebäude in Regensburg und Freisingen sind gewissermaßen als Entartungen der Griechischen und

Römischen Baukunst, aber richtiger als die Wiege und der Anfang der Gothischen anzusehen. Sie haben meist nur runde Bogen und Gewölbe und noch keine so leichte, durchbrochene Arbeit, wie die eigentlich Gothischen Gebäude. Man erkennt sie von außen schon durch die kleinen Thüren und Fenster, die in Stockwerken über einander gesetzten oder doch durch Mittelknäufe gegliederten Säulenpfeiler (besonders an den runden oder eckigen Chören), und die in kleinen Bögen oder auch gewürfelt vorspringenden Gesimse. So erscheint besonders der Margarethen-Thurm auf der Burg mit seinen ungestalten Menschen- und Thierfiguren außen, dergleichen sonst noch mehr daran gewesen, und den man wol für einen Diana-Tempel gehalten hat. Die Otmars- oder Kaisers-Kapelle ruht eben so wie die zu Eger, in zwei Stockwerken, auf vier oben spitz- und unten rundbogigen Marmorsäulen, mit ganz ähnlichen Zwerg- und Thierknäufen. Von den Säulen ist eine zerbrochen und geht die Sage, daß ein Priester mit dem Teufel gewettet habe, ob er eher eine Messe lesen, oder der Teufel die vier Säulen von Rom bringen könne: bei der vierten war die Messe schon vollendet, da warf der Teufel sie zornig nieder, daß sie zersprang.

Jene Vorgothischen Kennzeichen finden sich auch an einem Theil der Hauptkirche zum Heiligen Sebaldus, nämlich an dem s. g. Engelschörlein

zwischen den beiden Thürmen, und an diesen selber, die untern Stockwerke; also wo die Peterskapelle des Heiligen Bonifacius schon im Jahr 716 gestanden haben soll. Und viellelcht sind diese Theile noch von einem älteren Bau des 11 — 12ten Jahrhunderts übrig, der schon im Jahre 1309 erweitert wurde; oder, wenn jener Bau später ganz erneuet sein sollte, so wurde jene ältere Form, welche sich hier auch innerhalb an den kleinen in der Wand stehenden Säulen hervorthut, noch wiederholt. Dieß ist jedoch weniger glaublich, weil die Erweiterung der Lorenzkirche um dieselbe Zeit, schon ganz in dem eigentlich Gothischen Styl ist; und vermuthlich sind auch hier in der Gegend der Thürme noch Theile von der Kapelle zum Heiligen Grabe, welche im J. 1003 erbaut, und 1274 erweitert und dem Heil. Lorenz geweiht worden. Beide Kirchen haben überdieß noch eine spätere, ganz sichtbare Vergrößerung, im 14ten und Anfang des 15ten Jahrhunderts (1361 und 1439) erhalten, an den beiden Chören: und stellen so das Wachsthum und die Geschichte der Stadt, wie der Baukunst und Bildnerei, anschaulich dar. Beide sind daher auch bei weitem nicht so vollkommen und gleichartig, als etwa der Prager Dom: doch haben sie den Vorzug, daß sie fertig und beide Thürme an jeder ausgeführt sind; auch sind Fenster und Thüren reich verziert, in den letzten Anbauen fast auf mor-

genländische Weise: alles aus schönem röthlichem Sandstein, und außen und innen eine Fülle der trefflichsten Kunstwerke aller Art.

Den ältesten und besten Styl der Gothischen Baukunst zeigt vorzüglich der Theil der Lorenzkirche mit der herrlichen, so reichen und doch einfachen großen Thür, über welcher ein treffliches Bildwerk, Christus in der Herrlichkeit, vom J. 1280, mit dem Nassauischen Wappen ist: dem Adolf von Nassau wird auch der eine Thurm beigelegt. Viel reicher und in Ansehung der Bildnerei vollendeter, erscheint hier aber die Zeit Karls 4., dessen wohlthätiger Einfluß auf die Künste auch hier so sichtbar ist, so daß darauf die höchste eigenthümliche Blüte der Nürnberger Kunst, so wie der Stadt selber, erfolgte, durch Wohlgemuth, Dürer, Vischer und Kraft.

Außen an der Sebaldskirche sind viele sehr alte Bildwerke, an den Pfeilern die ganze Leidensgeschichte, am Chore größer die Kreuztragung, Kreuzigung und Auferstehung v. 1422, besonders die Grablegung von Adam Kraft, im J. 1492, mit solcher Feinheit und Schärfe in Stein gehauen, daß sie vielmehr daraus geschnitzt scheint; alle Gestalten wahr und lebendig und in Tracht und Antlitz sichtbare Bildnisse. Von demselben ist über der Schauthüre eine Darstellung des jüngsten Gerichts von unendlicher Ausführung der zahllosen Figürchen, wie eine Elfenbeinarbeit. Hart-

mann Schedel hat sie machen lassen, in dessen großer Weltkronik die meisterhaften vielen Holzschnitte eine Frucht und zum Theil Wiederholung solcher alten Bildwerke sind. Am meisten fällt auf, zwischen den Thürmen, ein 16 Zentner schweres, und schwerfälliges Kruzifix von Messing (1482): der Gekreuzigte ist hier Bildniß, wie gesagt wird, „eines starken Mannes,“ d. i. eines Sackträgers, der in plumper Feistheit dahängt. Unscheinbarer, aber lieblicher ist das kleine Frauenbild in Stein, welches viele Männer und Frauen unter seinen Mantel der Liebe nimmt: zum Andenken Peter Fuggers 1473. Nicht weit davon ist aber eine furchtbare Vorstellung: ein vorn wohlbeleibtes und bekleidetes, hinten aber nacktes und von Schlangen, Kröten und Würmen durchwühltes Menschenbild. Es erinnerte mich an eine Sage von Thomas von Erceldoune, dem Altschottischen Dichter des Tristan, dem eine reizende Fee erschien, die aber, als er sie umarmte, zum Scheusal wurde, wie im Puppenspiele die schöne Helena in Fausts Armen zur Schlange.

Innen erscheint die Kirche sehr hoch, weil die Pfeiler schlank und ohne Knäufe von ihnen die Rippen des Gewölbes auslaufen: Bildsäulen von Aposteln und Heiligen schweben an ihnen. Ein treffliches und sehr altes Werk ist das grosse Taufbecken, aus Erz gegossen, mit den 4 Evangelisten und vielen großen

und kleinen Figuren auf den beiden Rändern, scharf und deutlich hervortretend. Es wird jedesmal erzählt, daß Wenzel, Karls 4. Sohn, bei der Taufe sich darin verunreinigte. An der Kanzelsäule hängt die berühmte Kreuzabnehmung von Abrecht Dürer; ein treffliches Bild, obgleich es unlängst erst mit dem Urbilde vertauscht sein soll. Frischer und ächter ist eine große Tafel von Hans von Kulmbach: die Muttergottes mit dem Kinde auf dem Throne, gekrönt von Engeln; zur Rechten die H. Katharina, zur Linken die H. Barbara; auf den beiden Seitenfeldern die Heiligen Petrus und Lorenz, Johannes der Täufer und Hieronymus: alles fromm und wahrhaft gemalt, in Dürers Art, der die Zeichnung dazu gemacht hat; das beste Werk dieses Meisters. Berühmt ist das Kruzifix von Veit Stoß in Holz geschnitzt, im J. 1526, nicht nach dem Leben, sondern, nach einem Leichnam: in widerwärtiger Wahrheit der vom Todeskrampfe gespannten mageren Füße und Arme und des ausgereckten Leibes; eine wahre Folter, höchstens eine anatomische Belustigung: es scheint recht zum Widerspiel des draußen so bequem hangenden und den Christus spielenden Kerls gemacht. Dieser Veit Stoß war ein großer Schnitzer: er ward wegen falscher Briefe durch die Backen gebrannt. Gern wendet sich der Blick zu Adam Kraft, der auch die Natur nachbildete: das Abendmal, der Oelberg und die Gefangennehmung,

in derselben Größe und Vollendung, wie draußen die Grablegung: die 12 Apostel beim Abendmale sind Bildnisse von damaligen Senatoren; darunter Paul Volkamer, der das Werk machen ließ (1501), mit der Trinkschale: vorn der herrliche Adam Kraft selber mit einer Glatze und langem Barte. Hier ist auch Nachahmung, bis auf Sehnen, Adern und Haare, aber freie und lebendige.

Das bedeutendste in dieser Kirche ist würdigerweise das Grabmal des Heiligen Sebaldus selber, von Peter Vischer, einem der größten Altdeutschen Meister. Der alte eichene Sarg ist mit sehr zierlichem Silberblech überzogen, und steht erhaben in der Mitte eines ganz durchbrochenen in Erz gegossenen Gehäuses, gleichsam einer Gothischen Kirche im Kleinen, mit einer Welt von Bildern und Zierraten. Die rings um den Sarg stehenden 12 Apostel, etwa anderthalb Fuß hoch, sind wahrhafte Meisterstücke, nicht nur des reinen Gusses, sondern auch der sinnvollen Bildung und Gestaltung: und sie verdienten es allerdings, daß sie für die Kunstsammlung hier (in München) in Gips abgegossen neben den Antiken stehen, wenn man nur etwas behutsamer dabei verfahren wäre *). Ueber den Aposteln stehen kleinere Kirchen-

*) Einen Anfang recht guter Abbildungen derselben findet sich nun auch in dem Frauen-Taschenbuch für 1818.

väter und Engel umher; unter dem Sarge, in halb erhabener Arbeit, einige Wunderwerke des Heiligen, und ganz unten kleine Genien und Tugenden, gleichsam als Träger. Alles wächst und blüht aus den Zweigen und Lauben des belebten Erzes zu einem herrlicheu Ganzen empor. Und dieß ist besonders dadurch von dem berühmten Grabmale der Heiligen Elisabeth zu Marburg aus dem 13ten Jahrhundert verschieden, daß dort die ähnliche Umgebung von Aposteln und andern Bildern unmittelbar mit dem Sarge verbunden und dieser selber zu einem Häuschen mit spitzem Dache, Kreuz und 4 Giebeln geformt ist *): dagegen hier der schlichte Sarg in dem reichen Metallbaume ruht und schwebt. Unten an dem einen schmalen Ende hat sich der wackere Meister noch selber abgebildet, demüthig und werkthätig im Schurzfell: eine tüchtige Gestalt mit einem kräftigen männlichen Gesicht und dichtem rundem Barte. Vischer arbeitete an diesem Werke, das 120 Zentner wiegt, mit seinen 5 Söhnen, die mit ihren Frauen und Kindern alle bei ihm wohnten, zwölf Jahre mit größter Andacht, und hat es, wie seine fromme Inschrift sagt, allein Gott und dem Heiligen Sebald zu Ehren im J. 1519 vollbracht: das herrlichste Denkmal seines

*) Eine genaue Abbildung davon und Beschreibung von Justi liefert der 2te Band der Vorzeit.

eigenen Lebens. Ein kleineres, doch nicht minder vollendetes Werk dieses Erz-Künstlers sahen wir in der Aegidien-Kirche, hinter dem Altare: eine eherne Tafel, der Heiland am Kreuze und die Grablegung, 1522 in erhabener Arbeit, meisterhaft zart und scharf, wie mit dem Messer geschnitten.

Aehnlich jenem großen Meisterstücke Vischers ist in der Lorenz-Kirche, ein Tabernakel oder Sakramenthäuschen, so hoch wie die Kirche (64 Fuß), ein Gothischer Thurm im Kleinen, von der feinsten durchbrochenen Arbeit in Sandstein, mit Bildwerken aus der Leidensgeschichte; von Adam Kraft, Vischers Freunde, mit dem er an Feiertagen in Zeichnungen und Erfindungen wetteiferte. Kraft vollendete sein Werk im fünften Jahre 1500, und hat sich ebenfalls, mit seinen beiden Gesellen, unten daran abgebildet, in Lebensgröße, mit dem Werkzeug in der Hand, knieend als Träger des Fußgestells: so steigt sein Werk wie sein Gebet über ihm empor. Von diesem und vielen anderen so unglaublich fein ausgearbeiteten Bildwerken Krafts wird gesagt, er habe gewußt den Stein zu erweichen: so wie man hier in München bei einem wunderbar fein geschnitzten Elfenbein-Kästchen von Christ. Angermayr erzählt, er habe verstanden das Elfenbein weich zu machen. Bei dem Bauinspektor Heim in Nürnberg, der die Frauenkirche erneuet hatte, sahe ich eine alte treffliche Zeichnung

auf Pergament, wol 12 Fuß lang, von einem ähnlichen Sakramenthäuschen, wo die Figuren von anderer Hand hineingezeichnet waren. Hier ging das eigenthümliche Wesen der Gothischen Bauart wirklich ganz in das Vegetabilische über, und einzele Theile waren wirklich aus Eichenzweigen gebildet und erschienen wie Versteinerungen.

In dieser Art steht noch auf dem großen Markte der mit Recht so genannte Schöne Brunnen, der auch wie ein Gothischer Thurm, zwar nicht so leicht emporsteigt; oben mit den Bildern von Moses und Propheten, und unten mit 3 Triaden von Helden der Juden, Heiden und Christen: Josua, David und Judas Maccabäus; Hektor, Alexander und Julius Cäsar; Chlodwig, Gottfried von Bouillon und Karl der Große (ähnlich dem Denkmale K. Maximilians zu Insbruck), und den 7 Kurfürsten. Es ist eine meisterliche Arbeit der Baumeister und Brüder Georg und Fritz Rupprecht und des Bildhauers Sebald Schonhofer (1361), hat aber sehr von Feuchtigkeit und sonst gelitten. Das große eiserne Gitter umher mag wol nöthig und auch künstlich sein, paßt aber nicht dazu mit seinen Schnörkeln späterer Art, und ist zu hoch.

Noch besser lernt man diese Meister kennen an der auch von ihnen erbauten Frauenkirche gegenüber, welche Karl 4. auf der Stelle der abgebrochenen Judenschule im J. 1355 aufführen und zur Kaiserli-

chen Kapelle weihen ließ. Sie ist nur klein und das Gewölbe ruht auf 4 dicken runden Säulen, die fast wieder zu der älteren Vor-Gothischen Art zurückkehren, doch nur einen leichten Kranz, keinen Knauf haben. Die ganz eigenthümliche Vorhalle mit 3 äußeren Thürbögen und einem vierten inneren, gehört aber zu dem reichsten dieser Art, ganz ähnlich dem gleichzeitigen Prager Dom: und es sind einige Bildsäulen daran, die mir die schönsten schienen, so ich noch gesehen. Leider war Vieles hievon durch angebaute Buden zerstört und verdeckt, und ist es zum Theil noch. Ueber dieser Halle ist ein Umgang, von welchem K. Karl die bei der Einweihung der Kirche 1361 von Prag überbrachten Heiligthümer dem Volke in seiner Gegenwart zeigen ließ. Das zierliche, zwar nicht recht passende Giebeldach ist später unter Krafts Aufsicht darüber gesetzt; und daran ist das kunstreiche Uhrwerk des Schlossers Georg Heuß mit dem s. g. Männleinlaufen, dessen getriebene Figuren von dem Kupferschmied Sebastian Lindenast sind, einem Freunde Krafts und Vischers: Kaiser Karl 4. sitzt mit Krone, Scepter und Reichsapfel auf dem Throne; vor ihm steht der Reichsquartiermeister Graf von Pappenheim, zur Rechten die 3 geistlichen, zur Linken die 4 weltlichen Kurfürsten mit den Reichskleinoden; jede Stunde gehen sie um den Thron und verneigen sich vor dem Kaiser. Der Tod schlägt die

Stunden; und hat auch schon seine eigene geschlagen, indem das Uhrwerk in Stocken gerathen, wie das Heilige Römische Reich selber. Nirgends wird man mehr an die alte Herrlichkeit desselben erinnert, als hier, wo ja sonst auch die Reichskleinode bewahrt wurden. —

Die Kirche ist seit der Baierischen Besitznahme der alten freien Reichsstadt wieder den Katholiken eingeräumt und für diese ganz neu ausgeschmückt, zwar meist mit alten Bildwerken aus andern Kirchen und überhaupt auf alterthümliche Weise; aber alles so bunt und grell angemalt, besonders mit den Baierischen Farben, Hellblau, Weiß und Roth, daß es dem Auge wehe thut. Sonst sind in dieser Kirche noch viele schöne Malereien, Holz- und Steinbilder aus Karls 4. Zeit, dessen Bildniß, auf dem Thron, hier auch noch in prächtiger Glasmalerei leuchtet, und die neuen buntscheckigen Glasscheiben niederstralt.

Die schönen gemalten Glasfenster in allen diesen Kirchen sind von wunderbarer Magie und verbreiten eine warme heilige Dämmerung. Die Farbenpracht, wenn die Sonne hindurch scheint, ist unbeschreiblich: die ganze heilige Geschichte scheint sich zu beleben und zu bewegen. Es finden sich hier sehr alte Stücke dieser Kunst, schon aus dem 13ten Jahrhundert: da sind die Farben auch schon in der vollsten Kraft, je-

doch mehr in einzelen gleichen Massen, so wie auch meist nur als einzele Bilder in den kleineren Fenstern, z. B. an dem Engelchörlein in St. Sebald, die Heiligen in der Klarenkirche (um 1278) und die beiden Apostel in St. Jacob (um 1281). Dagegen füllen die späteren Malereien ganz die großen, dennoch genug erleuchtenden Fenster mit ganzen Geschichten oder reichen Arabesken. Vielleicht hat Nürnberg die vollkommensten Werke dieser Kunst aufzuweisen, und unter diesen ist ohne Zweifel das Volkamerische Fenster in St. Lorenz das höchste: der Stammbaum der Mutter Gottes, welcher aus dem im königlichen Schmucke ruhenden Erzvater Jakob hervorwächst; in den wundervollen Zweigen sitzen Könige umher, und zu allerhöchst blüht die Heilige Jungfrau daraus empor. Hier ist bei der trefflichsten Zeichnung eine Glut, Verschmelzung, Abstufung und Einklang der Farben, daß das Ganze, aus so vielen Stücken zusammengesetzt, in Einen Kristall zerflossen oder daraus hervorgeschliffen scheint. In der Kunstsammlung auf der Burg gewährt eine zweckmäßig aufgestellte Reihe von Glasmalereien eine lehrreiche Uebersicht: zuletzt 1597—98 sind noch recht schöne von einem Züricher Konrad. Seitdem werden die Farben immer blasser und matter, wie die Zeit. Neue Versuche eines gewissen Frank aus Nürnberg, die ich in München (in der reichen Kapelle) gesehen, so

wie das vor einigen Jahren in der katholischen Kirche zu Berlin ausgestellte Glasbild, erreichen beiweitem nicht die Edelstein-Glut dieser alten Fenster.

Von vielen anderen bedeutenden Bau- und Bildwerken bemerke ich nur noch: die Fleischbrücke über die Pegnitz von Peter Carl, um 1600. Ein sehr flacher Bogen von fast 100 Fuß schwingt sich mit außerordentlicher Leichtigkeit hinüber, und ist wol der kühnste, den Deutschland hat. Die Holzbögen nehme ich aus, welche kürzlich, zwar nicht erfunden (denn die Schweiz kennt sie längst), aber doch recht ausgebildet und angewandt sind, weil sie sich in dieser zerstörungsreichen Zeit eben so schnell wiederbauen, als vernichten lassen. Daneben liegt über dem Eingange der Fleischbänke ein großer Ochse aus Stein, von dem eine Lateinische Inschrift versichert, daß er, gegen den Lauf der Natur, niemals ein Kalb gewesen. Ein Ueberbleibsel des alten Volkswitzes, der sich damals in Bild und Schrift noch öffentlich hinstellen durfte.

Eins der vortrefflichsten Bildwerke im größeren einfachen Styl ist die Grablegung Christi in der Wolfgangs-Kapelle an der Aegidien-Kirche vom J. 1446., welches v. Murr einem Hans Decker beilegt. Stände nicht die Jahrzahl darauf, so sollte man es für älter halten, als die Bildhauereien aus Karls 4. Zeit, welche auch noch dieses mehr Allge-

meine, man möchte sagen Ideale, der Form haben (wie die Prager Gemälde); dagegen der folgende Kraft die vollste Naturwahrheit erreichte. Von dessen Meisterhand stehen hier noch die Leidensstazionen und Kreuzigung, deren Entstehen merkwürdig ist. Martin Ketzel maaß auf einer Wallfahrt nach Jerusalem diese 7 Stazionen von dem Richthause bis zur Schädelstätte genau ab. Als er heim kam vermißte er seine Papiere, reiste alsbald wieder hin, maaß von neuen, und ließ nun das fromme Werk am Johannes-Kirchhofe so würdig ausführen. Früher hatte schon Georg Ketzel auf dem Hofe der Heiligen Geist-Kirche eine Kapelle nach dem Vorbilde des Heiligen Grabes erbauet.

An dem Berge unter der Burg sieht man in einer Grotte einen Oelberg, diese so häufige Vorstellung, sehr zertrümmert; ich erwähne ihn bloß deßhalb, weil mir die großen Steinbilder aus dem Felsen hervorgearbeitet schienen.

In dem im Neuitalischen Styl erbauten Rathhause, wo ich vor 15 Jahren noch die Rathsherren in ihrer alten schwarzen Tracht und die Diener halb roth, halb weiß gesehen hatte, beschauten wir natürlich auch den großen Triumphzug K. Maximilians, von Dürer, nach des kunstliebenden Kaisers Erfindung, die aber doch zu sehr mit Allegorien überladen und verschnörkelt ist. Einfacher und bedeutsamer

ist über der Thür der Rathstube der uralte Holzschnitt, wie vor dem Richter zur Rechten ein Reicher mit dem Teufel, zur Linken ein Armer mit einem Engel stehet. In einem Zimmer war hier jetzo auch der berühmte Englische Gruß (Verkündigung) von Veit Stoß, aus einander gelegt, weil er gereinigt werden sollte. Er hing sonst in der Lorenzkirche, wo er aber verhüllt werden mußte, weil Osiander dagegen eiferte und die Maria „die goldene Grasmagd" nannte. Und mit Recht: die riesengroßen angemalten und vergoldeten Figuren, mit bauschigen Gewändern, sind gemein, und das Mädchen, welche sie zeigte, war in der That hübscher.

Die Gemäldesammlungen auf der Burg, beim Buchhändler Frauenholz und bei dem Hauptmann v. Derschau haben viel herrliche Bilder, unter welchen mich jedoch immer die Altdeutschen, hier auch überwiegenden, am meisten anzogen, durch ihre wunderbare Tiefe und Innigkeit, besonders in den Gesichtern, welche doch die eigentliche Aufgabe der Christlichen Malerei sind, auch wenn einzele Glieder, besonders Hände, verzeichnet waren. Die fleißige Ausführung im Einzelen, welche alle diese alten Bilder auszeichnet, zeugt recht von der Liebe und Andacht, womit die Künstler gearbeitet; und diese Bilder vor allen gehören in einen mit demselben Fleiße in allen seinen Zierraten ausgeführten Gothi-

schen Dom mit den gemalten Glasfenstern; dagegen Italische Bilder nur in eine antik gebauete helle, nackte Kirche, wie die neue in Brüssel, die Jesuitenkirchen in Breslau und hier in München, die ich gar nicht sehen mag.

Auf der Burg, deren Fenster herrlich über die Stadt und in's offene Feld schauen, ist seit einigen Jahren eine Bildersammlung angelegt, aus aufgehobenen Kirchen, und durch die großen Münchener Vorräthe vermehrt, obwohl nicht der Verlust der dahin entführten Stücke ersetzt. So sieht man hier wol noch die beiden Altarflügel Dürers, mit Petrus und Johannes, Markus und Paulus: groß und gewaltig, starker fast furchtbarer Ausdruck in den Gesichtern, die Gewänder in großen Massen und einfachen sanften Falten, alles malerisch ausgeführt, und wohl erst nach seiner Niederländischen und Italischen Reise; ferner, Dürers eigenes herrliches Bildniß, wie es im Steindruck vor seinen unübertrefflichen Randzeichnungen, und jetzo auch noch besonders, wiederholt ist: aber so gut die alten Kopien sind, die Urbilder hangen ohne Zweifel in der Münchener Gallerie. So möchte man die Bildnisse Karls d. Gr. und K. Siegesmund, obgleich groß und würdig, auch nicht für Dürers Werke erkennen. Aechter und glänzender sind die vier Altarflügel von seinem Lehrer Wohlgemuth, aus der abgebrochenen Schifferkirche:

außen acht lebensgroße Heilige auf wunderbaren goldenen Blumen schwebend, inwendig das Leben und Leiden des Heiligen Lukas, Sebastian, Georg u. a. in mehren Feldern: eine Anmuth und selige Ruhe der Gesichter und Darstellung, und ein Glanz der Farbe, der diese Bilder immer frisch im Gemüthe erhält. Ihnen nahe steht eine Anbetung der Könige von Martin Schön. Zwei Venusbilder mit ihrem Amor von Lucas Cranach beweisen nur, daß dem Nordischen Maler das Nackte nicht so beschieden ist, da es Natur, Sitte und Glaube verhüllen: den entkleideten Gliedern ist die damalige Tracht wohl anzusehen.

Dann gedenke ich, in der Frauenholzischen Sammlung auf dem Rathhause, neben einem meisterhaften großen Bildnisse von Georg Penz (von dem auch ein treffliches Bildniß des tapferen Kriegsmannes Sebastian Schirmer auf der Burg stehet), besonders zweier kleiner Bilder, die Heilung des kranken Weibes und Maria's Vermählung, von außerordentlichem Reiz; vermuthlich von einem Niederländer, da ganz die lieblichen Frauengesichter und zierlichen Trachten jenes heiteren Landes darauf ansprechen. Daran reihte sich eine anmuthige Mutter mit dem Kinde von Lukas von Leiden, und Anbetung der Könige von Gere von Leiden und Holbein. Ein kleines Bild von Dürer: Christus

mit der Dornenkrone einsam in der Nacht dasitzend, ist von erschütterndem Eindruck. Ein ähnliches kleines Bild von Annibale Carracci kennst Du aus der Sammlung des Hofraths Bach (zu Breslau).

Das Meisterhafteste von allen hiesigen Gemälden ist aber das Bildniß eines Holzschuhers, im Hause seines noch lebenden Geschlechtes, von seinem Freunde Dürer mit aller Liebe und Tiefe gemalt; nebst Rafaels Bildnisse des Kardinals, der ihm beim Malen vorlesen durfte (im Besitze des Hofraths Bach), eins der ersten Bildnisse in der Welt. Man kann es in der größten Nähe betrachten, und es gewinnt immer mehr; und doch ist es nicht ängstlich, wie etwa die häßlichen Köpfe des berühmten Denner, sondern groß und frei, und der abgebildete wahrhaft ein Mann.

In der Frauenholzischen Kunsthandlung erfreuten uns noch zwei Probeabdrücke von Kunstwerken, deren Urbilder freilich alle hier gesehenen verdunkelt haben würden: der Kölner Dom, die Seitenansicht; von Duttenhofer für das Boissere'sche Werk; und Rafaels himmlische Madonna zu Dresden, deren vollendeter Kupferstich Friedrich Müllers zu frühe Leichenfeier schmückte, wie einst die Verklärung Rafaels Sarg.

In der Stadtbibliothek fand ich noch manches Wichtige und Unbekannte Altdeutscher Art, und an-

deres schon Bekannte erfreute mich doch mit eigenen Augen zu sehen. Eine alte Papierhandschrift bot mir zuerst ein Universalgedicht von der Schöpfung, Sündenfall, Erlösung, Weltende und jüngstem Gericht, das ich auszog. Unter den Solgerischen Handschriften ist das seltene Schönbartbuch, Abbildung und Beschreibung der alten jährlichen Maskenzüge. Aber ein noch schöneres und reicheres Schönbartbuch, mit vielen andern Nürnberger Spielen, Ansichten und Wappen, trefflich gemalt, überließ mir mein werther Freund Kiefhaber, jetzo Archivar zu München, dessen Bekanntschaft, nach vieljährigem Briefwechsel, mich sehr erfreute. Ihm verdanke ich auch eine Abbildung des alten Eschenbachischen Wappens, mit der Aufschrift:

Wolfram Freiherr von Eschenbach:
Laien Mund nie baß gesprach.

Es hat, wie Püterich es beschreibt, einen Hafen oder Krug im Schilde, und auf dem Helme mit 5 Lilien. Gern wäre ich auch, wie Püterich, zu dem Grabmale dieses Heroen der Deutschen Dichtkunst in der Frauenkirche des Marktfleckens Eschenbach gewallfahrtet: aber es lag zu sehr aus dem Wege, und Nürnberg hielt mich zu fest. Der Bauinspektor Lederer, durch dessen freundliche Theilnahme ich mit den hiesigen alten Denkmalen erst recht bekannt wurde, hat mir jedoch Kunde und Abbildung jenes

Grabmals versprochen, wenn es überhaupt noch vorhanden ist.

Auch muß ich es sehr bedauern, zu spät mit dem Hauptmann von Derschau bekannt geworden zu sein, welcher, gelähmt, fast wie ein Zauberer unter einer erstaunlich reichen Sammlung von Kunstwerken aller Art sitzt, und sie mit der herzlichsten Bereitwilligkeit alle, so viel die Zeit noch vergönnte, vor mir erscheinen ließ. Da sind herrliche Bilder (besonders eine Mutter Gottes mit dem Kinde von Penz), Zeichnungen, Holzschnitte (aus denen die Beckerschen Abdrücke bekannt sind), gemalte Schüsseln, Handschriften, Bücher, daß einem schwindelt. Der gütige Sammler versprach mir ein altes Pergamentblatt, das Eschenbachs bedeutenden Gegner Heinrich von Ofterdingen betrifft, und sich nicht sogleich fand. Aus der Ebnerischen Versteigerung, die derade im Gange war, und wo die hohen Preise der Altdeutschen Werke einen guten Thermometerstand dafür zeigten, hatte er die Handschrift der Deutschen Reimbibel mit Bildern erstanden, die von Rudolfs bekannter Bearbeitung verschieden ist.

Ich kaufte hier auch manche seltene alte Bücher: vor allen das Heldenlied von dem König Erendel oder dem Ungenäheten Rocke Christi, dessen das alte Heldenbuch gedenkt; und Konrad Egenbergers von Wertheim Verdeutschung des Ritter-

buchs vom Ogier: von welchen beiden, so viel ich weiß, nur noch 2 Exemplare vorhanden sind. Der große Antiquar Herdegen aus Fürth verhieß mir noch ein unbekanntes Schildbürger-Buch.

Nach Fürth, dieser fast eben so bevölkerten Stadt, wie Nürnberg, nur eine Stunde davon, wanderte ich dießmal nicht wieder mit hinaus: sie ist auf Sand gebaut, durchaus neu und meist von Jüden bewohnt, welche nach ihrer glücklichen Verbannung aus Nürnberg, unter K. Maximilian 1, diese Kolonie gestiftet haben. Die Nürnberger Bibliothek bewahrt eine merkwürdige Hebräische Handschrift aus dem 14ten Jahrhundert, mit den vollständigen Jüdischen Gebeten in Reimen, welche die gräulichsten Lästerungen gegen Christus und die Christen enthalten, und furchtbar gegen die Jüden zeugen. Auch bestand, wie sich noch junge Leute erinnern, in Nürnberg die löbliche Sitte, daß jedem Jüden, der nach Nürnberg kam, unterm Thore ein gelber spitzer Hut aufgesetzt und ihm ein altes Weib mitgegeben wurde, die ihn überall hin begleitete, bis er die Stadt wieder verließ.

Ich besah mir lieber den goldenen Bären, sonst die Mausefalle, d. i. das Haus des hand- und ehrenfesten Nürnbergischen Altmeisters der Dichtkunst Hans Sachs, nach welchem jetzo auch eine Straße heißt; so wie nach seinem rüstigen Nachfolger

dem Klempner Grübel die Grübelstraße: welche in ihrem Namen den Poeten- und Philosophen-Steig andrer Städte vereinigt. Auch hätte ich, als Pegnitzschäfer, mich gern von der Unruhe der Reise erholt, und in dem Poetenhaine an der Pegnitz, oder in den Hütten des Irrhains einige Tage ein idyllisches Leben geführt: aber das unerbittliche Wagenrad des Reiseschicksals riß mich fort.

Vor allen besuchte ich aber noch den gelehrten und tiefsinnigen Kanne, der plötzlich alle Gelehrsamkeit von sich geworfen hat, und Christo nachfolget. Er hat mich wundersam berührt. Er ließ sich zwar noch freundlich mit mir auf seine tiefen mythologischen und etymologischen Untersuchungen ein, die ich gerade erst recht kennen gelernt, als er sie schon aufgegeben hatte, und beschenkte mich mit einem seltenen Altdeutschen Buche: zuletzt aber sagte er mir, es bedürfe solcher Umwege nicht, verwies mich auf die Nachfolge Christi, und wenn ich noch nicht anders könnte, so sollte ich doch nur eilen, meinen weiten weltlichen Weg, nicht bloß durch die Länder, sondern auch durch die Litteratur zu vollenden, damit ich endlich auch zur Ruhe käme: wir würden uns wohl noch einmal wiedersehen. Diese Worte klingen mir noch immer nach. — Doch däucht mir, ich habe noch lange nicht genug gethan, um schon auszuruhen; und obgleich es wahr ist, daß, wer viel

weiß, auch viel zu verantworten hat, und Christum liebhaben besser ist, denn alles wissen: so glaube ich dennoch, daß beides recht wohl neben einander bestehen könne.

Ueberaus freundliche Aufnahme fanden wir auch noch beim Professor Hegel, in seinem gastlichen Hause brachten wir die meisten Abende zu, und er geleitete uns fast überall hin: durch ihn erhielt ich auch vier alte Meistersänger-Bücher. Es ward uns recht schwer, von Nürnberg, wo uns so viel Schönes, Gutes und Liebes geboten war, zu scheiden.

Abermals bei trübem Wetter fuhren wir am Sonnabend, den 27. July, aus, anfangs durch Sand und Fichten, bald aber auf ordentlicher Straße in ein angenehmes Thal, auf dessen Bergen Schlösser und weiße Kirchen glänzen. Das Landvolk schien aber schmutzig, die gewöhnliche schwarze Tracht war meist fuchsig und grau, auch Bauart und Ackerbau ist nicht so nett und fleißig, wie in dem heiteren Franken. Denn nun waren wir schon in der Oberpfalz, und bei dem Städtchen Neumark, dem letzten von Fränkischen Ansehen, scheiden sich schon die Wasser, welche in den Mayn und so in die Nordsee fließen, von denen, die in die Donau und mit dieser dem schwarzen Meere zuströmen.

München, den 13. August 1816.

— Wir fuhren also rasch über Neumark in ein angenehmes Thal eines ungenannten Flüßchens, welches sich schon in die Donau ergoß, und waren nun eigentlich in Süddeutschland. Die Oberpfalz sieht aber hier nicht sehr fruchtbar und wohlhabend aus, und die Leute tragen sich alle schwarz, welches leicht röthlich und schmutzig wird; zumal bei solchem Regenwetter, wie uns immer noch abwechselnd begleitete. Bald sahen auch die Bauerhäuser schon südlich aus, hatten sehr flache Dächer, zum Theil mit großen Steinen belegt, um die Schindeln fest zu halten, ganz wie in der Schweiz und Italien. Diese Bauart ging bis Regensburg fort; welche Stadt auch noch viel Ueberbleibsel Altrömischer Bauwerke hat. Kurz, es war etwas Fremdartiges, das hier in Baiern sich wieder verlor. Wir kamen durch einige recht malerische Felsenthäler der Laber und der Nabe, und gegen Abend auf eine Höhe, von

welcher wir Regensburg sammt der wie ein See ausgebreiteten Donau, mit ihren vielen Krümmungen, in weite Ferne auf und abwärts erblickten, und an dem heiteren Abende uns auch wieder erheiterten.

Du würdest Regensburg, das Du gesehen, doch kaum wieder erkennen: in dem unglücklichen Kriegsjahr 1809 ist Stadt am Hof, auf dem linken Ufer, fast ganz niedergebrannt und jetzo meist neu aufgebaut; dann sind die Festungswerke ringsum abgetragen und in die herrlichsten schattigen Spaziergänge umgewandelt, wie die Breslauer nie werden können, schon weil der schöne Strom und der nahe Hintergrund des bergigen Donauufers fehlen. Hier ist aber auch eigens eine Verschönerungs-Commission niedergesetzt, welche die Anlagen leitet. Mehre würdige Denkmale zieren die Ruheplätze, vor allen das des hier gestorbenen Kepler, welcher den Himmel der Erde näher brachte, auf welcher es ihm so kümmerlich erging. Zu beiden Seiten liegen schöne, bloß eingehägte, nirgends mit Brettern vernagelte Gärten, besonders der große Park des Fürsten von Turn und Taxis, welcher hier ein kleiner König ist. Und ohne Zweifel wäre Regensburg auch für das neue Königreich Baiern, wie einst für das alte, eine viel stattlichere und würdigere Hauptstadt, als dieses München in der Wüste.

Regensburg wird mir immer um so lieber bleiben, weil ich hier die ersten Briefe von Dir empfing, und zwar durch so freundliche Hände. Wir verlebten einen schönen Abend in dem reizenden, weit in die sanfte fruchtbare Gegend und auf die Berge dahinter schauenden Garten des Postdirektors Baligand, welcher uns mit großem Eifer zu allen Merkwürdigkeiten der Stadt führte. Hier fand ich auch in dem Professor Klein einen lebhaften Freund und Förderer des vaterländischen Alterthums und gewann mir einen lieben Freund. Auch der gelehrteste Kenner und Forscher der Geschichte seiner Vaterstadt, der Syndikus Gemeiner, den wir aufgesucht hatten, war mit uns. Die von ihm beschriebenen Merkwürdigkeiten der Stadtbibliothek sind aber nicht mehr alle vorhanden. Auch die Klosterbibliotheken haben durch Krieg, Brand und Aufhebung viel verloren. Bei den Jesuiten ist 1809 unter andern, laut dem Konsistorial-Kanzellisten Ried, ein Tristan auf Pergament verbrannt. Gemeiner hielt ihn nur für den Renner, an dem freilich weniger gelegen wäre. Eine andere Handschrift der Jesuitenbibliothek aus dem 14ten Jahrhundert enthielt: 1) den guten Schwank, wie Aristoteles sich von der Geliebten Alexanders, über welche er diesen gescholten, satteln und zäumen und auf allen Vieren im Garten spazieren reiten läßt, so daß er beschämt wird, aber

nur seine Lehre an sich selber bewährt (wie von Basedow erzählt wird, daß er durch sein eigenes böses Beispiel die Jugend vor dem Laster der Trunkenheit gewarnt habe). 2) Das Leben des Heiligen Alexius. 3) die Sittensprüche des Kato. Nur das erste und letzte Stück war vor dem Brande abgeschrieben und theilte mir Ried mit. Von Gemeiner erhielt ich eine Abschrift des älteren Gedichtes von dem Staufenberger und der Meerfey von Eckenolt, das sonst nur in Fischarts Ueberarbeitung bekannt ist, und wovon der sehr alte Druck in der Minoritenbibliothek war.

Noch mehr wichtige und zuvor unbekannte Altdeutsche Werke erwarb ich durch den so gefälligen Ried, dem ich früher schon manches dieser Art verdanke. Zuförderst, eine treffliche große Handschrift, worin Alberts von Eyb Ehespiegel von 1472, die Melusina, und besonders eine Sammlung von 131 Liedern und Schwänken des Wienischen Minnesingers Nithart, mit ihren Sangweisen; woraus man erfährt, daß Nithart mit Kaiser Friedrich eine Kreuzfahrt gemacht und dabei verwundet worden, und wodurch die in seinen Liedern lückenhafte Manessische Sammlung bedeutend ergänzt wird. Dann, das zur Zeit einzige Exemplar eines Druckes des kürzeren Rittergedichtes Wilhelm von Orleans, von 1491; also beinahe ebenso alt, wie

die Handschrift desselben, welche Dobrowsky in Karlsbad mir nachwies. Dabei ist, aus derselben Druckerei: die alte prosaische Auflösung von des Johannes von Würzburg schönem Gedichte Wilhelm von Oesterreich, von welcher ich auch nur noch ein Exemplar weiß; und Euriales und Lucretia, die bekannte Liebesgeschichte von Kaiser Siegmunds Kanzler Kaspar Schlick zu Siena. Endlich, den seltenen alten Druck des Renners, die erste Ausgabe des Froschmäuselers, und mehre andre Seltenheiten.

In der fürstlich Turn und Taxischen Bibliothek, die sehr nett eingerichtet und wohl mit neuen Werken versehen ist, fand ich, neben mehren alten Handschriften und Drucken, auch den schönen Pergament-Kodex von Jansens des Enenkels Weltkronik in Reimen mit vielen guten Bildern, der sonst im Stifte Neresheim *) war. Ich durfte ihn mitnehmen in unsere Wohnung, um ihn mit Muße durchzusehen. Der Wiener Dichter erzählt zwar auch nach der Bibel die Schöpfung u. s. w., aber vermischt mit seltsamen Schwänken und abweichenden Sagen, zum Theil wie in der Jüdischen Tradizion, z. B. daß Noah auch ein Paar Teufel in die Arche genommen, damit die

*) Er ist seitdem, wie mir Ried schreibt, dahin zurückgekehrt, und soll dort von einem Geistlichen herausgegeben werden.

Art nicht ausgehe, weil sie Gott doch einmal geschaffen. Dieß lebendige und volksmäßige alte Werk verdient gar sehr einen, auch schon vorlängst angekündigten, Abdruck.

In dem sehr guten Gasthofe zum Kreuze trafen wir wieder mit Wiebeking zusammen, in dessen Gesellschaft wir die alten Denkmale der Baukunst besahen. In der Stadt fallen viele viereckige Thürme auf, die zu großen Häusern gehören und zum Theil auch bewohnt sind. Dergleichen sind sonst noch mehre und höhere gewesen und haben gleichsam Burgen der edlen und mächtigen Geschlechter in der Stadt gebildet. Ganz dasselbe findet sich in mehren Italischen Städten.

In einem alten Bürgerhause sieht man an einer Wand in erhabner Arbeit aus Stuck Kaiser Heinrich den Vogler mit einem Falken auf der Hand zu Pferde, und den Englischeu König Oswald, auch mit einem Falken, zu Fuße. Darunter zwei Ritter im Kampfe: der Heide, welchen die Tracht und ein Teufel verrathen, den er im Schilde führt, wird abgestochen. Die Gestalten sind über lebensgroß und wohlgebildet, auch einfach alterthümlich, aber freilich nicht so alt wie die Geschichte, welche sie vorstellen und die Lateinischen Inschriften bezeichnen, und wol nicht älter, als die beiden Pergamentblätter von 1552, mit K. Heinrichs kurzer Geschichte und den oft wie-

derholten Reimen: wie Hans Dollinger (dem dieses Haus soll gehört haben) einen riesenhaften Hunnen oder Türken Krako überwand, der im Jahr 930 dem K. Heinrich und seinen Rittern, wie Goliath, Hohn sprach. Denselben Kampf versetzt ein Krainisch-Slawisches Volkslied nach Wien, wo der Ritter Christoph Lamberg den Riesen Pegam besiegt; wie solches noch zu Valvassors Zeit in dem Gräfl. Lambergischen Schlosse Stein in Krain auf der Wand gemalt war, und dort noch auf Bienenstöcke gemalt wird. Dieß ist aber ursprünglich wol eine Christlich-deutsche Sage, und an die Stelle der von K. Heinrich durch Uebersendung eines räudigen Hundes für den bisherigen Zins geschändeten und auf immer besiegten Hungarn, welche die Sage mit den älteren Hunnen verwechselte und zu Hünen oder Riesen machte, traten anderswo die noch lange heidnischen Slawen, wie hier in den Namen Krako und Pegam (der Böhme), oder gar die Türken, wie die Ungarn auch wol genannt wurden. Dollinger hat selber seinen Kampf an seinem Hause in Stein hauen lassen; davon ist zwar keine Spur mehr, aber es rühren daher wol die späteren Abbildungen, auf denen der ganz unverständliche König Oswald als eine solche ältere Ueberlieferung erscheint. Die Stadt Regensburg ehrt auch noch immer sich selber in dem Andenken dieses wackeren Bürgers, und zu den älteren

Urkunden, Liedern, Bildern und Münzen, kömmt noch im Jahr 1813 ein Gemälde des Kampfes außen an diesem Hause, vor welchem er gehalten worden und davon der Platz seinen Namen die Heid haben soll.

In dem Rathhause gegenüber zeugte der große leere Reichssaal nur von ehemaliger Herrlichkeit. Diese hätte sich vielleicht länger gehalten, wenn man auf das bedeutsame Bildwerk über der Thür geachtet hätte: ein vorgebückter Mann scheint auf jeden Eintretenden einen Stein zu werfen; eine alte Vorstellung, die ich hier noch über einer andern Hausthüre gesehen, und die doch wohl sagen will, daß nur der Gute und Gerechte eintreten soll. Jetzo fällt freilich wol keinem mehr dieser Stein aufs Herz.

Die Brücke über die Donau ist ein gewaltiges Werk, zwar nicht so prächtig und breit als die Prager, aber weit älter, schon im Jahr 1135 von einem unbekannten Meister binnen eilf Jahren gebaut; ein festes Band des lebhaften Handels zwischen Wälschland und Norddeutschland. Ungeheuer sind die weit in den Strom ragenden Grundbaue und darauf ruhenden thurmartigen Pfeiler, und die 15 Bögen dazwischen, fast zu enge für den über 1100 Fuß breiten vollen Strom, welcher sich stauet und reißend hindurchrauscht; so daß man wol schon gar an eine neue Holzbogenbrücke gedacht hat. Ein schweres und enges Ansehen giebt dieser Brücke noch das aus hohen un-

durchbrochenen Werkstücken aufgerichtete Geländer. Ein altes Wahrzeichen ist daran das Brückenmännlein: ein nacktes Männlein von Stein, welches über einer Thür sitzt und mit der Hand über den Augen nach dem Dom hinaufschauet; auf einem Zettel in der Hand steht: Schuck wie heiß! Die Sage erklärt es: der Baumeister des Doms wettete mit seinem Lehrgesellen, welcher die Brücke baute, ob diese oder der Dom eher vollendet sein würde. Als nun die Brücke früher fertig war, setzte ihr Erbauer dieses Männlein darauf, zum Schimpfe gegen den Baumeister des Doms, welcher sich darob von seinem unvollendeten Bau hinabstürzte. Diese Wette soll auch durch einen Hahnenkampf, der hier in Stein gehauen, vorgestellt sein.

Solche Bau-Sagen finden sich überall, zumal in Deutschland, und sind bedeutsam für die ungeheuren, menschliche Kraft fast übersteigenden und meist unvollendeten heiligen Bauwerke; daher auch gewöhnlich der Teufel dabei thätig ist und wider Willen zu Gottes Ehre beiträgt. So bei der Nürnberger Kapelle, bei dem Stephans-Münster in Wien, dem Eisengatter im Magdeburger Dom, wie bei den Teufelsmühlen, Teufelsmauern u. s. w. Diese Sagen gehen aber, wie unsere Baukunst selber, zurück bis in Indien: unter den zu Gebäuden ausgehauenen Bergen von Ellora ist eine wundervolle Tempelhalle, von wel-

cher die heilige Sage erzählt, Biskurma (der Weltschöpfer) habe sie gemacht in einer Nacht von sechs Monden, sie aber unvollendet gelassen, weil der Hahn gekräht, und er sich in den Finger verwundet: und eine Bildsäule am Eingange mit aufgehobenem Finger stelle ihn vor.

Wie aber die Sage, unbekümmert um Zeit und Ort, Nahes und Fernes verknüpfet, zeigt sich hier an dem herrlichen St. Peters-Dom, der zu den schönsten Gothischen Kirchen gehört, nächst der Wiener und Straßburger, nur daß er noch weniger ausgebaut und keiner der beiden Thürme über die Höhe des Kirchengiebels gediehen ist. Er ist, wie jene, in der besten Zeit, unter den Bischöfen Leo und Heinrich, Grafen v. Roteneck, abermals von einem unbekannten Meister, 1275 bis 1280, nach einem großen Brande (1273), so weit gebauet, als er jetzo steht, bis auf die Erweiterungen am Chor im 14ten Jahrhundert und einige spätere fremdartige Ansätze mit der Jahrzahl 1486 (am Giebel). Er erhebt sich sehr schön und frei auf einem hohen Untersatze mit vielen Treppen, auf welchem ein Gang ringsum durch die vortretenden Pfeiler läuft. Dann zeichnet ihn aus ein kleiner Thurm auf den Stufen vor der Mittelthüre, zwischen welchem und zweien ähnlichen an der Thüre stehenden Thürmen gleichsam zwei Triumphbögen von den Seiten her auf die kleinere und von vorn fast verdeckte

Hauptthüre weisen. Dieser Vorbau ist, so wie die ganze Vorderseite, ausnehmend reich an Säulen, Thürmchen, Bildwerk und allerlei Zierraten, und sieht aus wie ein Baldachin. Zwischen den Thürmen erhebt sich mit einer Krone der Giebel, welcher das Kirchendach verdeckt, und dessen verlängerte Seiten mit der Grundfläche gerade ein gleichseitiges Dreieck bilden sollen. Ueber diesen Giebel sollte ein Thurm der Kuppel zwischen den beiden vorderen Thürmen aufsteigen, welcher jetzo nur durch ein ganz unpassendes modernes Bauwerk angedeutet ist. Auf eine solche Kuppel war es aber angelegt, wie man an dem großen Rundgewölbe über dem Kreuze sieht. Dieses Kreuz geht mit der vollen Höhe des Hauptschiffes, nicht über die Breite der niedrigeren Seitenschiffe hinaus. Ein alter Kupferstich, den mir Ried verschaffte und dergleichen ich auch bei Gemeiner sahe, stellt den ganzen Bau als vollendet dar, aber Thürme und Kuppel so willkürlich und unpassend, als den fertigen Theil ungenau und ungefähr. *) Auf dem Schneckengange ohne Stufen in dem so genannten Eselsthurm, (weil die Esel hier das Bauzeug hinauf-

*) Auf der viel besseren Abbildung in Merians Topographie (1644), S. 46. ist das Kreuz noch ohne Dach und keine Kuppel sichtbar. Vielleicht ist diese auch erst mit den Erweiterungen am Chor 1384, wo sonst die Johanniskirche stand, so angelegt worden.

trugen) stiegen wir hinauf und überall umher, um die Herrlichkeit, Größe und Festigkeit des Baues noch mehr zu bewundern. So kunstreich ist überall das Gerinne angebracht, daß von dem vielen Regen kaum eine Spur war. Nicht minder herrlich ist da droben die Aussicht auf Stadt, Fluß, Brücke und Berge. Es war ein sonniger Sonntag, und wir hörten unten andächtig der Messe zu, während die wundervollen großen Fenster des Chors, hinter denen die Morgensonne stand, den vollen Himmel herniederstralten, und wie von Licht gewirkte Teppiche festlich herabhingen. Hier stehen auch noch schöne alte Altäre, als kleine Abbilder des Ganzen, in der unendlichen Wiederholung dieser Baukunst in sich selbst; dagegen sie in andern alten Kirchen so modern abzustechen pflegen.

Die kleine Kirche neben dem Dome, die alte Kapelle genannt, welche die erste Christliche Kirche hier soll gewesen sein, und an einem Römerthurme steht, ist noch aus der älteren Zeit mit runden Bögen, schweren und über einander gesetzten Säulen und dergl., aber ohne Zier und Auszeichnung. Eine Erztafel mit halb erhobener Arbeit, ganz ähnlich jener in der Aegidienkirche zu Nürnberg, erneute sehr angenehm das Andenken Vischers.

Nicht viel ausgezeichneter und nur noch mehr entstellt durch moderne Erneuung, besonders innerhalb,

ist die sonst uralte Basilika von St. Emmeran, dem Apostel und Schutzheiligen dieser Stadt; wo zwar schon zur Römerzeit Christen gewohnt und vor ihm (er ward Märtyrer im Jahr 652) eine Kapelle des Heiligen Georg gestanden, aber sein Gotteshaus vor allen gedieh und schon zu Karls des Großen Zeit vom Bischof Sintbert erweitert und geschmückt wurde. Die älteste Zeit verrathen auch noch die Ueberbleibsel einer Säulenreihe an der Wand des Vorhofes, welche sich vermuthlich an die Säulenhalle des Einganges der Kirche zu beiden Seiten anschloß und eine Vorhalle bildete, wie bei den ältesten Basiliken. Hier zeigt man das Grab des Fränkischen Königs Childerich, und ist der Grabstein des tapfern Herzogs Arnulf (st. 937.), der sich auch wol einen König der Baiern nannte, und gegen Konrad und Heinrich bei den Ungarn Schutz suchen mußte; also in ähnlichen Verhältnissen erscheint, wie der geschichtlich gleichzeitige Margraf Rüdiger von Bechelaren bei den Hunnen, in den Nibelungen und andern Liedern. Bechelaren gehörte schon zu St. Wolfgangs Zeit (st. 994.) dem Stift Emmeran. Die dunkle Nachricht von alten Heldenbüchern und einer Geschichte Attila's in der Bibliothek desselben, bei Spangenberg u. a., meint vermuthlich nur das Lateinische Gedicht Walther von Aquitanien, dessen Handschrift Aventin hier noch fand. Dieser trefflichste der

Altdeutschen Geschichtschreiber (eigentlich Thurnmeyer genannt) hat hier auch ein würdiges Grabmal; so wie Graf Babo von Abensberg, dessen bekannte Sage, wie er dem Kaiser Heinrich seine 32 Söhne zum Ritterschlage darstellte, Aventin noch aus Liedern seiner Heimat, eben Abensberg, kannte. Das köstliche Evangelienbuch Karls des Kahlen, das Kaiser Arnulf herschenkte, ist gegenwärtig in München. Von dem was diese alte Abtei Emmeran von jeher Ruhmvolles für Wissenschaft und Kunst gethan, ist überhaupt wenig Spur mehr vorhanden.

Ein bedeutendes Denkmal solcher Wirksamkeit ist aber noch das Schottenkloster zu St. Jakob, welches die um 1064 mit Marianus Scotus hieher gekommenen und um den Unterricht der Jugend hoch verdienten Schotten *) um 1107, mit Beisteuer des Burggrafen Otto von Riedenburg und vieler Edlen und Bürger, erbauten. Die Kirche ist, besonders von außen, ungemein wohl erhalten und gleichartig vollendet, mit ihren beiden an den Seiten des Chors stehenden Thürmen, welche viereckig, ohne Verjüngung in mehren Stockwerken schlicht aufsteigen, mit Fensterbögen, welche durch kleinere Bögen auf Säulen getheilt sind, und Spitzen, welche von den vier zu Gie-

*) Sie verbreiteten sich von hier auch nach Würzburg und Nürnberg, wo ihnen von Konrad 3. die dort gedachte Aegidien-Kirche gegeben wurde.

beln zugespitzten Seiten ausgehen: eine Zuspitzung der Thürme, die ich bis München her auch in Dörfern bemerkt habe. Das Mittelschiff tragen starke runde Säulen, ganz den antiken ähnlich, besonders die Fußgestelle, die nur an den vier Ecken noch einen Wulst haben; die Knäufe sind aber mannigfaltig und ohne Gebälk: darauf ruhet mit Rundbögen eine hohe Wand mit kleinen rundbogigen Fenstern und einer flachen Decke: also ganz wie die ältesten Basiliken. An den Gewölben der Emporkirche stehen kleinere und größere Säulen verbunden. Alle Gewölbe innen und außen sind rund, und nur an der linken Ecke außerhalb neben der Thüre bemerkte ich ein spitzes Fenster. Das Merkwürdigste und Wundersamste an diesem sonst nur einfachen und glatten Bau ist aber außen diese große Seitenthüre, eine wahre Pracht- und Schauthüre. Sie ist in der Art, wie die mehr erwähnte Magdalenen-Thüre zu Breslau, aber viel reicher und prächtiger, viel mehr Säulen und Pfeiler und Bögen darüber, die, gleichsam zusammen gewachsen, sich nach innen verjüngen, und alle viel mannigfaltiger verziert mit Arabesken und Bildwerken. An den Füßen und auf den Gesimsen der Säulen liegen wunderbare Thiere, sphinxartige Löwen. Deßgleichen zwischen den Säulen und bis auf die Wand hinaus allerlei menschliche Fratzen und Ungeheuer, Krokodille und Drachen, in Kampf und Arabeskenverschlingung durch Lotus und Palmen: zu-

nächst an den Salomonischen Leuchter zu Prag erinnernd. Es ist dieß vielleicht das vollkommenste, am besten erhaltene und bedeutendste Denkmal dieser älteren Bauart in Deutschland, und weiset so ganz offenbar auf Aegypten und das Morgenland zurück, das damals auch schon durch Gottfrieds Kreuzzug unmittelbar wieder eröffnet war. Man beeifert sich auch in Bekanntmachung desselben: wir sahen dort eine große, saubere Abbildung, und auch Herr von Quaglio, der uns in München so freundlich seine und seines verstorbenen Bruders treffliche Zeichnungen zeigte, liefert eine Abbildung davon, in seiner Sammlung solcher alten Bau- und Bildwerke in Steindruck, welche zwar keine architektonische Messungen, aber doch gute malerische Ansichten giebt *)

Kleiner und minder bedeutend, doch in derselben Art, sind die Thüre nach dem Kreuzgange und einzele Theile von diesem. In einem Gemache daselbst fanden wir auch die alten Bildsäulen, welche wir an der Brücke vergeblich gesucht, und die man seit 1809 von ihren zerstörten Stellen hieher gebracht hatte. Zuförderst das Steinbild Heinrichs des Voglers und Städtegründers, welches sonst oben an einem alten Thurm auf dem linken Ende der Brücke stand. Es

*) Das erste Heft davon in 12 Blättern ist seitdem ausgegeben.

ist sehr alt und verwittert, und dem auf dem Dollingerischen Bildwerke ähnlich, doch nicht zu Pferde, und steht vermuthlich auch im Zusammenhange damit. Nicht minder alt sind die kleineren Steinbilder, welche sonst an dem mittleren Thurme der Brücke, und dann über dem Eingange der Spitalkirche am linken Ende der Brücke standen: ein gekröntes Haupt auf dem Throne sitzend, mit der Inschrift Philippus Rex Rom. Das zweite ebenfalls gekrönte und thronende, nur mehr verwitterte Bild soll K. Otto 4. sein, der aber für Regensburg schwerlich Bedeutung hatte, da er Baiern förmlich entsagte; eher wol K. Friedrich 1., der in St. Emmeran gekrönt wurde und Regensburg zur freien Reichsstadt machte, und dessen Bild wir auch in Freisingen antrafen. Glaublicher ist die dritte kleine Mißgestalt, fast ohne Rumpf, mit offenem Munde und gefaltenen Händen (wie man, laut Gemeiner, dort die Seelen im Fegefeuer abzubilden pflegt), Philipps Mörder, Otto von Wittelsbach. Von diesem hatte das Spital, über dessen Kirchthüre das Bild sonst zwischen den beiden vorigen stand, auch eine Schenkung.

Bei so viel Alterthümern blieb für einige neue recht stattliche Gebäude nur ein Vorübergehen. Ins Schauspielhaus thaten wir gegen das Ende (des Johann von Calais) nur einen Blick: es nimmt sich gut aus, aber das Spiel war schlecht.

So wohl es uns in Regensburg geworden, so viel Merkwürdiges wir gesehen und ich an Handschriften und Bücher erworben, so unangenehm war unsere Ausfahrt am Dinstage, bei starkem Regen, so daß der Name dieser Stadt sich an uns in vollem Maße bewährt hat. Die Fahrt war wol rasch, wir sahen aber nichts von der Gegend, und es war so kalt, daß wir nach und nach alles Wollen- und Winterzeug um und an uns hatten, und sogar eine Wirthsstube geheizt fanden.

Dicht vor Landshut kamen wir über die wilde Isar, welche Wiebeking hier durch ein großes Wehr geregelt hat. Wir sprachen hier wieder bei der Universität ein, und fanden mehre wackere Männer. Auf der Bibliothek, welche sich eben noch bildet und von München aus den Klosterbibliotheken ansehnlich vermehrt wird, beschaute ich die trefflichen, meist zwar bekannten Altdeutschen Handschriften und Drucke. Neu war mir noch eine Menge alter Pergamentblätter mit Bruchstücken des Rittergedichts Wilhelm von Oranse (dessen so häufig vorkommende Bruchstücke seine ehemalige Beliebtheit bezeugen), einer gereimten Legende des Heiligen Franciscus, und einer Bibelübersetzung in Prosa. Der Kustos Harder, der auch dem vaterländischen Alterthum zugethan ist, wird sie näher bekannt machen. Der eben so herzliche als vielkundige Professor Siebenkees aus Nürn-

berg (der mir schon wegen seines Jean Paulischen Namenvetters lieb war) kommandirt hier die Bücherei, welche er uns sehr geduldig zeigte, und uns noch manche freundliche Mittheilung gewährte. Im Professor Mannert fanden wir einen Gelehrten noch recht nach alter Art; er überhörte uns ein wenig, erfreute mich aber durch seine Liebe zu unsern alten Gedichten und zeigte mir einige alte Papier-Handschriften, in denen er öfter läse: es war eine Legende des Heiligen Dominicus in Reimen, und besonders das große Lied von Hug- und Wolf-Dietrich aus dem Heldenbuche, in seiner alten Gestalt; von welcher letzten Handschrift zuvor noch keine Kunde war: ich bin dem Besitzer um so mehr Dank schuldig, daß er sie mir so gütig überließ. Einige andere Kollegen, die wir noch begrüßen wollten, waren nicht daheim.

Die Stadt ist sonst unbedeutend, neu, regelmäßig; weit aber ragt über sie und ins Land umher die alte Martinskirche mit ihrem Thurme, welcher der höchste in Baiern und, nächst dem Wiener und Straßburger, in Deutschland ist: er wird auf 454 Fuß angegeben. Die Kirche ist 163 Fuß hoch und erscheint innen noch luftiger, weil die Pfeiler ungemein schlank und die Seitenschiffe eben so hoch sind, als das Mittelschiff, ohne Kreuz. Das Gewölbe soll nur einen flachen Backstein dick sein, da-

her die Strebepfeiler auch so dünn. Ebenso leicht steigt der Thurm auf, welcher unten noch mit einer großen Vorhalle zum Haupteingange der Kirche durchbrochen ist, über welcher die Jahrzahl 1432 stehet. In demselben Jahre starb Hans Steinmetz, Meister der Kirche zu Hall, zu Salzburg, zu Oetting, zu Straubing und zu Landshut, wie dessen Grabmal außen an der Kirche berichtet. Der Thurm mit seiner dünnen Spitze ist ohne Zweifel der schlankeste von allen, aber es fehlt ihm darum das rechte Verhältniß der Verjüngung; und dabei sind seine Wände zu flach und zierlos, so daß der in der vollendeten Deutschen Baukunst so schön durch Neben-Thürmchen verkleidete Uebergang der untern viereckigen Stockwerke zu den oberen achteckigen, hier zu sichtbar absetzt. Ueberhaupt ist, außer den beiden großen Thüren, unter dem Thurm und an der Seite der Kirche, innen und außen wenig von eigentlich Gothischen Zierraten, und das Ganze ist von Backsteinen aufgemauert.

Der Landshuter Thurm würde sich noch vortheilhafter ausnehmen, wenn er nicht unter dem hohen Bergrücken stände, welcher mit der alten herzoglichen Burg, der eigentlichen Landes Hut, die Stadt beherrscht. Längs dieser Höhe fuhren wir am Donnerstage eine Strecke hin, zur Rechten die Isar in ihrem breiten wüsten Laufe. Das sanfthüglige

Land ist aber fruchtbar und wohlbebaut. Man spürt, daß man in geistliches Gebiet kömmt. Ist diese so oft bemerkte Erscheinung aber nicht natürlich? da die Geistlichen meist die ersten Anbauer, wie Erbauer waren, und ihre ehemaligen gesegneten Länder sich meist noch durch fleißigen Anbau auszeichnen. Und dürfen wir von den in Kasernen und Fabriken verwandelten Klöstern und Stiftern wol je etwas Besseres erwarten?

Freisingen zeigt sich schon fernher mit seinen altberühmten Bischofssitze des Heiligen Corbinian auf dem Berge über der Isar, neben dem alten Tetmons oder Teut-berg, wo erst der Gott Teut verehrt sein, dann Karl der Große gewohnt haben soll, dessen fabelhafte Jugendgeschichte in dieser Gegend spielt, und auf welchem jetzo das Kloster Weihen-Stephan steht, welches allein diese Sage bewahrte.

Freisingen hat mehr Alterthümliches, als Landshut, und manches Merkwürdige für uns. Von der alten Domkirche, welche bald nach dem großen Brande 1159, unter dem Nachfolger des berühmten Bischofs Otto von Freisingen, Oheims und Geschichtschreibers Friedrichs I., mit dieses großen Kaisers und seiner Gemahlinn reicher Beisteuer, erbaut wurde, ist wenig mehr zu sehen, vor dem Neurömischen Um- und Ueberbau, wodurch besonders

das Innere ganz altmodisch geworden. Nur außen am Chore zeigten die über einander gesetzten Säulen-Rippen und kleinen Bogen-Gesimse noch den alten Bau. Besonders aber die innere Hauptthüre unter der Vorhalle, wo sie zwar verdunkelt und durch moderne Dekorazionen zum Theil verdeckt ist, so daß wir sie auf einer Leiter näher betrachten mußten. Sie ist der Thüre der Jakobskirche zu Regensburg sehr ähnlich, die Säulen und Pfeiler, deren Schäfte und Knäufe und Rundbögen sind auch von mannigfaltigem Muster, aber im Ganzen doch weit einfacher und glatter und ohne jene seltsamen Gebilde. Dagegen finden sich zu beiden Seiten oben an den äußeren Säulen die merkwürdigen Steinbilder der Erbauer. Nämlich, zur Rechten Kaiser Friedrich, mit Krone und Szepter, die Arme an die Hüften gestützt, sitzend auf zween wie ein Feldstuhl gekreuzten Adlerklauen, die Kugeln halten; und neben ihm ein Bischof mit Stab und Mütze, stehend, ohne Zweifel Otto's Nachfolger, Albert. Gegenüber sitzt Friedrichs zweite Gemahlinn, Beatrix, Erbinn von Burgund, auch gekrönt, ein liebliches Gesicht, mit der Hand auf der Brust, in frommer Stellung. Beide benennen die Lateinischen Inschriften über ihnen, mit der Jahrzahl 1161. Die Bilder sind bemalt, aber sicher so alt, wie die Thüre, mit welcher sie aus Einem Stücke sind, und gradlinig aber tüchtig gearbei-

tet. Friedrichs würdiges Antlitz zeigte Geschlechtsähnlichkeit mit den Regensburger Bildern. Und es war zu verwundern, daß hier in München, wo der edle Kronprinz für sein Kunst-Walhalla die Büsten aller großen Deutschen nach ächten Urbildern in Marmor hauen läßt, gar keine Kunde von diesen so nahen und gleichzeitigen Bildern war. Vermuthlich wird man jetzo mehr darauf achten und sie abformen lassen.

Ein Ueberbleibsel von einem noch älteren Baue scheint die höchst merkwürdige Krypta oder unterirrdische Kirche, unter dem hohen Chore. Sie ruhet auf zwei Reihen von je acht Säulen, einer die beiden Reihen vereinenden stärkeren Säule vor dem Ausgange nach hinten, und den ihnen entsprechenden Wandpfeilern. Die Fußgestelle sind hoch, nach antiker Art gegliedert, die Schäfte aber bald rund, bald viereckig und achteckig, und eben so verschieden die Knäufe. Am auffallendsten aber war die eine Säule in der Mitte, welche ganz aus krokodillenartigen Ungeheuern und Männern mit Schild und Schwert im Kampfe, zum Theil von ihnen verschlungen, zusammengeflochten ist: zur abermaligen Erinnerung an die Regensburger und Prager Bildwerke. Die dort, wie zu Nürnberg und Eger, bemerkte Mannigfaltigkeit der Säulen, besonders ihrer Knäufe, hat schon ein Vorbild in dem uralten Tempel von Apollinopolis in Ober-Aegypten, welchen Du bei Denon aufsuchen

magst. Das Gewölbe der Krypta ist durchaus rund und nur scheinbar in den beiden Seitengängen spitz, weil sie schmaler sind, als der Mittelgang, und die Pfeiler nicht, wie in diesem, in gleichseitigen, sondern in länglichen Vierecken stehen, so daß hier die sich schneidenden Bögen, von der schmalen Seite gesehen, besonders spitz erscheinen, da sonst schon jedes runde Kreuzgewölbe von allen Seiten Spitzbögen darstellt. Eine Abbildung dieses alten Denkmals in Quaglio's Sammlung wird Dir das Gesagte anschaulich machen. Es mochte sich dieses unterirrdische Gewölbe wol noch von jener früheren Herstellung der Kirche, nach einem Brande, durch den Bischof Waldo (st. 906) erhalten. Dieser Bischof ließ auch durch den Presbyter Sigihardus eine Abschrift von des fast gleichzeitigen Otfrieds gereimtem Evangelienbuch machen, welche gegenwärtig in München ist.

Bei dem bekannten Antiquar Mozler, der hier an guten Quellen sitzt, kaufte ich wieder einige alte Pasquillen (wie Jemand, den Du kennst, Postillen, und damit alle alte Bücher nannte), nämlich: den schönen alten Roman vom Hug-Schapler (Hugo Capet); einen alten Magdeburger Druck von Fischarts Bearbeitung des Staufenbergers und der Meerfey; und hauptsächlich, mit mehren anderen guten Sachen in Einem Bande, Ritharts

Lieder und Schwänke, gedruckt 1566, von welchen bis jetzo noch kein alter Druck aufgefunden war. Du siehst, ich bin mit diesem Volksdichter, dessen ältere und vollständigere Handschrift ich zu Regensburg bekam, besonders glücklich.

Am Freitag Morgen blickten wir noch einmal vom hohen Domhofe über die weite, wie ein grüner See erscheinende Ebene des Isarthales, darin München wie eine Insel schwimmt, auf die nun schon bedeutend hervortretenden Tiroler Alpen: sie waren aber nicht ganz frei. Dann eilten wir, auf dem ebenen, langweiligen und öden Wege, mit den trefflichen Baierischen Posten ihnen näher, und langten, von Sturm und Regen gejagt, bald nach Mittag hier in München an.

Zürich, den 29. August 1816.

Wir blieben zwölf Tage in München, und sind dort eigentlich erst einmal zur Ruhe gekommen, und etwas einheimisch geworden. Zu schauen und zu studiren gab es die Fülle, und es sind viele Gelehrte und Künstler da: aber die Stadt selber hat nichts Anziehendes, da sie in einer nicht sehr fruchtbaren Ebene liegt, an der Isar, welche ein breites, und durch häufige Ueberschwemmungen wüstes Bette hat. Nur wenig Erde bedeckt das meilenweite Kieslager umher, in welchem die Bäume nicht gehörig wurzeln können und auch vor den kalten Bergwinden nicht gedeihen. Dieß scheint die alte Bojische Wüste; und auf dem Wege nach Schleißheim, durch kümmerliche Fichten auf sandigem Boden, war die Erinnerung an Berlin zu lebhaft. Nichts verkündet auch hier, wie dort von den meisten Seiten, die Nähe einer Hauptstadt so großer Reiche: und wie diese Reiche neu, so sind beide Städte auch nur zufällig, durch die nach den früher gewöhnlichen Erbtheilungen der Fürsten-

häuser, endliche Vereinigung derselben in Einer Linie, die ihren Sitz beibehielt, zu solchen Hauptstädten geworden: dagegen die übrigen ehemaligen Fürstensitze das Schicksal der aufgehobenen Klöster theilen. Man sieht es beiden Städten noch recht wohl an, wie sie sich eben erst aus kleinen Landstädten zu Residenzen emporarbeiten: in Berlin hört man's sogar in der Mischung von Hochdeutsch und Plattdeutsch. München hat keinen Gewinn von seiner Lage an der Isar, da der wilde Strom, der unlängst die Steinbrücke zerstört, die eigentliche Stadt ziemlich von sich entfernt hat, welche sich jetzo auf der linken Höhe immer weiter ausdehnt. Von dem rechten höheren Ufer hat man aber eine schöne Aussicht auf die Tiroler und Salzburger Gebirge; etwa wie von der Breslauer Taschenbastei auf das Riesengebirge.

München, das erst gegen das 13te Jahrhundert angelegt worden, hat ungeachtet seines frommen Namens doch nichts Bedeutendes von alten heiligen Bauwerken. Die Frauenkirche ist groß genug und ein tüchtiges Werk des Steinmetzen Jörg Gankoffer von Haslbach und des Zimmermeisters Georg Sandhofers, seit 1468, deren alte Bildnisse sie bewahrt. Innen imponirt sie sehr dadurch, daß die Seitenschiffe so hoch sind, wie das Mittelschiff, und überall freie Durchsicht gewähren. Auch haben die weiten Fenster noch recht schöne Glasgemälde. Der

ganze Bau ist der Landshuter Kirche ähnlich, aber schwerer, die Pfeiler sind nicht so schlank, und alles ist noch flacher und zierloser, und auch nur von Backsteinen. Die beiden Thürme am Giebel sind auch bei weitem nicht so schlank und hoch, wie der Landshuter, und durch die blasenförmigen Aufsätze ganz verunstaltet. Es wird erzählt, daß, als der alte Thurm durch Untergrabung niedergeworfen worden und einen großen Schutthaufen gemacht, Alt und Jung, Groß und Klein, Reich und Arm herbeigeeilt und den Schutt weggekarrt habe: was die Pariser bei der Bastille nachgeahmt haben. Im Chore steht das große aus Erz gegossene Grabmal Kaiser Ludwigs des Baiers, von dem Niederländer Peter Candidus, einem Schüler Vasari's, also mittelbar Michel Angelo's, auch wirklich im großartigen, gewaltigen Style dieser Schule: besonders ist einer der an den vier Ecken knienden Krieger eine kräftige Gestalt. Das Ganze ist freilich etwas überladen und bauschig.

Dasselbe gilt von dem großen Erzbilde des Engels Michael, wie er den Drachen unter die Füße tritt und mit der Lanze hinabstößt, außen an der Jesuitenkirche. Daß diese ganz in Neurömischem Style ist, versteht sich. In derselben Art, aber neuer und minder verschnörkelt ist die Theatinerkirche, ein kleines Nachbild der Peterskirche in Rom: recht schön hell, Säulen, Gebälk und Gewölbe einfach und edel, alles

ganz weiß; aber furchtbar nüchtern und heidnisch kalt. Außen um die Kuppel stehen als verkleidete Strebepfeiler ungeheure Schneckengewinde, dergleichen besonders an den Giebeln Jesuitischer Gebäude bezeichnend sind. Diese Einwirkung des nahen Italiens, aus dem die große Straße hier vorbeigeht, ist noch in den neuesten Gebäuden mit flachen Dächern sichtbar.

Auch die sonstigen öffentlichen Gebäude sind nicht ausgezeichnet. Selbst das Königliche Schloß, freilich von Peter Candidus noch für die Kurfürsten erbaut, das man gleich am Thore sieht, hielten wir für eine vornehme Kaserne oder Kadettenhaus. Inwendig hat es aber eine Reihe sehr eleganter Zimmer, welche auf einen schattigen Spaziergang, ehmals fürstlichen Garten, vor der Stadt schauen. Die Bildnisse der Königl. Familie (die im Sommer auf dem Lustschlosse Nymphenburg wohnt) waren gut gemalt und interessant. Die Königinn muß sehr reizend sein. Auch war da das Bild ihrer Schwester, der in voller Blüte gestorbenen Herzoginn von Braunschweig, die einige Zeit unser kleines Prenzlau so verherrlichte. Nicht minder reizend ist die Tochter des Königs aus früherer Ehe, welche ich auch mit ihrem Gemahl Eugen im Schauspiel sah. Ihr Bruder, der Kronprinz, der die Bilder aller großen Deutschen versammelt, ist hier in würdiger Deutscher Tracht gemalt. Die 6 Zwillings-Töchter der jetzigen Königinn sind liebliche Ebenbilder

der Mutter. Nicht günstig und nur vorläufig aufgestellt war in einem unteren Gemache eine treffliche Leda von dem einheimischen Bildhauer Eberhart (den wir in Rom finden werden): voll eigenthümliches Lebens darf sie sich getrost neben einer mehr allgemeinen Venus von Canova sehen lassen. Ein Antiken=Saal, dessen Pracht selber schon wieder veraltet ist, enthält auch nur wenig bedeutende Stücke aus der Römer und noch späterer Zeit. Dagegen stehen in den Sälen bei der Bibliothek mehre herrliche Antiken, unter denen mir der, freilich öfter vorkommende Faun mit dem kleinen Bachus im Arme, besonders gefallen hat. Unter den Gypsabgüssen fanden wir alte Bekannte, auch unsern lieben Meister Peter Vischer mit seinen Aposteln aus Nürnberg. Das Imposanteste aber war einer der beiden Kolossen, der Dioskuren, zu Rom, und zwar der des Phidias, welchen der Kronprinz hat abformen lassen: die glänzende Riesengestalt steht hier ganz allein in einem hohen grauen Zimmer, und aus der Ferne durch die Thüre geschaut, in künstlicher Beleuchtung auf dem beweglichen Fußgestell sich drehend, ist es eine wahrhafte Göttererscheinung. Der Kronprinz hat außerdem die größten Schätze von antiken Bildhauereien gesammelt, welche aber erst in dem großen Pantheon, zu welchem eben der Grund gelegt und dessen Bauart ein Geheimniß ist, aufgestellt und gezeigt werden sollen.

Die Büsten aller großen Männer werden wol eine Vorhalle davon einnehmen. In den gegenwärtigen Kunstsälen wurde eben vom Direktor Langer und seinem Sohne ein Altarbild gemalt, das größte so ich noch gesehen: der liebliche Gegenstand, Christus mit den Kindlein und ihren Müttern. Man sieht hier, wie auf so vielen Bildern seit der Herstellung des guten Geschmacks, antike und moderne Studien beisammen. Es wurde bedauert, daß Tirol nicht mehr zu Baiern gehört, weil die Tiroler Soldaten so gute Modelle gegeben; und wirklich waren ein Paar tüchtige Köpfe nach ihnen gemalt. Herr Langer zeigte uns auch einen merkwürdigen antiken Kopf, welcher neben dem Gypsabguß vom Laokoon, auch ein Laokoon, aber unläugbar edler, ohne einen gewissen faunischen Zug, erschien und ein vollständigeres Kinn unter dem Barte hatte. Sollte dieß abermals bestätigen, daß so viele auch der besten Antiken nur Kopien älterer Urbilder sind?

Im Schlosse würde Dich auch die Schatzkammer sehr ergötzt haben. Solche Pracht und Fülle von Steinen und großen zum Theil einheimischen Perlen habe ich fast zu Dresden nicht gesehen. Besonders gefiel mir ein Schmuck von rosenrothen Brillanten. Die neue Königskrone, Szepter und Reichsapfel sind sehr geschmackvoll zu Paris gearbeitet, aber noch ungebraucht, da noch keine Krönung gewesen. Die reiche Kapel-

le im Schlosse verdient vollkommen ihren Namen. Nur hat auch hier der edle Stoff durch die veralteten Einfassungen und Formen etwas Trauriges und Todtes, zumal da sie gar an heilige Todtenbeine gewandt sind. Das Köstlichste ist hier eine vergängliche Wachstafel, welcher Michel Angelo's schöpferische Hand eine Kreuzabnehmung eingedrückt hat: vielleicht Modell zu einer nicht ausgeführten erhabenen Arbeit. Ein großes Werk in kleinem Maaßstabe; edle ausdrucksvolle Formen: nur wird der Gestorbene bei der Abnehmung zu gewaltsam gespreizt. Du kannst Dir das Werk aus dem eben so großen Kupferblatte, das der wackere Bildhauer Keller (in Rom) davon hat machen lassen, sehr gut vergegenwärtigen.

Dem Schlosse gegenüber steht die lange Bildergallerie, auf einem Bogengang, der den ehmaligen Schloßgarten umgab, worin über tausend Stück (zum Theil auch aus den aufgehobenen Klöstern), und darunter Meisterstücke aus allen Schulen: für uns eine gute Vorschule der großen Sammlungen in Italien. Ich kann sie Dir natürlich nicht umständlich beschreiben, aber doch einiges. Die Anordnung ist, wie in der Florenzer Gallerie, nach den Ländern und Schulen. Gleich am Eingange, wie im Vorhofe, hangen bescheiden die Deutschen Bilder; dann folgen die Niederländer und Italiäner, und im letzten Zimmer ist das Erlesenste von allen zusammengedrängt. Diese geschichtliche Folge bleibt bei

so großen, bunten und alles aus seinem ursprünglichen Zusammenhange reißenden Sammlungen im allgemeinen wol die richtige, obgleich gegen die weitere Zusammenstellung einzeler Bilder hier manches einzuwenden wäre, und man bemerkt hat, daß die hier untergesteckten Bilder zu Düsseldorf viel mehr Wirkung gemacht haben. Auch muß freilich in den vereinigten Enden jeder Art und Zeit eine gespenstische Versammlung entstehen. Zuförderst ist hier Rafaels eignes Bildniß, daß du aus Morghens Kupferstich kennst; es ist herrlich, aber nach jenem hätte ich doch mehr erwartet, und man kann sich des Verdachtes nicht erwehren, daß das ächte Bild in Florenz geblieben, und eine gute alte Kopie untergeschoben sei. Der Kronprinz hat es für 10,000 Gulden gekauft, und es machte große Schwierigkeit, es aus der Stadt zu bringen. Auch der Heilige Hieronymus, ein tüchtiges Bild und nicht widerwärtig, wie dieser Heilige gewöhnlich, will mir doch nicht von Rafael bedünken. Gewisser, eine ausnehmend liebliche heilige Familie, wo das Christkind mit einem Rosenkranze von rothen Korallen um den Hals, spielend auf dem Lamme sitzt. Johannes der Täufer, einsam sitzend, ein wahrer Götterknabe, wird auch nur für ein Giulio Romano gegeben, da das Urbild unzweiflich in Florenz ist. Nicht minder anmuthig ist eine, auch öfter vorkommende heilige Familie, wo das Christkind, fast ganz von der Seite schreitend,

nur etwas zu plastisch erscheint, von Andrea del Sarto; eine andere von dem ihm so ähnlichen Fra Bartolomeo, beide Rafaels Zeitgenossen; und eine von seinem Lehrer Perugino; so wie von dem Venediger Palmavecchio: alle denselben unerschöpflichen Gegenstand lieblich verändernd. Die berühmte, verklärt aufschwebende, von Engeln getragene Madonna von Guido Reni (die auch öfter wiederholt ist) kann der Rafaelischen zu Dresden doch keinesweges den Rang streitig machen: so durchsichtig sie gemalt und so groß sie ist, so hat das Ganze doch etwas Geziertes und von einem Miniaturbilde. Hat man Rafaels Madonna schon vorgeworfen, daß ihr jungfräuliches Gesicht etwas von einer Diana habe, so wird man den Niobe-Kopf, der Guido's Ideal ist, hier noch fremdartiger, und allenfalls nur für eine Mater dolorosa passend finden.

Eine heilige Cäcilia, wie sie die Orgel spielt, in rothem Kleide, und das Bildniß einer Geliebten des Französischen Königs Franz, beide von Lenardo da Vinci, zogen mich besonders an. Dieser Mahler hat bei der gründlichsten und feinsten Ausführung ins einzele, auch eine besondere wunderbare Tiefe der Gesichter und Augen, und ist den besten Altdeutschen Mahlern verwandt. Von diesen letzten sind hier verhältnißmäßig nur wenige Stücke, darunter besonders von Albert Dürer eine Kreuztragung, aus welcher ich Dir den

Kopf der schmerzvollen Mutter in Steindruck beilege; die vier großen Apostel, deren ich schon in Nürnberg gedacht, so wie Dürers eigenes Bildniß, dicht neben seinem Freunde Rafael hangend; welcher weiche fast weibische Jüngling einen rechten Gegensatz bildet zu dem strengen, ernsten und bärtigen Nürnberger Altmeister, der seinen eigenen Kopf zum Christuskopf gebrauchen konnte. Du kennst das Bild hienach aus dem Buche mit den schönen Randzeichnungen von ihm, deren Urbilder ich auch hier auf der Bibliothek gesehen, und jene Nachbildungen im Steindruck sehr richtig befunden habe. Der alte Dennerische Kopf auf der andern Seite, dessen Runzeln und Haare am meisten bewundert werden, sieht aus wie eine schreckbare Wachslarve mit Scheinleben. Wie froh lebendig ist dagegen ein großes Familiengemälde mit vielen jungen und alten Bildnissen von van Dyk, Deinem Landsmann. Von seinem Lehrer Rubens sind hier viele berühmte Bilder, meist aus Düsseldorf hergekommen, z. B. der Engelsturz, der Bethlemische Kindermord, und (in Schleißheim) das jüngste Gericht; meist große ungeheure Bilder, voll kühner und gewaltiger Stellungen, aber die Gestalten, besonders die nackten weiblichen, doch gar zu aufgeschwollen und flämisch, und dabei so unangenehm roth in den Schatten des Fleisches, an gewissen Theilen wie von der Ruthe. Seine Madonnen sind bekanntlich immer seine Frauen und Gelieb-

ten, deren er viele gehabt, daher nicht eben idealisch, sondern eben so voll und schwer. Nur eine gefiel mir, die mit dem Christkinde in einen außerordentlich reichen Blumenkranz eingefaßt war. Noch erfreulicher sind einige ältere Niederländische Bilder, vor allen eine Beschneidung von Lukas von Leyden, wo die Mutter, und dann die beiden Priesterknaben auf den Seiten, von englischer Anmuth sind, und das Ganze in den ächtesten Farben spielt. Es erinnerte mich an jene beiden Nürnberger Bilder.

Die Krone aller Bilder hier war aber ein eben erst in Paris vom Kronprinzen, mit einigen andern, für 60000 Gulden erkauftes, noch im Vorsaale aufgehängtes: eine Muttergottes mit dem Christkinde, von Francesco Francia, der mir noch nicht vorgekommen, aber einer der allertiefsinnigsten Maler sein muß: Rafaels älterer Zeitgenosse, von welchem in der Giustinianischen Gallerie, jetzo in Berlin, mehre vortreffliche Bilder sein müssen, wie ich nur aus den Umrissen davon ersehen habe. Maria, in einem langen lichtgrauen Gewande mit goldenem Saume, steht in einer blumigen Landschaft, mit etwas zusammensinkenden Knien, kreuzweis über die Brust gelegten Händen, und schaut mit einem unaussprechlichen Engelsangesicht nieder, zu dem unter Blumen auf einem Teppich liegenden nackten Christkinde, welches wunderschön, mit halb lächelnder,

halb ernster Miene, den Finger an den Mund haltend, aus seiner goldenen Glorie aufblickt. Es liegt ein unendlicher Ausdruck in dem Bilde (fast Lebensgröße), und es scheint, als wenn die jungfräuliche Mutter ihr eigen wunderbar geboren göttliches Kind, niedersinkend anbeten wolle. Wie sehr wünschte ich, daß Du es mit mir gesehen hättest! *) —

Eine andere eben so große Bildergallerie ist eine Meile von München auf dem ehemaligen Lustschlosse Schleißheim, wohin wir an einem heiteren Tage, dergleichen nicht viele gewesen, fuhren. Hier sind besonders die ältesten Anfänge der Kunst und die Altdeutschen Bilder gesammelt. Selbst Altgriechische Christliche Bilder sind da: alles für die Geschichte der Malerei sehr lehrreich. Mich ziehen überall, wie Du denken kannst, die Altdeutschen am meisten an; und hier sind mit die vortrefflichsten heiligen Bilder der ältesten und besten Meister, von höchstem Fleiß der Ausführung ins kleinste Einzele, und doch von großer Anmuth und wahrhaft religiöser Tiefe. Da-

*) Getreue Zeichnungen der beiden Köpfe, die ich von Freundes Hand, dem jüngeren Ruhl zu Rom erhielt, habe ich diesem Buche beigegeben; sie sind in der Größe des Urbildes. Auffallend ist auf diesem noch die röthliche Farbe und flachsartige Behandlung der Haare; ganz ähnlich, wie auf mehren Frauenbildern von Lukas Cranach, z. B. der Venus zu Nürnberg.

bei ist ein Glanz und Pracht von Farben, Gold und Silber, wie auf den Miniaturen in alten Pergamenthandschriften und auf den Glasgemälden in den Kirchen. Die alten Deutschen haben gewiß die Farben am besten und gründlichsten verstanden; und wenn auch manches verzeichnet, hart und unrichtig ist, so thun diese Bilder doch eben durch das Ganze, welches ich eine Farbenmusik nennen möchte, die wunderbarste Wirkung, und die Andacht und Anbetung des Künstlers selber, ist auf dem Bilde sichtbar, und theilt sich unmittelbar mit.

Hier ist das uralte Bild der Muttergottes mit dem Kinde, das sonst zu St. Emmeran in Regensburg verehrt wurde; auf Goldgrund, ernst und streng, nach dem Griechischen Typus. Freier ist schon das ähnliche Bild daneben von dem alten Florenzer Lippi. Die kleinen Bilder, die hier von Giotto, Dante's Zeitgenossen, gezeigt werden, sind doch sehr roh. Von Martin Schön, Dürers Vorgänger, sind hier vielleicht die schönsten Werke, fünf große Gemälde, zwar etwas verbleicht, aber voll seliger Ruhe der frommen Gesichter, besonders auf der Verkündigung und dem Tod der Maria. Glänzender sind mehre Tafeln von dem älteren Holbein. Vorzüglich schön und kräftig von Farbe sind drei Bilder eines Unbekannten, mit der Jahrzahl 1557, darunter die Anbetung der Könige. Sie übertrifft aber

Staatliche Bibliothek Bamberg

noch in aller Rücksicht Dein älterer Landsmann Hans Hemmelinck, von dem hier zwei treffliche Bilder gezeigt werden. Eins der lieblichsten Bilder ist auch hier wieder von Lukas von Leyden, den Dürer besuchte: das göttliche Kind auf dem Schooße der Mutter mit der bedeutsamen Weintraube spielend, und verehrt von Joseph und Magdalena, welche außerordentlich reizend und rührend ist. Von Lukas Cranach, der von den Niederländern die frischen und fröhlichen Farben lernte, ist hier auch eine treffliche Reihe: Loth, wie seine üppigen Töchter ihn berauschen, im Hintergrunde die brennende Stadt und die Salzsäule; eine Buhlerinn, die einem alten Faun das Geld aus dem Säckel spielt; (eine Altdeutsche Lukrezia, die sich ruhig durch die schöne Brust sticht, in München); eine Kreuzigung; und Christus mit der Ehebrecherinn, zweimal, und ächter als die zu Prag: die Legende davon ist, das Weib sei Katharina von Bora und Luther unter den Anklägern; eine gewisse Aehnlichkeit ist nicht zu läugnen. Von Dürers Schülern bemerke ich nur, die Kreuzfindung von Bartholomäus Beheim, und die Schlacht zwischen Alexander und Darius von Altdorfer: die letzte besonders ein wunderwürdiges Bild, voll zahlloser feiner Figuren im mannigfaltigsten Kampfe, doch ohne die Verworrenheit und Widrigkeit der sonstigen Schlachtstücke; in der Mitte

Darius auf seinem Wagen vor dem ritterlichen Alexander fliehend; die Gegend am Meere mit Schiffen; der Mond geht unter, die Sonne geht auf: das Ganze wie eine Lufterscheinung, himmlische Heerschaaren in den Wolken. Die Franzosen nahmen dieß Bild auch allegorisch, und wirklich mit nach Paris: aber seitdem ist auch ihr Türkischer Mond vor der Sonne von Belle Alliance untergegangen. Das Seitenstück dazu, die Belagerung einer Stadt, von einem Baierischen Maler Martin Fesele (v. 1533), worauf besonders eine ruhige Gruppe von schwarzen Rittern tief aus dem Hintergrunde vortritt, ist ebenfalls mit Paris wiedererobert.

Zu diesen Altdeutschen Bildern gehört auch ein ausnehmend schönes Altdeutsches Schnitzwerk, mittler Größe, stark erhaben und bemalt: die Geburt Christi mit den Hirten, und die Mutter sitzend mit dem Kinde; alles wahrhafte Bildnisse.

Dann hangen auch hier viele Italische Bilder, aber die besten sind in München. Ich erinnere mich davon nur noch lebhaft folgender: ein Brustbild, die Muttergottes, die ich gar nicht genug ansehen konnte, und mich etwas an Francia erinnerte; der Venediger Belliini, Dürers persönlicher Freund, soll sie gemalt haben. Eine kleine heilige Familie von Pinturicchio, einem der älteren einfacheren Meister. Wie das muntere Christkind von mehren

lieblichen Frauen geschäftig gebadet wird, von Perugino; ein äußerst anmuthiges blühendes Bild, das man für einen Rafael selber ansprechen möchte. Daneben eine liebliche Mutter mit dem Kinde von Andrea del Sarto. Ein tiefsinniges kleines Christkind von Lenardo da Vinci. Ein kleines Bild, angeblich von Michel Angelo: die Mutter mit übergeschlagenen Beinen und aufgelehntem Arm ernst dasitzend, das Kind neben ihr hingestreckt mit dem Kopf auf ihrem Schooße. Das Großartige von Angelo's Schule ist nicht zu verkennen, so wenig als in dem, auch durch die blasse, vorherrschend rothe und blaue Färbung ganz ähnlichen kleinen Bilde zu München, Christus einsam betend und die Jünger neben ihm schlafend, welches ihm auch beigelegt wird. Kaum wird man aber in jener Mutter mit dem Kinde Maria und Christus erkennen: und beide Gemälde sind eher im Basrelief-Styl, ähnlich dem wirklichen kleinen Basrelief von der Kreuzabnehmung in der reichen Kapelle. Eine kleine Skizze von Correggio, eine sitzende weibliche Gestalt, ist von magischem Reize der kaum angedeuteten Züge. Sehr anmuthig sind auch die Flucht und die Himmelfahrt der Maria von Paolo Veronese, und ein Bild von Pordenone. Die Fortuna oder Gelegenheit mit vorwallenden Haaren, nackt an der Weltkugel vorbeischwebend, ist eine reizende Blondine, von

oder nach Guido Reni. Eine Magdalena, die nur von ihren Haaren umhüllt ist, wird, ich glaube, gar für ein Rafael ausgegeben.

Merkwürdig ist ein ganz neues Gemälde des Direktors Mannlich (von dem eine lehrreiche Beschreibung der Münchener Gallerie ist): ein jugendliches Frauenbild, ganz nackt sich schmiegend und von braunen Haaren umflossen, die noch in vielfachen Windungen auf dem Boden ruhen: es ist die Frau des Malers selber, deren Lebenskraft ganz in diesen unaufhaltsamen Haarwuchs aufging. — Ein anderes neues Bild von Wagner (jetzo in Rom): die Helden vor Troja, im Neufränkisch-antiken Styl, sahen viel mehr aus wie Französische Generale mit ihren Mänteln im Bivoac.

Von späteren Niederländischen und Holländischen, und auch Italischen und Deutschen Gemälden hangen hier große Säle voll: aber ich wate getrost durch dieses bunte Meer zu meinen alten Lieblingen, die immer schon von fernher leuchten. Was sollen mir diese Allegorien, Götter- und Menschengeschichten, Schlachten und Schlachtbänke, Idyllen und Jagden, Jahrmärkte und Prospekte, häusliches und Still-Leben, wenn ich sie auch alle fassen und behalten könnte? Habe ich nicht genug an den einfachen und doch so unerschöpflichen, ewig neuen heiligen Gegenständen, welchen alles jenes von selber zufällt und

von ihnen erst rechte Bedeutung erhält? Sonderten sich jene weltlichen Gegenstände doch auch besonders erst mit der unseligen Glaubensspaltung von den heiligen, mit denen wir sie auf den ältesten Niederländischen und Deutschen Bildern so paradiesisch vereinigt sehen. Freilich waren diese frommen Bilder zu Götzen erstorben, und der Bildersturm kam über sie: aber war's nicht eben auch ein schnöder Bilderdienst, der nun besonders in Holland entstand, wo sich die Kunst für den Handels-Luxus auf jenen früher nur untergeordneten Theil beschränkte, ohne ihn doch eben zu übertreffen. Viel mehr zuwider sind mir dennoch jene großen mythologischen und heroischen Gebilde, mit welchen die Wälschen ins Heidenthum zurückfielen; ihre weltlichen Allegorien; die großen veralteten Prunk- und Prachtbilder der Palläste, die nur Bedeutung haben, wenn sie das noch bestehende Staatsgebäude einer reichen Geschichte zieren; und endlich vollends die bloßen Galleriebilder, zu welchen jetzo freilich mehr oder minder alle herabgesunken sind. Ich verschließe mein Auge darum nicht, wenn mir auch wirklich etwas Merkwürdiges von dieser Art begegnet, da es nicht fehlen kann, daß das Talent sich überall Luft macht: aber meinen Maaßstab halte ich fest. So kann ich hier die barocken Bilder von Breughel nicht vergessen: vier Riesenköpfe der Jahrzeiten, ganz von den Erzeugnissen derselben,

der Frühling von Blättern und Blumen, der Sommer und Herbst von Früchten und Aehren, der Winter von Dornen und Stroh zusammengeflochten, so daß sie in der Nähe ganz schauerlich aussehen. Diese Blumen=, Frucht= und Dornen-Stücke haben doch etwas phantastisches.

Wir eilten zu früh wieder nach München, um noch zur Italischen Oper zu kommen; denn es war keine. Doch haben wir nachher zwei Opern gesehen, nur komische (die eine la dama soldata) und von einer wandernden Truppe. Zwei Komiker waren recht brav, die Liebhaber langweilig und die Weiber meist unangenehm: das Ganze aber war ein gutes Vorspiel von Italien. Das Opernhaus ist im alten Kuchenbäcker=Styl, überladen, Französisch. Es wird eben ein ungeheuer großes neu gebaut, nach dem Muster des Pariser Odeons: jetzo sieht es aus wie der Babilonische Thurmbau; die Bauleute sind auch nicht einig, und es ist zum Theil schon mal wieder eingefallen. Eine Bude in der Vorstadt ergötzte mich einige Abende mit Kasperle=Stücken. Das gewöhnliche Theater vor dem Isarthor ist auch wirklich nur gewöhnlich, das Haus aber größer und heiterer, und die Gesellschaft nicht schlechter, als beides in Breslau. Besonders ist Herr Karl und seine Frau vortrefflich, und ich habe bald keine so innige und seelenvolle Schauspielerinn gesehen und gehört. Im

Käthchen von Heilbronn, das endlich zu Ehren gekommen, war sie wirklich bezaubernd, zumal in der magnetischen Szene. Auch unsern Schwadke sah ich hier wieder; er ist noch immer der alte. Ich wollte ihn aufsuchen, doch gebrach es an Zeit.

Denn ich hatte vornehmlich alle Hände voll zu thun in der Bibliothek, wo ich fast meine Wohnung aufgeschlagen, und am Bibliothekar Scheerer einen neuen wackern Freund erworben, und in dem Kustos Docen, einen alten brieflichen Freund und Mitherausgeber nun auch persönlich kennen gelernt habe.

Es ist hier ein ungeheurer Vorrath von Büchern und seltenen Handschriften, auf welche wir schon seit Erlangen immer hingewiesen wurden. Zuförderst, eine Reihe prachtvoller Evangelienbücher, aus dem 9ten bis 11ten Jahrhundert (darunter die aus Freisingen, Regensburg, Würzburg, Bamberg) wie sie wol nirgends beisammen ist. Schon die Einbände zeigen ihre ursprüngliche heilige Bestimmung, am feierlichen Tagen den Altar zu zieren und umgetragen zu werden: sie bestehen aus kunstreichen, in Elfenbein geschnitzten, geschmelzten, in Gold und Silber getriebenen, eingelegtrn und eingegrabenen heiligen Bildwerken, umgeben von Perlen und edlen Steinen. Und inwendig sind sie, einige ganz, mit Gold und Silber auf purpurnes und anderes Pergament geschrieben, mit prächtigen Anfangs-Buchstaben und Zei-

len, und großen Gemälden, welche, wie die Gebilde der Einbände, ganz den ältesten Griechischen Bildern ähnlich sind. Eben so merkwürdig für die Kunstgeschichte sind die darin, besonders als Einfassung des Kirchenkalenders, vorkommenden architektonischen Einfassungen, deren Säulen und Rundbogen in ihrer Mannigfaltigzeit der Schäfte und Knäufe die älteste Kirchenbaukunst vor- und abbilden, von deren Denkmalen uns bisher schon eine ganze Reihe begegnet war. Aehnliche Zierraten finden sich schon in der silbernen Handschrift des Ulfilas zu Upsal, so wie in dem uralten Rhedigerischen Evangelienbuche zu Breslau. Dann folgen mehre spätere köstliche Gebetbücher, wie das mit Dürers unvergleichlichen Randzeichnungen, und besonders ein Niederländisches mit den feinsten und niedlichsten Gemälden der Jahrzeiten und Monatsbeschäftigungen.

Nun beschaute ich auch die ältesten Deutschen Handschriften, aus der Karolinger Zeit, die Glossen, Otfried, das Wessobrunner Gebet und die Bamberger Evangelienharmonie, beide in Altsächsischen Allitterazionsversen. Die letzte, deren Bearbeitung von dem verstorbenen Reinwald die Münchener Akademie gekauft, mit den Ergänzungen aus der Cottonischen Handschrift zu London, wird Scheerer herausgeben: gewiß ein tüchtiges Werk. Ueberhaupt ist die Benutzung der großen vaterländi-

schen Schätze hier in den besten, und schon dafür thätig bewährten Händen ihrer genannten Vorsteher. Ich konnte mich um so eher bei dem Durchblättern der übrigen Altdeutschen Handschriften — zunächst der drei Parcivale, mit dem Bruchstück des älteren Titurel, des Tristan mit Bildern, des Frauendienst — beruhigen und auf mein Hauptziel, die Nibelungen losgehen. Es erfreute mich, in dem früheren Münchener Kodex, den ich durch Johannes Müller nach Berlin bekam, einen lieben Bekannten wiederzusehen, und das erste Blatt erinnerte mich sogleich, wie Du zuerst den in den Zierraten des großen gemalten Anfangsbuchstaben versteckten ersten Vers entdeckt hast, den ich vor Freuden nicht finden konnte. Hauptsächlich aber war es mir um den aus Hohen Ems später hieher gekommenen, nur zur Hälfte sehr fehlerhaft abgedruckten und weiter noch gar nicht benutzten Nibelungen-Kodex zu thun. Diesen habe ich denn nun gründlich verglichen, und ihn zu meiner großen Freude mit meiner letzten Ausgabe aus der St. Galler Handschrift so übereinstimmend befunden, daß ich die Abweichungen habe darein schreiben können. Ich habe gleichwol Vor- und Nachmittag arbeiten müssen, und ein Bogen von der Berichtigung des Müllerischen Abdruckes ward doch nicht ganz fertig, und Freund Scheerer hat ihn erst vollendet und mir hieher nach-

geschickt. Nun habe ich aber alles. Docen hat unlängst noch zwei Pergamentblätter einer dritten Nibelungen-Handschrift gerettet und mir gütigst ihre Vergleichung erlaubt: sie enthalten, bei sonst auch genauer Uebereinstimmung mit der St. Galler Handschrift, nach der verhängnißvollen Donaufahrt, noch ein bedeutsames Gespräch des geretteten Kapellans mit dem Charon der Nibelungen. Einige andere Stücke des Heldenbuchs, von Ecken Ausfahrt und das Rosengarten-Lied, hatte ich auch schon in Berlin gehabt. Von Docen erfuhr ich aber noch, daß eine bessere Handschrift des Rosengarten-Liedes, welche der Antiquar Mozler zu Freisingen nach München verkauft hatte, ein gewisser Hoheneiger besessen, nebst mehren Altdeutschen Handschriften, die aber, ungewisser Umstände wegen, nicht zu sehen waren. Unter vielen einzelen alten gedruckten Blättern merkte ich mir nur drei Gedichte: von der Bohemischen Schlacht, von Karl von Burgund und von dem Niemand.

Ein merkwürdiges, und wol einziges Stück, wodurch Scheerer die Kunstschätze des Königs bereichert, d. h. es darunter verborgen gefunden hat, ist ein hölzernes länglich viereckiges Kästchen, innen und außen mit feinem Schnitzwerk, den Liebesroman eines Minnesingers darstellend, in den verschiedenen

Feldern, von der ersten verschmähten Bitte bis zur Erhörung der letzten im Bette: alle Stufen erklärt ein, auf den Rändern und wo sonst Raum blieb, eingegrabenes Minnelied. Die große Schrift, die Sprache und die Zeichnung ist ganz wie auf den Bildern der Manessischen Minnesinger-Handschrift, und also wol dieses niedliche Kunstwerk eben nicht jünger. Scheerer wird es in Abbildungen mit Erläuterungen bekannt machen.

Nicht minder groß, als in der Bibliothek, ist der Vorrath in dem neuen Reichsarchiv, das jetzo eben auch geordnet wird. Der lebhafte Archivar ließ uns kaiserliche Urkunden aus allen Zeitaltern von Karl dem Großen her, überschauen; und mein werther Freund Kiefhaber (dem ich das Nürnberger Schönbartbuch verdanke) half uns überall die Siegel mit Bildnissen der Hohenstaufen aufsuchen. Selbst von dem unglücklichen Konradin, zu dessen Richtplatze wir wallfahrten, fanden sich zwei seltene Siegel mit jugendlichen Köpfen. Kiefhaber besorgte für Raumer genaue Abbildungen davon, so wie von einigen Goldmünzen K. Friedrichs 2., aus der nicht minder reichen neuen Münzsammlung. Kiefhaber machte mich noch mit einem Sammler von Kunstsachen aller Art bekannt, dessen Name mir leider entfallen ist: unter den besonders zahlreichen geschnittenen Steinen waren auch einige Altpersische, walzenförmige. Ueberhaupt regt und rührt sich

hier alles in allen Richtungen, um die großen Sammlungen zu gestalten und einen neuen wissenschaftlichen, wie politischen, Mittelpunkt zu gewinnen: nur fehlt es auch hier an Einigkeit und Gemeinsinn, wodurch allein das Große und Oeffentliche vollbracht wird.

Vor allen gebührt unser Dank hier dem unermüdlichen Direktor Schlichtegroll, nicht nur für die gefällige Einführung zu allen diesen wissenschaftlichen und Kunst-Schätzen, sondern auch durch die freundliche Aufnahme in seinem Hause, welche uns die häuslichen Entbehrungen auf der Reise einigermaßen vergessen ließ. Durch ihn wurden wir unter andern auch mit dem wackern v. Schweller bekannt, welcher in Auftrag des Staates ein vollständiges Wörterbuch der Baierischen Mundarten, überall an Ort und Stelle sammelt; und mit Herrn von Quaglio, dessen und seines Bruders Zeichnungen uns zurück auf Freisingen und Regensburg, so wie vorwärts nach Italien wiesen.

Natürlich verfehlten wir auch nicht den Baierischen Pontifex Maximus aufzusuchen, den Bau-Direktor von Wiebeking, mit dem wir unterweges schon zweimal zusammengetroffen waren und gute Bekanntschaft gestiftet hatten. Er wohnt zwar etwas abgelegen, der wüsten Isar und der zerbrochenen Brücke nahe, hat sich hier aber eine glückselige Insel geschaffen. Ein schattiger, von Wasser belebter Park umgiebt ein wohnliches Haus, welches mit trefflichen ar-

chitektonischen Bildern geziert ist, darunter die großen alten Wunderwerke zu Straßburg, Freiburg und Wien. Ein gastliches Mahl brachte uns hier mit vielen bedeutenden Leuten heiter zusammen. Eine idyllische Erscheinung war nach Tische beim Spaziergange im sonnigen Garten die Tochter des Hauses, welche, wegen Kränklichkeit, nicht früher an der Gesellschaft Theil nehmen konnte. Wir wurden in ein Gartenhaus geführt, und fanden darin mit freudiger Verwunderung unsern lieben Freund Tieck. Freilich war es nur seine Büste, welche die brüderliche Hand mit aller Liebe und Wahrheit belebt hat, und in welcher unser ächt Deutscher Dichter, der hier so viele frohe und schmerzliche Tage verlebte, innig verehrt wird. Wir vermehrten sein hier lebendes Andenken gern durch unsere Erinnerungen der in den bangen schönen Tagen der Leipziger Schlacht mit ihm in Breslau verlebten unvergeßlichen Stunden, wo er uns, neben seinem reichen Selbst, wie ein Zauberer, die wahren Geister des Goldini, Holberg, und vor allen seines Shakspeare, lesend erscheinen ließ. — Es war darüber zu spät geworden, um noch die große Sammlung von Modellen des Baumeisters gehörig zu sehen; und wir begnügten uns mit den vortrefflichen architektonischen Zeichnungen für Wiebekings große und kostbare Werke, besonders für seine künftige Sammlung der Altdeutschen Bauwerke in Baiern.

Gern hätte ich vor allen noch Schelling besucht und ihn über die Weltalter befragt: aber die Tiroler Alpen hatten ihn in ihre Nähe an den reizenden Stahrenberger See gezogen.

Endlich mußten wir, für meine Arbeiten freilich noch immer zu früh, München verlassen: vielleicht nehmen wir aber den Rückweg wieder dahin. Der Weg ist noch eben in dem öden Isarthale bis Dachau, da geht es Berg auf und ab, über lustige Feldmarken, bis zum Städtchen Friedberg, dem letzten in Baiern, wo man von der Höhe wieder ins Thal, und bald auf einer luftigen Wiebekingschen Bogenbrücke über den ansehnlichen Lech in das weite Lech-Feld kömmt, auf welchem Kaiser Otto der Große die Vertreibung der Hungarn vom heiligen Deutschen Boden vollendete; und wo man auf der jenseitigen Höhe das vom Römischen Kaiser Augustus benannte und gegen die Germanen befestigte Augsburg mit vielen Thürmen in seiner alten Pracht erblickt. Die alte Reichsstadt ist innerlich aber auch nur noch Ruine ihrer vormaligen Herrlichkeit, als der Handel noch über Venedig und von dort hauptsächlich über Augsburg ging; besonders seitdem dafür die Heerstraße der letzten Kriege sie beglückte. Es ist hier Vieles wie in Nürnberg, aber nicht so Deutsch-alterthümlich, sondern alles mehr im neueren Geschmack des nahen Italiens. Ihn verkünden besonders das Rathhaus,

die großen Handelshäuser (darunter das der schönen Philippine Welserin, deren Geschlecht ein Handelskönigreich Klein-Venedig oder Venezuela in der neuen Welt besaß), und auf der breiten und langen Hauptstraße die stolzen Springbrunnen mit den Erzbildern des Kaisers Augustus, Merkur und Kupido, Herkules mit der Hydra (beide von Adrian de Vries), Neptun u. a. Die Römischen Alterthümer, die hier noch vorhanden sind, haben Andere schon genugsam aufgesucht, und wir werden noch genug dergleichen sehen.

Das Reichs-Gotteshaus zu St. Ulrich und St. Afra, der Schutzheiligen Augsburgs, die vor ihrer Bekehrung wie Magdalena lebte, ist zwar sehr hoch und weit, aber nicht kunstreich, die Wände meist glatt, nur die Seitenthür etwas reicher verziert, und vielleicht noch von einem älteren Bau. Burkhard Engelberg, dessen Grabstein außen am Eingange steht, hat es erst um 1500 erbauet. Der Thurm, so der höchste der Stadt, ist noch später und schlichter.

Der Dom ist dagegen niedrig und unansehnlich durch die mancherlei neueren Anbaue. Von dem ältesten Bau ist wenig mehr übrig. Die beiden Thürme mit dem niedrigen langen Gebäude sind offenbar älter, einfacher, als der höhere Chor, mit den beiden großen Seitenthüren, im reichsten Gothischen Styl; ähnlich der Nürnberger Frauenkirche, und

auch aus derselben Zeit, um 1350. Die Hauptthüre nach der großen Straße, mit den vielen Löwenbildern, hatte ich schon in einer Abbildung bei Wiebeking gesehen. Die beiden Thürme sind wol noch die im Jahr 1075 erbauten, und das lange Gebäude daran die alte etwas früher erweiterte Kirche, obwohl keines bedeutend und alles mannigfaltig entstellt. An der Seite dieses Gebäudes ist auch die merkwürdige, mit den Thürmen gleichalte Erzthüre, doch ohne die Vorhalle, welche die sogenannten zwölf Hausgenossen des Schmiedegewerks, darunter auch Bildhauer in Stein und Holz waren, mit Bildsäulen der Heiligen schmückten. Die Thüre hat zwei Flügel, es scheint viereckige, da sie oben durch die Wölbung etwas verdeckt sind: jeder Flügel hat sieben Felder in der Höhe und zwei in der Breite, aber der linke zwischen diesen zwei Reihen noch eine schmälere. Diese Felder füllen nun in Erz gegossene, halb erhabene Bildwerke: trefflich für jene Zeit, deren Kunst man gemeinlich zu gering anschlägt, weil man zu wenig davon weiß. Die Vorstellungen, meist aus dem alten und neuen Testament, sind wieder seltsam durch die Mischung von biblischer und heidnischer Mythologie: da sind Centauren neben dem Sündenfall und der Heiligen Jungfrau mit dem Kinde; und die ganz eigenthümliche Schöpfung der Eva aus Adams Seite, nicht durch Gott Vater, sondern

deutlich durch eine weibliche Gestalt. Die Ueberlieferung, daß diese die Heilige Jungfrau sei, hat wol guten Grund, und ist eben so bedeutsam, als das Ave der Mutter Gottes, der diese Kirche geweihet, die umgekehrte Eva ist: es ist gleichsam eine Selbstschöpfung. Auch von diesem Denkmale besaß Wiebeking eine Abbildung. Das Innere der Kirche ist meist sehr erneut: das Grabmal Kaiser Otto's 3. ist erst aus dem 17ten Jahrhundert. Der Chor hat schöne alte Glasmalereien.

In der sonst unbedeutenden und neuen St. Annen-Kirche sind die trefflich in Holz geschnitzten Chorstühle, mit sechzehn fast lebensgroßen Büsten berühmter Männer und Frauen der Bibel, welche Familienbildnisse der vormals hiesigen Kaufleute, jetzo Fürsten Fugger sein sollen, von denen das ganze Werk herrührt. Neben dem Altar hängt ein liebliches Bild von Lukas Cranach, das er öfter gemalt hat, Christus mit dem Kindlein, aber sehr verblaßt durch den einfallenden Sonnenschein, da dieser Maler sonst mit die glänzendsten Farben und die reizendste Zusammenstellung derselben hat. Anziehend war noch ein Bild der Heiligen Mutter mit dem Kinde, über der Thüre eines Seitengemachs. In einer Seitenkapelle steht ein Abbild des Heiligen Grabes: auf vier Säulen eine runde Kuppel; eine Form, die häufig in Grabmälern wiederholt ist.

Das Rathhaus ist in seiner Neuitalischen Art doch einfach und prächtig aufgebaut. Unten ist eine große gewölbte Halle auf viereckigen schlanken Pfeilern, welche unter solchen Gewölben immer schicklicher sind, als die gewöhnlichen runden Säulen. Die Treppen und der große Saal sind auch prächtig: aber das Römische Reich ist daraus entschwunden, und für den jetzigen Rath ist alles viel zu weitläuftig. Die Kunst ist dafür in die großen Säle gezogen, eine hübsche Sammlung von Bildern, die zum Theil aus München hieher vertheilt sind, wie in Nürnberg. Denn auch diese alte freie Reichsstadt, die keine eigene Lebenskraft mehr hatte, ist jetzo Baierisch. Hier sind auch große ungeheure Bilder, wie die zu Schleißheim, Aufzüge, heidnische Götter- und Helden Suiten, Entführungen, Mordgeschichten und dergleichen, welche auf mich gar keine Wirkung haben, so wenig, als die meisten Landschaften, Thierstücke, Stillleben u. s. w. Die Italiäner waren alle unbedeutend, Rubens meist unangenehm. Kräftig sprangen hervor Araber zu Roß auf der Löwenjagd und Thierkämpfe von Jansens und Sayers. Nur einige Altdeutsche einfältige Bilder, die hier im Katharinen-Kloster trefflich erhalten waren, sind mir recht im Gedächtnisse geblieben: die Geschichte der eilftausend Jungfrauen, das Leben und Leiden des Apostels Paulus, beide in mehren Abtheilungen, und

die Krönung der Heiligen Jungfrau von der Dreieinigkeit, welche in drei ganz ähnlichen Christusgestalten gebildet war. Alle diese Bilder, auf Holztafeln in der Spitzbogen-Form des Gebäudes, zu dem sie gehörten, haben eine so gründliche und fleißige Ausführung und Frische der Farben, wie Glasgemälde. Johann Holbein der ältere, heißt der wackere Maler.

Am Zeughause, daß nun auch leer steht, ist der Erzengel Michael, wie er den Luzifer bestreitet, von dem Baierischen Künstler Johann Reichel, groß und tüchtig in Erz gegossen, ein gutes Sinnbild. Die Inschrift: belli instrumento, pacis firmamento, ließe sich noch kürzer Deutsch geben: Friedensinstrumente.

Wir blieben nur einen Tag zu Augsburg, und hatten genug daran. Die sonst so ansehnlichen Bibliotheken der Reichen sind mit dem Reichthum zerstreuet; und die öffentliche Bibliothek enthielt für mich nichts Erhebliches mehr, da alles dergleichen nach München gebracht war. Doch zeigte uns der Bibliothekar Beyschlag, der alle Augsburger alte Drucke sammelt und über die Augsburger Meistersänger eine gute Abhandlung geschrieben, noch allerlei Merkwürdigkeiten, z. B. neben drei Meistergesangbüchern, einen Meistersänger-Zepter: ein tüch-

tiger geschnitzter Stock, mit welchem man schon einen kritischen Thersites gehörig abbläuen könnte.

Das schöne Geschlecht scheint in Augsburg wirklich seinen Namen zu verdienen: der Sonntag zeigte es uns sehr vortheilhaft.

Der Weg auf Ulm wird, der Donau näher, immer besser; und wir fuhren nun schon im geseegneten Schwabenlande. Furchtbar aber war der Anblick ganzer verhagelter Feldmarken, der uns schon einigemal vorgekommen, dießmal aber am stärksten in dem fruchtbaren Lande bei Burgau. Schöne Thäler und Hügel, mit wohlhabenden, fast städtisch gebauten Dörfern wechseln ab, bis auf Günzburg, wo wir in das Donau-Thal kamen, und bis Ulm darin hinauf fuhren.

Wir langten spät in Ulm an und wohnten in einem Gasthofe, der vormals ein Kloster gewesen, aber herrliche Aussicht auf die hier schon ansehnliche Donau und die tüchtige steinerne Brücke (von Michel Würtemberger) hat. Leider regnete es wieder ohne Ende; und so hat uns der Himmel seitdem, mit wenigen Abwechselungen, bis Sanct Gallen verfolgt.

In Ulm war aber der Dom Gegenstand unserer freudigsten Bewunderung. Er ist eines der vollkommensten Altdeutschen Bauwerke, neben dem Cölner, Straßburger, Wiener, Regensburger und Freibur-

ger: er hat das höchste Kirchenschiff (von 141 Fuß), ist der weiteste mit seinen vier Seitenschiffen (166 Fuß breit, 416 Fuß lang), und sein Thurm wäre der höchste, wenn er vollendet worden. Dieser ist, wie der Freiburger, nur auf den Einen angelegt, aber gerade die obere und schönere Hälfte von diesem fehlt ihm, da er nicht viel über den mittleren großen Absatz, wo das Achteck über dem Viereck aufsteigt, gediehen ist. Dieser Untertheil ist dagegen vollkommener und reicher, als am Freiburger Thurm, und in der Art des auch fast gleichzeitigen Straßburger Obertheils, in den langen durchlaufenden Röhren und der luftigen Durchbrechung, besonders der außerhalb zwischen den freien Pfeilern und Bögen sich aufwindenden beiden Treppen. Im Jahr 1377 wurde der Grund des Chors auf einen Rost von Ulmbäumen gelegt und binnen 111 Jahren die Kirche vollendet und der Thurm so hoch geführt, als er noch steht, 337 Fuß: alles bloß auf Kosten der Bürgerschaft. Der Baumeister, dessen Steinbild am Thurme gezeigt wird, war Mathäus Ensinger, der 1463 starb, worauf Mathäus Boblinger aus Eßlingen, um 1474, den Bau vollbrachte. Im Jahr 1492 senkte sich der Thurm, und wurde von Burkart Engelberg, Baumeister von St. Afra zu Augsburg, in der Grundfeste unterbaut und mit neuen Pfeilern unterstützt. Dieß zeigt sich nur

innerhalb in der Verbindung der zuvor ganz freien beiden Thurmpfeiler mit denen der Kirche, und unter ihrem bis zur Höhe des Mittelschiffs kühn aufsteigenden Bogen, in dem schweren Rundgewölbe mit Dorischen Säulen, darauf die Orgel steht: dagegen außen die von oben bis unten gerade durchlaufenden Baulinien auch nicht die geringste Abweichung verrathen. Dieser unzureichende Grund soll aber die Vollendung des Baues verhindert haben. Den Bauriß des ganzen Thurmes, wie er ausgeführt werden sollte, zehn Fuß lang auf Pergament, zwar etwas jünger als der Anfang des Baues, aus dem 15ten Jahrhundert, fand und besitzt der Prälat Schmid, und hat ihn an Moller zur Bekanntmachung geliehen*), will ihn aber der Kirche zueignen. Es ist eine fast wehmüthige Freude zu erleben, wie nach und nach die so lange verworfenen und vielfach verstörten köstlichen Urkunden der alten vaterländischen Herrlichkeit wieder an's Licht, und der wiedererwachenden Liebe dafür entgegenkommen. Schmids künftige Ulmer Kronik handelt umständlich von diesem großen Baue; er hat im Archive noch Urkunden und alte Verträge mit den Baumeistern gefunden, zwar nicht den ersten, doch einen von 1390 mit einem Ensinger oder Önsin-

*) Er findet sich jetzo im 4ten Hefte der trefflichen Mollerischen Denkmäler, verkleinert, und ein Theil davon in derselben Größe abgebildet.

ger: der Name eines ganzen Baumeistergeschlechtes, welches auch die Dome zu Freiburg und Bern gebauet habe. Da jene Verträge immer nur auf gewisse Jahre abgeschlossen und dann erneuet worden, so ist wol nicht zu zweifeln, daß Ensinger wirklich der eigentliche Baumeister gewesen. An der nördlichen Thür ist der Grabstein des Mattheus Ensinger, der 1473 starb. Von seinem Steinbilde am Thurme geht die Sage, daß er diesen nicht weiter führen können und sich von dort aus Verzweiflung herabgestürzt habe. Aus dem alten Baurisse des vollständigen Thurmes rührt vermuthlich die gegenwärtig dort noch verkäufliche Abbildung desselben her, obgleich diese nicht sehr genau ist, so wie beide mannigfaltig von dem ausgeführten Baue abweichen. Das Ganze macht den vom Straßburger Thurme bemerkten Eindruck einer riesenhaften Schmiedearbeit, und erscheint in dem fertigen, aus dem schönen braunen Sandstein gleichsam zusammengeschmolzenen Theile wie ein ungeheures Gußwerk: so wie man wirklich ähnliche, nur kleinere Werke in Erz goß (Peter Vischers Grabmal), und man jetzo das Gußeisen sehr schicklich dazu anwendet, z. B. Schinkels Grabmal unserer Königinn. Der angefangene obere Theil setzt nicht so stark ab, sondern ist mit dem unteren Theil durch die aus dem durchbrochenen Geländer selber aufsteigenden Bögen und Spitzen fließender verbun-

den, als an den Freiburger und Straßburger Thürmen. Der übrige, nicht ausgeführte Theil ist mit seinen vier offenen Schneckentreppen wieder dem Straßburger sehr ähnlich: doch enden diese in Thürmchen, und die eigentliche Spitze setzt diese Treppen mit ähnlichen stufenartigen Absätzen nicht weiter fort, sondern steigt freier empor, der Freiburger ähnlich, schlägt aber in mehre eigenthümliche Kränze aus, welche sich ganz pflanzenartig hervor und umher winden, bis zur höchsten Blumenkrone, auf welcher die Heilige Jungfrau mit dem Gotteskinde empor- oder niederschwebt. Es versteht sich, daß alles sehr reich, fast üppig an Zierraten und Bildwerken ist, wie diese spätere Zeit, nach Karl 4, mit sich brachte, da es der letzte und bedeutendste Bau dieser Art in Deutschland war. Nur die Wände vor den Seitenschiffen, welche auf dem Baurisse nicht angegeben, sind auch in der Ausführung zu nackt geblieben. Dagegen ist die Hauptthüre in der Mitte des Thurmes überreich, mit ihrer Vorhalle zwischen den gewaltigen Strebepfeilern. Da sie aber eigentlich aus zwei Thüren neben einander besteht, und eben so die Vorhalle durch zwei Säulen in drei Bögen getheilt ist, so erscheint sie nicht großartig genug. Auch ist das flache, sich an den Thurm lehnende Dach der Vorhalle (selbst auf der Zeichnung) ein Uebelstand (ähnlich den Dächern der niedrigeren Sei-

tenschiffe). Beides ist in Straßburg und Freiburg besser. Das alte Steinbild an der Seitenthüre und ein ähnliches an einem Pfeiler, wo ein knieender Mann, der damalige Burgermeister Ludwig Krafft, dem Christuskinde auf dem Schooße der Mutter eine Kirche darbietet, welche der gebückte Baumeister auf dem Rücken trägt, zeiget, daß das Ganze auf drei Thürme angelegt gewesen, zwei kleinere noch zu den Seiten des Chors: die beiden Vierecke der Sakristei und der gegenüber stehenden Neidhartischen Kapelle, in den Winkeln des nur mit dem Mittelschiff gleich breiten Chors und der Seitenschiffe, sind auch äußerlich schon dazu bestimmt durch ihr Aufsteigen über diese und die eigene vorläufige Bedachung. Die Seitenthüre neben der Sakristei ist wieder merkwürdig durch ihren ganz wie ein Baumstamm mit Zweigen gehauenen und gleichsam aus einer Steineiche gekrümmten Thürbogen.

Innerhalb wird die Höhe des Mittelschiffs dadurch geschwächt, wie in den meisten Kirchen, daß die Bögen seiner Pfeiler nur die Höhe der niedrigeren Seitenschiffe, und eine hohe Wand über sich haben, bis ans Dach dieser Seitenschiffe, über welchem erst die Fenster anfangen. Auch haben die Seitenschiffe einfache runde Säulen mit Knäufen (ähnlich der Nürnberger Frauenkirche), dergleichen in diesem Style nicht mehr passen. Sie sind auch erst

1502 — 7 hinzugekommen, als zur Sicherstellung des Baus jedes der sonst mit dem Mittelschiff fast gleichbreiten Seitenschiffe durch sie getheilt wurde. Aber die überall freie Durchsicht in diesem Walde von Pfeilern und Säulen, welcher durch die doppelten, immer noch 70 Fuß hohen Seitenschiffe entsteht, gewährt die feierlichsten und mannigfaltigsten Ansichten: und auch dadurch ist diese, jetzo evangelische Kirche einzig in Deutschland. Es ist fast nur etwas zu hell darin, seitdem der Bildersturm auch hier durchgezogen und die Bilder von den Pfeilern, Altären und Wänden, und die Gemälde aus den Fenstern geweghet hat. Doch wird man eben nicht durch modernes Einschiebsel gestört, und ist noch viel Herrliches übriggeblieben. Der etwas niedrigere, nur 90 Fuß hohe Chor, an dessen Seitenkapellen die Seitenschiffe enden, hat wunderschöne Glasgemälde, mit welchen Hans Wild und Crämer um 1480 diese Kirche und das Rathhaus geziert hat. Zwei Fenster sind vor allen prächtig: der Stammbaum Christi, das Leben der Maria, und das Leben und Leiden Christi; zum Theil jenem Volkamerischen Fenster der Nürnberger Lorenzkirche, in der Zeichnung, so wie in der Farbenglut, sehr ähnlich, nur die einzelen Farben verschieden. Aus Ulm war jener treffliche und fromme Glasmaler Jakob (geb. 1411), welcher als Laienbruder der Benedictiner zu Bologna 1491 starb, und

sich den Namen eines Heiligen erwarb. Lessing hat kurz vor seinem Tode noch über diese Glasmalereien des Chors nachgeforscht. Ein nicht minder herrliches Werk sind hier die Chorstühle, aus steinfestem und unverändertem Eichenholze von Jörg Sürlin 1469 bis 74 wunderwürdig geschnitzt: daran zur Rechten, in der vorderen Reihe sein und 7 heidnischer Weltweisen Brustbilder, an den hinteren höheren Stühlen viele biblische Männer; gegenüber, vorn seine Frau und die Sibyllen, hinten biblische Frauen. Von demselben ist der Taufstein an der Seitenthüre, unter drei Säulen, gleich einer kleinen Kapelle, auch mit 8 Brustbildern biblischer Männer. Daneben ist das Weihwasserbecken rings um eine Säule angebracht. Ferner ist von diesem Meister ein Sakramenthäuschen, das an der rechten Wand vor dem Chore bis zu dessen Gipfel emporläuft, und an zierlicher und luftiger Arbeit und feinem Bildwerke fast noch das Nürnberger von Adam Kraft übertrifft; auch hiebei wird wiederholt, daß es aus flüssigen Steinen gegossen sei. Das daneben an der Wand knieende Ritterbild von Stein, das wol für den Stifter ausgegeben wird, ist der tapfere Vertheidiger Ulms Joh. Ehinger, genannt Habvast, st. 1381. Ein Grabmal von 1376 ist noch aus der älteren Kirche herübergenommen, aus welcher auch die meisten Bildwerke über den Thüren herrühren. In derselben Art, wie das Sakrament-

häuschen, ist die steinerne Kanzel, deren hölzernes Dach von dem, seinem Vater an Namen, wie an Kunst gleichen jüngeren Sürlin, sich fast eben so hoch emporschwingt. Beide machten hier in Ulm noch mehre treffliche Bilder, z. B. den Christus über der Hauptthüre, einen Heiligen Christoph und andere Figuren auf zween Brunnen; von dem alten Sürlin geht aber noch folgende Künstlerlegende: als er in der Klosterkirche zu Blaubeuren den Altar vollendet, fragten ihn die Mönche, ob er wol einen noch schöneren machen könne; und als er das bejahete, so stachen sie ihm die Augen aus: da schnitzte er in der Blindheit noch sein eigenes ähnliches Bildniß, das dort neben dem Altar bewahrt wird. Ein Gegenstück zu der Sage von dem Straßburger Uhrwerk.

Die hohe Wand über dem niedrigeren Chor, die auch wol ein Uebelstand ist, füllt ein großes Gemälde vom jüngsten Gericht mit vielen Figuren in der alten einfältigen, aber sinnvollen Art: oben Christus, unter einem geschnitzten Kruzifix; zu den Seiten Maria auf einem Lamme sitzend, Johannes, Apostel und Heilige; rechts am Bogen herunter das Fegefeuer, links die Hölle, darin z. B. ein Urinbeschauer, andre mit einer Scheere, Wage, Geldsack am Halse, zu unterst, mit Kartenblatt, Brettspiel und Würfel und die Jahrzahl 1470. Von den vielen Altarbildern ist nur

eins übrig geblieben, aber ein köstliches. Es stellt gleichsam die Dreifaltigkeit der Maria dar; nämlich in der Mitte Maria, die Mutter Gottes mit dem Christ, in trefflicher bemalter und vergoldeter Schnitzarbeit, welche an die zu Schleißheim erinnerte; und auf den beiden gemalten Flügeln, Maria die Mutter Jakobs des Jüngeren, und Maria die Mutter des Jüngers, den Jesus lieb hatte. Unter dem Mittelbilde ist die Einsetzung des Abendmals gemalt. Dieß sind fast noch die schönsten Altdeutschen Gemälde, so ich gesehen, und besonders die Kindlein von unendlicher Lieblichkeit und Schönheit; die holden Mütter und ehrbaren Väter daneben sind wol Bildnisse der Stifter, deren Namen darauf stehen. Sämmtliche Bilder haben die Jahrzahl 1521 und ein in die Mitte eines M geschlungenes S. Dieß ist aber nicht etwa Martin Schön, der damals schon lange todt war, sondern Martin Schaffner, welchen Schmid um jene Zeit öfter als Maler zu Ulm gefunden, zuvor aber noch niemand erwähnt hat.

Außer diesem Münster hat Ulm zwar kein bedeutendes Denkmal aufzuweisen, und die alte Reichsstadt hat ein verfallenes Ansehen, mit ihren gesprengten Festungswerken, nach den vorletzten unseligen Kriegen, deren schmachvollster Akt hier vorfiel: aber ein so wunderwürdiges Werk, allein von Einer Stadt

ausgeführt, darf schon genügen; und wenn es auch nicht vollendet, so ist es doch zu Gottes Ehre erbauet, und nicht wie der Babylonische Thurm und jener Riesenbau, um den Himmel zu stürmen, oder, wie noch das Volk sagt, um dem lieben Gott nach dem Himmel oder gar nach den Augen zu trachten. Recht in der Mitte der Stadt auf der Höhe steht dieß Gotteshaus an würdiger Stelle. Von dem Thurme ist eine herrliche Aussicht rings über das fruchtreiche Donauthal mit seinen Nebenflüssen: nur einzele Sonnenblicke waren uns vergönnt. Eine Inschrift zeigt an, daß Kaiser Maximilian im Jahr 1492 hier oben auf dem Simse gestanden und den einen Fuß in die Luft gestreckt habe; was ihm 100 Jahr später der nachmalige Thurmwächter Ulrich Rommei nachgemacht.

In der noch immer sehr alterthümlichen Stadt ist der Verfall auch nicht so grell, als in dem modernisirten Augsburg, und der vormalige Handelsluxus und Wälsche Einfluß nicht so sichtbar. Ulm ist jetzo freilich eine Wirtembergische Landstadt, verdiente aber die Hauptstadt von Donau-Schwaben zu sein. Es war die Rede von einer Abtretung Ulms an Baiern, worauf es durch seine Lage auch nähere Beziehung hat, und dann wenigstens nicht so zerschnitten wäre und nicht die jetzo hemmende Donaugränze dicht vor der Thüre hätte.

Das Andenken dieser Stadt wird mir auch immer durch einige treffliche vaterländische Männer daselbst werth bleiben. Dem Prälaten Schmid verdanke ich so viel von dem hier über das Münster Mitgetheilten und noch so manche andere Nachweisung. Wir wurden, bei gleichen Forschungen, bald herzlich bekannt mit ihm, und er versprach uns, bei unserer Heimkehr durch Schwaben, auf eine Wanderung in die nahe Heimat der Hohenstaufen zu begleiten. Sein kurzes Schwäbisches Wörterbuch hat er zu einem umfassenden Werke aus Urkunden und Volkssprache umgearbeitet, und es wird jetzo mit Unterstützung der Akademie zu München, wo ich etwas davon gesehen habe, gedruckt. Wieder ein löbliches Beispiel der Wirksamkeit dieser Akademie, die so manche vaterländische Sammlungen befördert, während bei uns z. B. sich niemand selbst um die druckfertig liegenden Bände von Gerkens Brandenburgischer Urkundensammlung bekümmert. — Professor Veesenmeyer hat mit stiller Liebe viele vaterländische Alterthümer gesammelt: eine Reihe von Urkunden, zum Theil der Hohenstaufen, und mehre Altdeutsche Handschriften und Drucke, meist freilich nur Bruchstücke, aber mir noch unbekannt. In einer Papierhandschrift: die Heldenlieder vom Riesen Siegenot, von Meister Hildebrand und seinem Sohn Alebrand, dieß letzte in seiner

alten Form; dabei das Lied vom Edlen Möringer, und mehre Minne- und Volkslieder, Erzählungen und Spruchgedichte. Eine lange Erzählung in Reimen: „Von Kaiser Lucius Tochter, wie sie mit Listen ihr' Ehr' enthielt und sie doch ein Ritter erwarb mit Listen.“ Dann mehre einzele Pergamentblätter: von Willerams Hohem Liede; wieder aus dem Rittergedicht Wilhelm von Oranse; aus den gereimten Legenden vom Heiligen Gregor auf dem Steine (vermuthlich von Hartmann von Aue), und dem Apostel Thomas; und aus einer Niederländischen Bearbeitung des Rittergedichts Namelos und Valentyn. Diese letzte, so wie zwei alte gedruckte Blätter einer Niederdeutschen Uebertragung des Gedichtes vom Pfaffen von Kalenberg, bekunden wieder die ehemalige größere Bedeutung der Niederdeutschen, so wie den alten Zusammenhang mit der Niederländischen Litteratur. Alle diese Stücke erhielt ich von dem gütigen Besitzer zur freien Benutzung. Eine Handschrift, worin ein altes Sittengedicht, war ausgeliehen. Noch hat er eine schöne alte Papierhandschrift, worin wieder die Melusina, und die Historienbibel in Prosa; und alte Drucke von Ritter Pontus, Hug Schapler, Griselde, der Mörin, u. m. a.

Von Ulm, wo ich gern länger, als einen Tag geblieben wäre, ging es wieder bei trübem Wetter

fürder. Die Größe des Doms erschien uns erst recht in der Ferne, da er noch immer wie ein Riese dastand, während schon alles um ihn verdämmerte. Wir fuhren die Donau aufwärts und mehrmalen hinüber und herüber, einmal durch ein sehr malerisches Felsenthal, — bis Riedlingen, wo wir spät Abends ankamen, und am frühen Morgen weiter eilten, durch das schöne sanfthüglige, fruchtbare und wohlangebaute Schwabenland, welches, eins mit der Schweiz, in der alten ruhmwürdigen Zeit der Hohenstaufischen Kaiser, der Hauptsitz Deutscher Bildung, Kunst und Poesie war, in welchem wir aber auf der Heimkehr erst recht die Kreuz und Quer umherreisen wollen, indem die Jahreszeit uns jetzo zur Schweiz treibt.

Zürich, den 30. August 1816.

In Möskirch durchkreuzte sich mein vormaliger Weg durch Schwaben mit dem jetzigen, und ich erkannte noch einen Ruheplatz wieder.

Bald gelangten wir auf eine waldige Höhe, wo die Bäche nicht mehr in die Donau, sondern schon wieder in den Rhein fließen. Die Berge werden nun höher, mannigfaltiger, und Weinberge verkünden den Rhein. In Stockach, das schon Schweizerisches Ansehen hat, ließen wir uns bei Rheinischem Weine recht wohl sein, und fuhren dann am heiteren Nachmittage durch romantische Thäler an hohen Bergen hin, auf denen Burgen standen oder gestanden hatten: Nellenburg dicht bei Stockach, und der hohe Bodman an einer Spitze des Bodensees, dessen oberer Arm darnach auch Bodmersee heißt. Von einer Höhe vor Stockach schon erblickten wir die auffallend weit in Schwaben vorragenden Berge und Burgen, Hohen-Stoffeln, Hohen-Heben, Hohen-Krähen und Hohen-Twiel, und fuh-

ren bei dem Städtchen Singen dicht an dem letzten hin. Die vormalige Festung droben ist von den Franzosen gesprengt, wie Ehrenbreitstein, womit sie Aehnlichkeit hat.

Auf eine Höhe vor Singen hatten wir schon einen herrlichen Blick auf den obern Arm des Bodensees bis Ueberlingen hin, wo ich damals nach Meinau übergefahren war. Durch schöne Thäler, neben grünen, wie ein Vorhang uns den Zellersee mit Reichenau noch verhüllenden Bergen, rollten wir rasch fort auf der ebenen Straße; zuletzt durch ein fast städtisches großes Dorf, dessen Bewohner uns auffielen, bis wir inne wurden, daß es fast sämmtlich Jüden waren, die sich hier an der Gränze der Schweiz eingenistet haben, weil sie in dieses gelobte Land nur hineinblicken, aber noch nicht darinnen wohnen dürfen.

Ueber eine waldige Anhöhe kamen wir nun ins Schweizer-Gebiet, oder, wie uns ein seltsamer Gast in Nürnberg verkündigte, in das Land, wo wir ein souveraines Volk sehen würden. Wir bemerkten dieß zwar anfangs nicht sonderlich, außer daß es uns Wegegeld für schlechte Wege abforderte, begrüßten aber bald den Rhein, den König aller Ströme. An seinen Ufern fuhren wir durch Weinberge dahin, aus welchen er im reinsten Blaugrün, wie aus einem Rheinweinglase, hervorblinkt. Er

war von dem stätigen Regen gewaltig geschwollen, und stand zum Theil in den Straßen von Schafhausen.

Hier hatte ich vor fünfzehn Jahren mit krankem Fuße vierzehn, bis zur Heilung ziemlich trübe Tage zugebracht, deren Erinnerung mir dennoch lieb war, besonders durch das endliche Anschauen des großen Naturwunders daselbst. Wir kehrten in demselben Gasthofe, zur Krone ein, und der Zufall fügte es, daß wir auch dasselbe Zimmer erhielten, worin ich damals so lange gewohnt hatte, ja ich fand alles fast noch unverändert, auf derselben Stelle, dieselben Stühle und Tische, und schlief auch in demselben Bette. Der alte Wirth lebte auch noch, hatte aber seinem Sohne die Wirthschaft übergeben. Meine Träume und Phantasien damals, etwas unreif und schwülstig zwar, findest Du in meinen alten Briefen an B. und magst Du, wenn Du willst, nachlesen. Nimmer werde ich einen wirklichen Traum darunter vergessen: ich sah ein grauenvolles Trauerspiel mit einem Parzen- oder Nornen-Chor; es hieß: Die Unbekannten schaudert! und Spieler waren die wirklichen Personen der Komthur Teufel von Trübensee, der Graf Henkel von Donnersmark, und das Fräulein Trauermantel: der Chor erlag aber selber einem höheren Schicksale. Ich wollte, ich hätte es aufschreiben können. Die Jeanpaulisirende

Beschreibung des Rheinfalles in jenen Briefen wird Dir freilich keine Vorstellung davon geben. Besser thut es noch jedes Bild, dergleichen es so viele giebt, und Du gewiß gesehen hast. Ich verschwende also keine Worte; nur wiederhole ich: es ist eines der größten Wunder in der wundervollen Schweiz, dessen leibliche Anschauung das tiefste Innere bewegt. Der erste Anblick des Ganzen, von der Höhe gegenüber, ist majestätisch, prächtig und feierlich, der Donner fern: wenn man aber hinabsteigt, auf einem leichten Nachen näher, und über die noch weit hinab zürnenden Fluten ans jenseitige Ufer schaukelt, und hier auf einer kühnen hölzernen Gallerie dicht an den Hauptfall tritt, so ist das Toben und Tosen, die Wuth der über einander stürzenden Wasserberge entsetzlich: eine blaugrüne Lohe flammt hie und da zwischen die zu Schnee zerstäubten Wogen und schmelzt sie, im rastlosen Wechsel, immer wieder zusammen; schäumende Wasserstralen spritzen höher, als sie fallen (also an 70 Fuß) aus der Tiefe zurück, und der Donner erschüttert den Boden. Es raset eine dämonische Wuth in diesem Wasser-Orkan; eine ungeheure Maschine scheint tief im Grunde zu arbeiten, und es ist, als stehe man an der Werkstatt von Wasser, Schnee, Schaum und Luft. Nicht so stürmisch, etwas höher und ferner, ist die Ansicht aus einem Gärtchen neben der Mühle am rechten Ufer. Ein

dritter Anblick ist von oben herab aus einem bebenden Häuschen über dem linken Seitenfelsen am Schlosse Laufen: auch herrlich, aber nicht so erhaben. Wunderbar mischte sich hier der fromme Gesang aus der nahen Dorfkirche mit dem fernen wilden Gebrause. In der Wasserfülle, wie dieß Jahr, hatte ich ihn damals nicht gesehen, und wir gingen zweimal hinaus, dieß Wunder zu schauen. Das Wetter war ziemlich, und gönnte doch einige Sonnenblicke. Sehr artig ist in dem Hause unten eine finstere Kammer, wo man das ungeheure Gemälde des ganzen Falles in seiner vollen Beweglichkeit festgehalten sieht. — Der Gedanke, den Rheinfall durch einen bequemeren Handelskanal abzugraben, ist um so frevelhafter, weil er unausführbar, die Arbeit ungeheuer und der Vortheil geringe wäre: Schafhausen selber, das dem Rheinfalle zum Theil seinen Ursprung und Wachsthum, ja seinen Namen (vom Aus- und Ein-schiffen) verdankt, würde dabei ohne Zweifel am meisten verlieren, zuförderst den Besuch der Reisenden.

Ehe wir aus der Stadt zum Rheinfall gingen, mußten wir in die Kirche; denn es war Sonntag, und da während des Gottesdienstes alle Thore gesperrt sind, so konnten wir nicht hinaus. Es war aber nun auch so still und leer in der Stadt, welche wir durchwanderten, daß wir fast auf allen Straßen und Plätzen nur Hunde antrafen, welche dafür desto freier

ihr Wesen trieben. Kurz, das Ganze kam uns höchst seltsam und wunderlich vor, und verwirklichte uns die verzauberten menschenleeren oder nur von Thieren bewohnten Städte aus den Morgenländischen Mährchen. — Wir gingen also in die Münsterkirche, hörten etwas von einer Predigt, und beschauten den Bau. Sie ist, sammt den Ueberbleibseln ihres Kreuzganges, noch in der älteren Art, mit runden Bögen und schweren Säulen, aber schmucklos und wenig Mannigfaltigkeit in den Säulenknäufen. Sie wurde nach der Angabe des Presbyters Luitbold erbaut, und im Jahr 1052 vom Pabst Leo 9. geweihet. Zwölf Mönche aus dem Kloster Hirschau besetzten zuerst dieses Kloster, nach der Apostel-Zahl, und eben so viel sind der starken Säulen, welche die Kirche tragen: die dem Judas zugeeignete soll aber einen Riß haben.

Hierauf wanderten wir hinaus, und zunächst zu meinem lieben Universitäts-Freunde Georg von Mandach, der mir damals auch so tröstlich gewesen; wir freuten uns herzlich des unverhofften Wiedursehens; er begleitete uns überall hin, und bewirthete uns auf seinem Weinberge, der eine herrliche Aussicht hat über die Stadt und den sich zum Falle krümmenden und hineilenden Rhein.

Auch besuchten wir in seinem Landhause den trefflichen Georg Müller, der seinem Bruder Jo-

hannes sehr ähnlich, nur größer ist, und mit dem wir noch das Andenken des zu früh Verstorbenen herzlich feierten. Nichts bedaure ich mehr, als daß er nicht noch die siegreiche Befreiung und Herstellung des Deutschen Vaterlandes erlebt hat. Im Herzen blieb er ihm stäts getreu: nur glaubte er zu erkennen, daß die Welt in Napoleons Hand gegeben, und sah freilich die noch den lebenden mit Frost und Schrecken strafende Hand des Herrn so wenig, als die jetzo so weise hinter ihn her redenden sie voraus gesehen hatten. Johannes Müller ist und bleibt wol noch lange (wenn es Göthe nicht etwa noch sein will) unser größter, gemüthvollster Geschichtschreiber. Geboren in der Nähe einer der größten Naturerscheinungen, in dem alten gemeinsamen Deutschlande, gehört er uns an, wie den Schweizern, welche er in der letzten Zeit gewiß kräftig ermahnt haben würde, der alten Brüderschaft mehr eingedenk zu sein. Aus seinem Nachlasse haben wir noch große darstellende Auszüge aus den Hauptquellen zu seiner beabsichtigten größern Weltgeschichte zu hoffen. Wie herzlichen Theil er an meinen Arbeiten nahm, bezeugen seine nun auch gedruckten Briefe an mich und andere, und seine mir bewiesene Hülfe bei den Nibelungen, die er zuerst würdig verkündigte, und mich davon erfüllte. Diesen Sinn theilt auch sein würdiger Bruder, der meine Aufforderung zur Ausspürung der von Bodmer

noch gebrauchten (zweiten Hosen-Emser) Handschrift der Nibelungen in der Schweiz förderte, und mir die einzige Altdeutsche Handschrift der Schafhauser Bibliothek, die Legende des Heiligen Oswald in Reimen, zuerst bekannt machte. Seine Empfehlung an den von gleicher Liebe für das vaterländische Alterthum beseelten Badischen Gesandten Herrn von Ittner, fand leider diesen weder in Constanz, noch bei der Tagesatzung hier in Zürich. Johannes Müllers erlesene Bibliothek, welche seine Vaterstadt, ihm und sich zum würdigen Denkmal erkauft hat, hatte ich schon in Berlin frei benutzen dürfen.

Wir weilten nur einen Tag in Schafhausen, und unser Wagen (welcher sich bisher trefflich bewährt, und uns nur einmal, in Prag, drei Post-Pferde aufgenöthiget hatte) sollte nun allein den kurzen Weg nach Zürich machen, und unsere Fußreise sollte anheben. Es regnete zwar die Nacht unaufhörlich, doch wagten wir es, bei einigem guten Anschein aufzubrechen, ließen fast alle unsere Sachen, selbst das Kästchen mit den ziehenden Gewichten, beim Wirthe zur Absendung, und wanderten getrost am Rheine hin, auf Stein zu. Der Steig war schlecht und schlüpfrig und das Wetter mißlich: doch erheiterte uns die schöne Gegend etwas. In Stein, wo die alte Burg Hohen Klingen das Städtchen mit der Brücke beherrscht, nahmen wir uns ein Schifflein

und fuhren gegen den Strom, der aber schon fast ein See ist; der Wind war uns günstig, und schnell segelten wir durch den Untersee an Reichenau vorbei, hinter welchem jene Berge aus Schwaben, die ich oben genannt, wieder ihre Häupter erhuben und geisterhaft vorüberschwebend uns zurückwinkten, bis dicht vor Constanz; wanderten hinein in die verödete, ehemals volkreiche Stadt, wohnten in dem mir noch wohlbekannten Gasthofe, und thaten noch von dem nahen Hafen aus einen Blick über den herrlichen Bodensee, der sich heute aber in das schwere Gewölke verlor. Ueberhaupt erschienen mir diese Gegenden bei weitem nicht in dem schönen Lichte, wie früher, und manche that es mir fast leid so wiedergesehen zu haben. Die Rheinbrücke gewährte auch keinen so heitern Anblick, als damals, wo ich über den See bis Lindau und auf der andern Seite weit über den Rhein schauen konnte.

Die Kirche zu Petershausen, dicht an der rechten Seite der Brücke, ist merkwürdig. Sie wurde schon im Jahr 983 von dem Constanzer Bischof Gebhard sehr prächtig erbauet, nach Art der Basiliken mit flacher reich geschnitzter und vergoldeter Decke, in Kreuzesform; inwendig stand ein kunstreiches Altarhäuschen, auf vier eichenen, mit Reben umwundenen und ganz versilberten Säulen, an deren Dach die vier Evangelisten, und darüber noch eine

kleinere Säulenstellung, und ganz oben ein silbernes Lamm; auf dem Altar ein Marienbild von Gold; die Wände ganz bemalt, zur Linken aus dem alten, zur Rechten aus dem Neuen Testament; im Chor eine Tafel mit Maria, und umher die Apostel, kreuzweise; die Thüren prächtig, der Portikus jedoch nur klein, später vom Abt Theodorich (um 1090) erweitert. Ebenso standen über Gebhards Grabmal fünf Säulen mit Reben, Vögeln und Thieren geziert, und daran die Heiligen Gregor und Gebhard gebildet. Von diesen Herrlichkeiten, wie sie die alte Kronik von Petershausen umständlich beschreibt, ist wenig mehr übrig, denn Kloster und Kirche brannte 1159 ganz aus, und wurden bald darauf durch einen gewesenen Geistlichen Wezilo aus Constanz in 21 Jahren hergestellt. Dieser Bau steht aber noch; er ist auch in der älteren Art: außen hohe glatte Mauern in Kreuzesform, ohne Seitenschiffe, kleine rundbogige Fenster; das wichtigste ist aber wieder die Hauptthüre am Giebel gegen Morgen, der 1170 gebaut wurde: mehre Säulen und Rundbögen an einander, mannigfaltig verziert, und zwischen den Säulen an jeder Seite steht eine große Figur, zur Rechten der Heilige Gregor mit seiner Taube am Ohr (ein Gegenbild von Odin mit seinen Raben, die dann auch den Teufel begleiten); und zur Linken ein Bischof mit einer Kirche in der Hand, ohne

Zweifel Bischof Gebhard, welcher sie dem Heiligen Gregor weihte. Ueber der Thüre thront Christus in der Herrlichkeit; erhobene Arbeit, mit Lateinischer Schrift. Alles aus schönem graugrünem Sandstein, und wohl erhalten. Eine treffliche Zeichnung dieser Thüre von Hegi sah ich heute hier (in Zürich). Der einzeln in einem Winkel des Kreuzes schon sehr schief stehende Thurm ist eben so alt. Die Kirche ist aber inwendig modernisirt, so daß nur nach die Rundgewölbe und die sichtbare Ueberkleidung der runden Säulen und ihrer durch die Korinthische Ordnung zerstörten Mannigfaltigkeit der Knäufe das Alterthum verrathen. In dem Kreuzgange fanden sich noch einige recht feine Steinbildwerke, aber ruchlos verstümmelt.

Auch der Constanzer Dom zeigt außen noch ähnliche ältere Theile, ist aber meist in der eigentlich Gothischen Art, theilweise recht schön und reich, vieles aber auch nur flach und fremdartig ausgebaut. Eine mächtige Wand schließt die Kirche, wie am Straßburger Münster, nur kleiner, und sollte zwei Thürme tragen, von denen aber gleichsam nur die Spitzen fertig geworden, welche, zierlich durchbrochen, fast unmittelbar auf der Platteforme stehen: die Höhe und Breite dieser Wand ist zu groß für die Kirche. An der Hauptthüre ist das Leiden Christi trefflich in Holz geschnitzt, von Balder, wie er sich nennt,

vermuthlich noch aus dem 14ten Jahrhundert. Innen ist auch viel Ungehöriges Neues, das Schnitzwerk am Chor aber sehr gut und prächtig erneuet. Ein schönes altes Steinbildwerk, der Tod der Maria, ist leider zu grell angemalt. In dem großen durchbrochenen Steinbogen unter der Orgel spielen sehr liebliche Kinder im Laubwerke, dazwischen winden sich Ungeheuer. Der Kreuzgang hat in den Fensterbögen die reichste Mannigfaltigkeit der Zierraten, worin die Altdeutsche Baukunst unerschöpflich ist. Auch diese hat Hegi gezeichnet. In einer Kapelle steht ein sehr fein durchbrochenes Grabmal und Abbild des heiligen Grabes; umher hangen auch einige gute alte Bilder.

Die Stadt hat ein sehr ödes verfallendes Ansehn, zumal da eben noch ein großer Theil davon unter Wasser stand. Einige alte Gemälde außen an alten Häusern zeugten von der besseren Vergangenheit. Dieß Bemalen der Häuser, das wir schon in Nürnberg und Augsburg getroffen, und in der Schweiz besonders häufig, ist schon ein weltlicher Luxus der Malerei, nachdem sie wol Kirchen ganz ausmalte. In Breslau siehst Du auch noch Spuren davon, am Rathhause und neuer an dem Hause mit den sieben Kurfürsten. Das Kaufhaus, welches der berühmten hiesigen Kirchenversammlung eingeräumt war, ist jetzo wieder ein Speicher.

Das schlechte Wetter nöthigte uns abermals einen Wagen zu nehmen, bis auf Hub, zwei Stunden am See hin, durch die üppigsten Kornfelder, in welchen überall die stämmigsten Obstbäume stehen. Herrliche Dörfer dicht beisammen, und überall am Wege die wohlhabendsten und zierlichsten Häuser; dazwischen schöne Blicke über den See, nur immer trübe. Von Hub setzten wir uns wieder in Marsch, und unser Johann, ein langer starker Hans, mußte nun unsern Mantelsack tragen. Wir wandten uns tiefer ins Land und in die Berge, und ab und zu wurden wir sanft beregnet. Auf schlüpfrigen Pfaden gelangten wir Abends müde in Sanct Gallen an, wo ein trefflicher Gasthof uns etwas tröstete. Ich eilte alsbald noch zu meinem Universitätsfreunde dem Pfarrer und Professor Scheitlin, der sich mächtig wunderte, als ich in die Stube trat, aber mich herzlich bewillkommente, und mir den Aufenthalt sehr angenehm machte. Denn meine Gefährten verweilten nur einen Tag hier, und gingen mit Umwegen über den Wallenstädter See nach Zürich, ich aber blieb sechs Tage allein hier, für einen Hauptzweck meiner Reise, die Benutzung dieser reichen Bibliothek, welche mit ihrer Abtei, die älteste in Deutschland, schon über zwölf Hundert Jahre zählt und die ältesten Deutschen Sprachschätze von Tausend Jahren her bewahrt.

Ich habe ordentlich geschwelgt in diesem Reichthume, alles beschaut, Auszüge gemacht, manches ganz abgeschrieben, und auch noch neues entdeckt. Hauptsächlich war meine Arbeit die Vergleichung meiner Abschrift der Nibelungen, welche Scheitlin und Freund Wetter (der leider verreist war) mir besorgt hatten, mit der Urschrift selber. Diese ist ein ehrwürdiges, großes und prächtiges altes Buch, mehr als beide Münchener, und offenbar die ächteste und älteste Urkunde, der eigentliche Hort der Nibelungen. Ich habe die mühselige Vergleichung mit Lust vollbracht, und bin nun ganz sicher in allen Stellen und Zweifeln. Manches hat doch der sonst wackere Abschreiber Rothmund, dem ich gern auch mündlich gedankt hätte, nicht recht gelesen, und die neue Ausgabe erhält manche Verbesserungen. In dem Anfangsbuchstaben der Handschrift ist eine weibliche Gestalt sehr fein gemalt, vermuthlich Chriemhild. Auch die in demselben großen Kodex von derselben Hand mit prachtvollen Anfangsbuchstaben geschriebenen alten Gedichte, Eschenbachs Parcival, vor den Nibelungen, und dahinter, Strickers Karl der Große, und Eschenbachs Wilhelm von Oranse habe ich zum Theil verglichen und ausgezogen. Dasselbe that ich mit dem Trojanischen Kriege, welcher von Meister Konrad von Würzburg, und 1471 geschrieben ist; dann mit

einer noch unbekannten Reimbibel, bis wo der Prophet Elias die Baalspfaffen schlachtet, 1407 geschrieben; und mit einer hier nicht vermutheten Handschrift des freilich so häufigen Edelsteins oder Fabelbuchs von Boner, aus dem 15ten Jahrhundert, mit guten Federzeichnungen; wobei noch mehre andere Fabeln, Erzählungen und Schwänke sind, mit einnr Sangweise. Die alte Sammlung Volkslieder mit Sangweisen ist schon bekannt.

Noch bedeutender für den Ort selber ist der Schatz älterer Deutscher Sprachdenkmale, von der Karolinger, ja der Merowinger Zeiten her. Diese Gegend um den Bodensee, und den Ursprung der Donau und des Rheins, mit dem erhabenen Hintergrunde der Alpen, wie sie zu der gesegnetesten, mannigfaltigsten und reizendsten des Deutschen Vaterlandes gehört, so ist sie auch einer der frühsten Mittelpunkte Deutscher Bildung geworden, und daher ihrer schönsten Blüte in der Schwäbischen zeit geblieben, deren Dichter und Singer, zumal die eigentlichen Minnesinger und ihre Sammlung, meist auf diese, damals noch nicht durch die Schweiz geschiedene Heimat hinweisen. Die Abtei St. Gallen, um welche die Stadt sich später angebaut und von ihr noch durch eine Ringmauer gesondert, gleichsam die Burg der Stadt, ist schon zu Anfang des 7ten Jahrhunderts durch die früh gebildeten Irischen und

Schottischen Geistlichen St. Gallus und seine Gefährten, im Gefolge des Heiligen Columbanus, gestiftet, nachdem sie den Dienst des Wodan zu Tuggen am Zürichsee und der drei Götzen bei Bregenz zerstört hatten *). So ward sie in Deutschland eine der ältesten und fruchtbarsten Schulen aller Wissenschaften und Künste; sowohl der bildenden, als der damaligen sieben freien Künste, mit denen jene schon so genau verbunden waren durch die Verzierungen und Gemälde der zum Theil ganz mit Gold geschriebenen Bücher und deren mit geschnitzten, getriebenen und gegossenen Bildwerken geschmückten Decken: von allen welchen Arten köstliche Stücke hier sind. Unter den Wissenschaften wurde die Mutter und das Werkzeug aller übrigen, die Sprache, vor allen betrieben, zuförderst die Lateinische und, was seltener, die Griechische; aber nicht bloß für geistliche Zwecke, sondern auch zur Erhaltung und Erklärung der sogenannten Klassiker, von denen hier treffliche Abschriften, und unter andern vielleicht die ältesten Blätter von Virgils Aeneis bewahrt werden. Eine große Anzahl doppelt beschriebener Blätter (aus dergleichen jetzo so wichtige Entdeckungen hervorgehen) hat Arx gesammelt, und sie verdienen

*) Mehr hievon enthält mein mythologisches Büchlein über den Irmin, S. 53.

gewiß genaue Untersuchung. In einer Handschrift dieser Art erkannte ich deutlich die großen Buchstaben der ältesten Evangelienbücher. Daneben eine stätige Reihe der wichtigsten geschichtlichen Werke und Urkunden, die bei weitem noch nicht alle, oder doch nicht genau (meist von Goldast) herausgegeben sind. Das zwar gedruckte Urkundenbuch der Abtei ist so selten wie eine Handschrift. Endlich der reiche Nachlaß des großen Schweizer-Geschichtschreibers Aegidius Tschudi, dem auch der Nibelungen-Kodex gehörte, worin er hie und da geschrieben hat. Diese Abtei wurde aber dadurch besonders so wohlthätig für das Vaterland, daß die Geistlichen, wie die später mit Marianus gekommenen Schotten, auch eine äußere Schule für die Laien hielten und eifrig die Jugend und das Volk belehrten. Dieß führte natürlich auch zum Gebrauche der Muttersprache. Der Heilige Gallus schon hielt bei der Einsegnung des Bischofs Johann zu Constanz im Jahr 615 eine Deutsche Predigt, in der Art, daß Johann sein Latein dem Volke verdeutschte. Und so finden sich hier die ältesten Glossen und Wörterbücher: drei schon aus dem 8ten Jahrhundert (darunter eins mit s. g. Schottischer oder Angelsächsischer Schrift), in welchem auch schon der Mönch Kero die Regel des Heiligen Benedikt übersetzte; drei andere Wörterbücher aus dem 9ten Jahrhundert, in welchem der Priester Rapert

(st. um 897.) ein Deutsches Lied vom Leben des Heiligen Gallus für das Volk machte, welches leider verloren ist. Um dieselbe Zeit hatte die Bibliothek des nahen Reichenau mehre Deutsche Handschriften, Anweisung zu Deutschen Gedichten, und zwölf Deutsche Gedichte; und Otfrid von Weißenburg (in Elsaß) eignete seine Verdeutschung des Evangeliums dem Bischof Salomon von Constanz, und den St. Galler Mönchen Hartmuat (wurde 872 Abt) und Werinbert zu. Ein Vater Unser, Glaubensbekenntniß, Entsagung des Teufels und Predigt des 8. und 10. Jahrhunderts hat Arx bekannt gemacht, und mehre ähnliche katechetische Schriften, früher Goldast und Schilter. Das wichtigste sind aber die großen und vielen Deutschen Werke Notkers benannt Labeo (der Großlippige). Er galt für den Gelehrtesten seiner Zeit, war lange Professor der Schule und ein milder frommer Mann, der im siebenzigsten Jahre 1022 starb. Von ihm sind hier in gleichzeitigen trefflichen Handschriften, die Uebersetzung und umschreibende Auslegung 1) der Psalmen; 2) des Aristoteles Organon (in zwei Abschriften); 3) des Boethius philosophisches Trostbuch; 4) des Martianus Capella Vermählung Merkurs mit der Philologie; und 5) eine Abhandlung von der Tonleiter, dem Tetrachord, den acht Tonarten und der Mensur der Orgel. Mehre andere,

der Hiob und Gregors Moralien, sind verloren. Die Abhandlung von der Musik habe ich ganz abgeschrieben und vor den übrigen beträchtliche Auszüge gemacht, unter denen nur die Psalmen (unbewußt aus der hiesigen Handschrift) von Schilter herausgegeben sind, und lasse sie auch ganz abschreiben. Es sind die wichtigsten Urkunden unserer alten Sprache und zeugen, mehr als Otfrid, in Rechtschreibung, Tonzeichen und Sprachlehre, von einer so festen und reichen Bildung derselben, gegen welche selbst die Sprache der Minnesinger-Zeit schon wieder verwildert erscheint, wie die vor Otfrid. Sogar die Kunstausdrücke für die Sprachlehre hat Ruodepert hier schon im 10ten Jahrhundert verdeutscht, und die Ausbildung der Sprache für die damals schon so weit gediehene wissenschaftliche Prosa ist erst nach Jahrhunderten wieder aufgenommen worden. Bei weiten hat diese Bildung auch nicht die prosaische Evangelienharmonie nach dem Tatian, von welcher hier auch eine treffliche und vollständige Handschrift des 10 bis 11ten Jahrhunderts ist, woraus Zahn Schilters Abdruck ergänzen wird: Schreibart und Sprache weisen mehr nach dem Mittelrheine.

In jener Zeit, wo die Lateinische Sprache in eigenen Reimgedichten sich der Muttersprache näherte, wurden die Lieder dieser auch wol in Lateinische Verse übersetzt. So ist Raperts Deutsches Lied vom Heili-

gen Gallus nur noch in Lateinischen Reimversen, mit seiner Sangweise, vorhanden, von Eckehard 4. einem Schüler Notkers: ich habe es abgeschrieben. Wichtiger ist die Entdeckung, die ich durch Arx machte, daß die schon bei Regensburg gedachte Bearbeitung des alten Heldenlieds von Walther und Hildegunde, in Lateinischen Hexametern, von dem Oheim und Lehrer Notkers, Eckehard 1. (st. 873.) herrührt; von welcher im Jahr 1014 im Kloster Muri eine von den Grafen von Habsburg geschenkte Handschrift war und im Jahr 1155 eine andere im Kloster Pfeffers wiedergefunden wurde; eine Jugendarbeit, welche der Urheber dieser Nachricht, eben jener Eckehard 4. in der Mitte des eilften Jahrhunderts, für den Erzbischof Aribo von Mainz in besseres Latein brachte*). Dieses Gedicht, das schon im eilften Jahrhundert in Italien zur Legende und im 13ten in Polen, so wie kürzlich bei uns von Fouque wieder

*) In dem Prolog einer andern (vermuthlich Pariser) Handschrift, welcher in den Heidelberger Jahrb. 1816. Nr. 42. mitgetheilt ist, widmet ein Geraldus einem Pontifex Erkambaldus dieses Gedicht. Der letzte ist der damalige Bischof von Straßburg (st. 991.) und der erste wol Geraldus oder Keroldus, um dieselbe Zeit Meister der St. Galler Schule, welcher mit diesen gereimten (Leoninischen) Hexametern das Gedicht, als dessen Verfasser er sich nicht gerade nennt, jenem etwa eben so zuschrieb, wie der jüngere Eckhard dem Erzbischof Aribo. Auch ist zu bemerken, daß in Muri zwei Bücher von Walther waren.

zur Romanze verarbeitet worden, ist ein schöner Beweis, wie man hier auch auf die alten Volks- und Helden-Lieder achtete, und bewahrt uns allein noch das, wie es scheint, verlorene Deutsche Lied, das ihm zum Grunde liegt. Die Bedeutsamkeit des letzten in dem großen vaterländischen Sagenkreise zeigt seine Verarbeitung in der Wilkina Saga und in dem großen Heldengedichte, von Biterolf und Dietlieb, zum Theil auch im Rosengarten-Lied, und die bestimmte Anspielung auf dessen Inhalt im Nibelungen-Liede. Wie selbst dieses Hauptgedicht, in Sprache, Ausdruck, Sitte, so wie in allen seinen ältesten Handschriften zunächst auf diese Gegenden hinweist, wo sie gefunden und zum Theil noch sind, und wo das alte Lied noch jetzo am verständlichsten ist, das wird mir immer anschaulicher; will man auch nicht unmittelbar dazunehmen, daß der alte Nibel-Gau am Nibel-Flusse, in welchem St. Gallen mehre Güter besaß, in der Nähe des Bodensees ist. Die älteste Geschichte der Schwaben schließt sich auch einem Theil der Nibelungen Sage an, und erzählt: die bei einer Hungersnoth aus Schweden ziehenden Schwaben, halfen dem Frankenkönig Dietrich gegen seinen Schwager Irnfrid von Thüringen und dessen Rath Iring; nach der Niederlage an der Unstrut entflieht Irnfrid mit 500 Mann zu Attila dem Hunnen-König; worauf die Schwaben

über die Donau gehen. Dort saßen damals die Wilzhen mit ihrem Herzog Alpker, Norsteins Sohn, nachdem ihr König Walderich mit seinem ganzen Stamme vertilgt worden und nun Adilwolch, Walderichs Sohn, aus Burgundischem Stamme ihr König war. Auf den Rath eines Luithold lassen die Schwaben ihre Weiber und Kinder schön geschmückt unter den Zelten und verstecken sich, fallen aber dann über die zugreifenden Feinde her, und nachdem sie alle Burgunden getödtet, nehmen sie dieses Land in Besitz. Die Beziehungen auf die Nibelungen-Burgunden und andre verwandte Namen des Heldenbuchs und der Wilkina Saga sind wol nicht zu verkennen, wenn auch etwas verdunkelt: den Irnfrid finden wir ganz so bei Etzeln wieder.

Unter den vielen Minnesingern des 13ten Jahrhunderts, die hier zu Hause sind, nenne ich besonders Walther von der Vogelweide, oder (nach Art) Vogelweider von St. Gallen, der ein eigentliches wanderndes Sängerleben führte, an den Höfen der Hohenstaufen, Thüringer, Östereicher und Kärnthner Fürsten. Ulrich von Singenberg, Walthers Schüler, war Truchseß zu St. Gallen; und Ulrich von Winterstetten und sein gesangliebender Bruder Konrad sind auch der Geschichte bekannt durch ihre Fehden mit dem Bischof von Constanz. Um diese Zeit war aber in St. Gallen selber

Wissenschaft und Kunst durch Waffen und Kriege bei Seite geschoben: die Äbte selber waren, nach dem Vorbilde des Erzbischofs Turpin, streitbare Männer; und aus ihren langen Fehden ringsumher sind nur noch gereimte Kroniken und geschichtliche Volkslieder entstanden, dergleichen ich hier noch manche unbekannte gesehen, die Arx herausgeben wird. — Sonst gibt es wol keine Bibliothek und Archiv, wo von so alter Zeit her alles so vollständig bewahrt, in so anschaulichem Zusammenhange noch auf einander hinweiset, wie diese: und aus keiner andern konnte eine solche Geschichte hervorgehen, wie die von Arx ist. Daß aber noch alles so erfreulich beisammen, hat man besonders der Sorgfalt des noch lebenden Abtes zu verdanken, welcher in den vorletzten, so unruhigen Jahren, die Hauptschätze immer in Sicherheit brachte, und jetzo, nachdem sie, mit der Abtei, der Stadt überliefert worden, noch darin ein rühmliches Beispiel der Standhaftigkeit gibt, daß er lieber in der Nähe seiner reichen Abtei bei Freunden nothdürftig leben, als eine reichliche Abfindung annehmen will. In der Schweiz ist nämlich noch immer das gute Recht der Klöster und Stifter anerkannt, und St. Gallen wäre der einzige Fall der Aufhebung. Die Verhältnisse lassen jedoch schwerlich die volle Herstellung zu.

Ein höchst merkwürdiges altes Denkmal, das ich hier auffand, zieht selbst den fernsten Norden hieher,

welchen zwar schon der obige Wodan hier andeutet, so wie die damals üblichen Pferde-Opfer an Bäume, Berge und Ströme, dergleichen annoch die Sage beim Schafhauser Rheinfall gedenkt. Es ist ein Runisches Blatt, das wol die älteste sichere Urkunde über diese Nordische Schrift bewahrt. Die auffallende Ähnlichkeit der Runen mit den Pelasgischen oder ältesten Griechischen, Lateinischen und Hetrurischen, so wie mit den Keltiberischen, Ägyptischen, Phönikischen, Samaritischen und den übrigen Morgenländischen Buchstaben offenbart zwar genugsam ihren gemeinsamen Ursprung, so wie all dieser Sprachen selber; und daß auch die Slawen sich derselben bedienten, beweisen die noch vorhandenen kleinen Erzbilder ihres Haupttempels zu Rhetra, welchen zugleich die Nordischen, wie die Slawischen Namen der einzelen Götter mit Runen eingegraben sind: zugleich die Einheit beider Mythologien bestätigend. Desto leichter konnten Ulfilas und Cyrillus mit dem Christenthum die altverwandten Griechische Buchstaben einführen und die eigenthümlichen Zeichen hinzufügen. Auch sind die vielen Nordischen Runensteine und einige ähnliche Denkmale unzweifslich uralt*), und Zeugnisse genug über den sonstigen

*) Unterdessen ist auch in der Burg Klingenberg in Böhmen an der Moldau ein uralter viereckiger Thurm entdeckt, in dessen schwarzverwitterte, nur auf den Ecken glattbehauene Quadern (ganz ähnlich dem angeblichen Römerthurm zu Eger und andern zu Nürnberg und Regensburg), in der Mitte meist ein bis drei, einen halben Schuh lange, zum Theil öfter wiederkehrende Zeichen eingehauen sind,

Gebrauch der Runenschrift: aber die wenigen Runischen Handschriften sind sämmtlich erst aus dem 14ten Jahrhundert, oder untergeschoben. Wolfgang Lazius, in seinem Buche von der Völkerwanderung, schrieb aus einer sehr alten Handschrift, worin die Geschichte der Franken und Karls des Großen Stammbaum, 15 Runen-Buchstaben mit ihren Namen ab: die übrigen waren nicht mehr lesbar. Die Bemerkung dabei, aus der Urschrift, dieses sei die Schrift der Markomannen, die wir Normannen heißen, und ihrer bedienen sich „die Heiden noch zur Zauberei" verräth dieselbe Quelle, welche Goldast vollständiger mittheilte, nämlich, die schon von Rabanus Maurus im 8ten Jahrhundert

welche die nächste Aehnlichkeit mit den Runen haben, obgleich sie noch nicht zusammengelesen sind. Volkssage ist, daß sie die Kosten des ganzen großen Baues angeben. In diesem Thurme wurde, vor der Erbauung Karlsteins durch Kaiser Karl den 4ten, die Böhmische Krone bewahrt, und Klingenberg erscheint seit dem 13ten Jahrhundert als Sitz Böhmischer Könige und war noch im 16ten Königl. Eigenthum. Die Vermuthung des Entdeckers, Dr. Gressing, es sei die von Tacitus und Strabo erwähnte Königsburg Marbods, von Ptolomäus Marobudum genannt, ist gut unterstützt durch die von Lazius mitgetheilte alte Nachricht, zu der Runenschrift, es sei die der Markomannen. Die seitdem erschienene Abbildung in Steindruck ist mir noch nicht zugekommen. Vgl. Wiener Zeitschrift, 1817. Nr. 99. 1818. Nr. 7. Archiv. Nr. 18. — Der Prediger Franke in Bobbin auf Rügen besitzt unter mehren daselbst gefundenen Alterthümern einen Dolch von Erz mit einer Runen-Inschrift, die er Bogilaf liest. Ich verdanke diese Nachricht meinem Freunde Dr. K. Müller allhier.

gesammelten Alphabete der Hebräer, Griechen, Lateiner, Scythen und Markomannnen oder Normannen welches letzte in Zügen, Namen und Folge mit dem bei Lazius stimmt, aber noch 8 Runen mehr hat. Von beiden Urkunden weiß man jedoch nichts mehr. Und eine noch ältere Quelle bewahrt nun eine St. Galler Handschrift des 9ten Jahrhunderts, welche in des Spanischen Bischofs Isidor (st. 636) Lateinischer Abhandlung von den Akzenten und Buchstaben hinten die im Druck fehlenden Hebräischen und Griechischen Alphabete hat, und zuletzt auch das Angulische und Nordische ABC mit einigen Wörtern darin. Beide sind ganz offenbar das Runische: das erste hat mehr und Mannigfaltigkeit derselben Zeichen, ohne rechte Ordnung und Namen, das andere hat nur die 16 ältesten Runen in ihrer eigenthümlichen Folge und mit ihren Namen. Ich habe sie genau abgezeichnet, und eine nähere Betrachtung wird darthun, daß auch die Runen in Gestalt, Namen und Folge, dem großen mythischen System angehören, welches Kanne in den übrigen Alphabeten aufgezeigt hat, und auch so den gemeinsamen Ursprung bewähren.

Ich hatte ein so großes Pack zusammengeschrieben, daß ich es auf die Post geben mußte, und gestern ist es zu meiner großen Freude auch glücklich hier angelangt. In der ehemaligen Abtei war mir ein eignes Zimmer eingerichtet, wo ich nach Belieben arbeiten, kommen

und gehen konnte, und der vormalige Archivar Ildefons von Arx, der eine so gründliche Geschichte von St. Gallen aus den reichsten Quellen geschrieben, hat mir, nebst dem Bibliothekar Hautinger, aufs freundlichste hülfreiche Hand geleistet, und ist mir auch für die Folge eine wichtige Bekanntschaft.

Durch Scheitlin ward ich hier auch mit dem Leben und Weben dieses kleinen Freistaates vertraut, und in mehre Bürgergesellschaften eingeführt, wo mir die Vereinigung des stillen häuslichen Lebens mit der freien Theilnahme an dem Gemeinwesen höchst erfreulich vorkam. In der musikalischen Gesellschaft wurde mir über Tische unerwartet eine Gesundheit zugebracht und eine Rede an mich gehalten. Beides erwiederte ich höflich. Es diente nämlich zur Einleitung, um aus einem alten Bilde, das der Gesellschaft gehörte, die Geschichte einer ungeheuren Breslauer Baßgeige, vorzutragen, von der eine zersprungene Saite viele Menschen erschlagen hatte. Ich wünschte, daß nie ein ähnlicher Unfall die Harmonie der Gesellschaft und der Stadt stören möchte, versprach dieses fröhliche Andenken unserer guten Stadt, welche hier das ferne Utopien in dem Volksbuche von dem Aufschneider vertritt, daheim zu rühmen (was ich denn hiemit schon erfülle), und mir ward eine Abbildung und Abschrift der alten Tafel zugesagt.

Bern den 7. September 1816.

Schon bin ich hier, und schneller geht es vorwärts, als wir wollten und wünschten. Das unaufhörliche Regenwetter verdirbt nns dieses Jahr fast ganz die Schweizerreise: alle unsere Versuche in die hohen Alpen vorzudringen sind abgeschlagen; Du darfst also nicht besorgt sein, daß ich mich mit Klettern gefährlich wagen werde, wie Du in Deinem letzten lieben Briefe warnest. — Die Reise ist unter andern auch dazu gut, daß man sich recht herzlich wieder nach Hause sehnt, wie wir alle drei mehr oder minder thun. Noch mehr wird dieß in Italien unter den Wälschen geschehen, wo alle Deutsche Bequemlichkeit, Geselligkeit und Zutraulichkeit so ganz wegfällt: und vermuthlich werden wir unsere Reise schneller enden, als der Plan ist; aus mehren Gründen. Gestern sind es gerade zwei Manate, daß wir aus Breslau fuhren, und der Himmel ist auch eben so trübe und regnig: jener Tag war in dieser Hinsicht von übler Vorbedeutung für unsere Reise. Ich kann mich freilich, was den größten Theil der Schweiz betrifft, wohl trösten, da ich sie früher beim heitersten

Himmel gesehen; so daß ich mich jetzo fast fürchte den alten schönen Eindruck zu trüben. — Nun aber zur Fortsetzung der Reisegeschichte, die in St Gallen stehen blieb.

St. Gallen ist heiter und offen, wie die meisten Schweizer Städte, besonders der später angebaute Theil, der sich noch durch ein Thor des alten Umfanges absondert, und viele neue und erneute Häuser hat, welche die frisch aufblühende Stadt verkünden. Die Altstadt um die Abtei ist enger und dunkler. Die Abtei selber in ihrer weiten Ringmauer hat stattliche neue Gebäude, in welchem jetzo die neue Regierung wohnt. Auch die Kirche mit dem eigentlichen Kloster daran ist prächtig genug, aber leider im neuen verdorbenen Geschmack, und von dem hohen Alterthum auch nicht eine Spur mehr. Und doch muß es herrlich gewesen sein, da neben der Wissenschaft auch die anfangs noch inniger mit ihr verbundene Kunst von jeher in St. Gallen blühte; wie nicht nur viele Nachrichten, sondern auch manche anderweitige Überbleibsel kund thun. Noch ist der Bauriß auf Pergament vorhanden, wonach der Abt Gotzpert im Jahr 930 bis 937, die neue Kirche anstatt der Zelle des Heiligen Gallus erbauen ließ durch die Geistlichen selber, und noch wissen wir von ihnen, daß Winidhar Baumeister, Ratger Steinmetz, Amalger Goldarbeiter, Isenrich Holzarbeiter waren, die übrigen Handlanger. Ihr Bau war kunstreich und prächtig,

und der gleichzeitige Mönch Ermenrich von Reichenau bemerkte davon, man erkenne hier wohl die Vögel am Neste, wie sonst an den Federn. Abt Hartmuat, dem Otfrid sein Evangelium widmete, schmückte die Kirchen innen durch St. Galls Grabmal, Altäre, Malereien, Vergoldung, Teppiche, und köstliche Evangelienbücher; er ließ auch eine Pfalz bauen und durch Geistliche von Reichenau ausmalen. Auf dem Kirchthurme stand das vergoldete Bild des Heiligen Gall, welches die Ungarn, bei dem Einfall im Jahr 925, wegnehmen wollten, aber herabstürzten. Bald darauf, 937, brannte das Kloster ganz aus, die Schätze wurden aber gerettet und der Bau prächtiger hergestellt, und darnach vom Abt Immo und den Geistlichen Notker (der Arzt), Kunibert, Eckehart 2, eigenhändig wieder mit Gemälden aus dem Leben des Heil. Gall, einer goldenen Altartafel, und köstlichen Gewändern, worauf biblische Geschichten, geziert: auf einem Priesterkleide war die Hochzeit Merkurs mit der Philologie gestickt. Die Wände waren vergoldet und bemalt, die Säulen, Tabernakel und Kanzel mit Silber überzogen, und die Altartafeln von Gold und Silber. Notker der Arzt (st. 981) zierte die Decke und die Thüren, so wie manche Bücher, mit seinen Gemälden. Dasselbe thaten der Dekan Walto und der Abt Ulrich 3, welcher letzte ein Heiliges Grab mit Gold und Gemälden machte, in dessen Kapelle die

Himmelfahrt Mariä und Grablegung Johannis malte und die von Immo angefangene Altartafel vollendete. Aber in den langen Fehden dieses Abtes, aus Anlaß des Investiturstreits, zwischen Kaiser Heinrich 4. und Pabst Gregor 7., seit 1075, ging vieles hievon zu Grunde, ward veräußert, und die Säulen wurden ihres Schmucks entkleidet. Sein Nachfolger Mangold (st. 1133) stellte manches wieder her, und malte in der Kirche den Stammbaum Christi und das jüngste Gericht.

Von allen diesen Herrlichkeiten ist, durch die folgenden Unruhen und den neuesten Bau der Abtei, wenig mehr übrig, was sich meist nur mit und an den Büchern erhalten hat. Dieß sind besonders, aus der früheren Zeit, die Werke des Allkünstlers Tutilo: ein Mitschüler und vertrauter Freund des gelehrten und Heiligen Notker (der Stammler), welcher Inschriften dazu machte und viel mit Teufeln zu kämpfen hatte, und mit dem er in Einem Jahre, 912 starb; ferner des unvergleichlichen Schönschreibers Sintram, und des gelehrten Rapert, welcher die treffliche, durch Eckehart und andre fortgesetzte Geschichte der Abtei schrieb, in welcher die kleinen Einzelheiten, besonders von dem Leben aller dieser trefflichen Männer so ergötzlich wie lehrreich sind. Der Mönch Tutilo las und schrieb Latein und Griechisch, war Dichter, trefflicher Tonsetzer und Virtuos auf Blas- und Saiten-Instrumenten, besonders aber ein tüchtiger Baukünstler, Maler und

Bildner in Erz, Stein und Holz, und schrieb über die Malerkunst: wie später dieß alles Lenardo da Vinci in sich vereinte. Auch war Tutilo, wie dieser, ein großer, starker und freudiger Mann, der einst zwei Straßenräuber mit einem Prügel verjagte, und eines Nachts den Horcher Sindolf, den er für den Teufel ausgab, bei den Haaren in sein Fonster zog, während Rapert ihn draußen abschmierte, was dann ein Engel sollte gethan haben. Seine Kunst ward weit und breit gesucht, und er reiste viel umher. In einer Herberge zu Mainz vertrieb er einem Mönch, der ihn schlafen glaubte und mit einem Weibsbilde anfing zu buhlen, die Lust mit der Reitpeitsche. In Metz bildete er auf einer goldenen Tafel eine sitzende Maria, so schön, als wenn sie lebte; bei welcher Arbeit zwei Fremden, denen er Almosen gegeben, einen Geistlichen fragten, ob Tutilo's Schwester die schöne Frau sei, welche ihm die Hand führe: es wurde bald bekannt, daß die Himmelsköniginn selber an ihrem Bilde helfe. Tutilo aber ging still hinweg, und wollte nicht mehr dort arbeiten. Von ihm befindet sich nun noch in der St. Galler Bibliothek ein Deckel eines Evangelienbuches mit trefflichem goldenem Bildwerke, und ein Elfenbeindeckel eines andern, von seinem Freunde Sintram sehr schön geschriebenen Evangeliums, worauf die Himmelfahrt der Heiligen Jungfrau und der Heilige Gall fein und kräftig geschnitzt sind. Der

andere Elfenbeindeckel hat ein älteres Schnitzwerk, Christus und die vier Evangelisten; und beide Tafeln, von seltener Breite, brauchte schon Karl der Große (dessen Schreibkunde wol nicht mehr zu bezweifeln) als Schreibtafeln, und die Bischöfe Hatto von Mainz und Salomon 3. von Constanz, stritten heftig darüber; doch behielt sie Salomon, der zugleich Abt von St. Gallen war, zu Sintrams Handschrift. Zwei andre Elfenbeindeckel eines Schottisch geschriebenen Evangeliums Johannis, mit sehr feinen Arabesken, möchte ihm Arx auch beilegen, und erkennt beide Arbeiten für Nachbildung des weit älteren Römischen oder Hetrurischen Schnitzwerkes auf den Elfenbeindeckeln eines alten Chorbuchs.

Zum Schlusse dieser langen wissenschaftlichen und Kunst-Denkwürdigkeiten St. Gallens muß ich Dir aus dem Eckehard auch noch eine schöne Geschichte jener Zeit erzählen. Graf Ulrich zu Buchhorn, von Karls Stamm, kehrte aus dem Streite gegen die Ungarn (um 925) nicht wieder heim, und seine Hausfrau, die schöne Wendelgard, Kaiser Otto's 1. Schwestertochter, beweinte ihn für todt, begab sich nach St. Gallen, wohnte (wie Chriemhild) an der St. Mangen-Kirche, lebte hier, neben der Heiligen Wiborada, in Klage und Buße, und nahm den Schleier. Als sie am vierten Jahrestage von Ulrichs Tode zu Buchorn Almosen austheilte, forderte ein

Armer ein Kleid, und als sie es ihm gab, zog er sie gewaltig an sich, umarmte und küßte sie. Beschämt und betrübt rief sie aus: nun sehe ich, daß mein Ulrich wirklich todt ist, da mir solche Schmach geschehen darf! Der Pilger aber, den die Diener schlagen wollten, riß sein Gewand auf, zeigte ihr eine Wunde, und sie erkannte ihren Ulrich. Da ward große Freude, und eine zweite Hochzeit gefeiert. Wendilgard ward schwanger, starb aber vor der Geburt: der Knabe mußte ihr aus dem Leibe geschnitten und in einem frisch geschlachteten Schweine belebt werden: seine Haut war daher so zärtlich, daß jeder Mückenstich blutete: doch ward er, vor der Geburt schon dem Heiligen Gall geweihet, ein tüchtiger Abt von St. Gallen, Namens Burkhart.

An einzelen heitern Tage machte ich mit Scheitlin und Arx kleine Ausflüge auf die nahen, mich aus meiner Nibelungen-Klause winkenden Berge: auf den Freudenberg, wo man das schöne Thal der hellen freundlichen Stadt mit den vielen blendenden Kattunbleichen auf den Wiesen ringsumher, und nach der andern Seite hin den Bodensee bis Meinau und Lindau, überschaut. Ein andermal die Felsschlucht, dicht an der Stadt hinauf, der Mühlentobel genannt, in welchem die Steinach tief herabfällt und viele Mühlen treibt, stiegen wir auf die fernere Vögelinseck, wo auf der einen Seite der größte Theil dieses herr-

lichen Sees, und auf der andern das Appenzeller Land einen eigenen Gegensatz bilden, indem dieß letzte mit seinen grünen Bergen und Weiden, ohne Obst und Getreide, auf welchen über das ganze Land die durchaus von Holz erbauten, und also graufarbigen Häuser, zerstreut liegen, etwas einförmiges, schwermüthiges hat. Es sind bloß Hirten und Weber, und auch der Volksstamm ist unansehnlich, unbestimmt, und eine Mischung der alten Helvetischen Einwohner und Römischen Eroberer mit den späteren Deutschen; auf ähnliche Weise wie in Schlesien um Breslau, und die Wallonen in den Niederlanden, und fast überall auf den Gränzen. Dieselbe Mischung, mehr oder minder, dauert fort bis gegen Zürich und Bern. Nur in den Luzerner und Berner Hirtenthälern, bis Solothurn hin, erscheint der reinere größere Stamm der alten aus dem Norden kommenden Burgunden, und der Alemannen und Schwaben; dann auch in den Schwyzern, welche dem ganzen Lande den Namen gegeben, und sich auch von den Schweden ableiten.

Nachdem ich alle Arbeiten vollendet, und von den Freunden Abschied genommen, (besonders von Freund Scheitlin, seiner lieben Haus-Frauen und ihren sieben Kindern), und meine Sachen auf die Post nach Zürich gegeben, machte ich mich leicht und vergnügt auf den Weg, an dem schönsten

und heitersten Tage, den wir auf der ganzen Reise gehabt haben. Die Schneeberge standen überall in dem sonnigsten Lichte, und die Appenzeller schroffen Steinrücken mit Schneerippen, der Alpstein genannt, und ihrem höchsten Schneegipfel, dem Säntis, die mir an den vorigen Tagen furchtbare finstere Mauern geschienen, sahen prächtig und anmuthig aus. Der Weg geht meist zwischen Bergen aufwärts im Thale der Sitter, über eine prächtige lange Brücke, womit die reich und mächtig gewordenen St. Galler eine tiefe Bergschlucht ausgefüllt haben.

In Herisau machte ich Mittag und ruhte. Es ist ein freundliches Fabrik=Städtchen, ähnlich St. Gallen, aber kleiner und auf der Höhe, hat einen Altrömischen Thurm mit einer der größten Glocken, die kürzlich aus einem Schwäbischen Kloster erkauft, über den Bodensee geschifft und mit 24 Pferden hergefahren worden. Ich habe sie nicht gesehen, abwohl ich sonst gern einen Gang nach solchen Glocken thue, ihr Bildwerk zu schauen und ihre meist so bedeutsamen Inschriften zu lesen. Wie oft hörte ich den sinn= und klangvollen Denkspruch läuten, welchen mein Vater seliger auf eine neue Glocke unseres lieben Schmiedeberg hat gießen lassen:

In Freud und Leid bin ich bereit,
In Noth und Tod bin ich der Bot!

Ich wollte das schöne Wetter nutzen, und schritt muthig vorwärts, durch die lieblichsten Thäler, mit dem erhabenen Hintergrunde der Schneegebirge, welche schreckbar nahe erscheinen; bald über höhere Bergrücken, wo die Schneeberge höher und einsamer hervortreten. Ich ruhte überall, wo es mir gefiel, in dem üppigsten Grase, und labte mich aus den vor jedem Hause sprudelnden Brunnen. Eine solche einsame Wanderung durch diese anmuthigen und erhabenen Gegenden hat eine geheime innere Lust; so sehr man sich sonst nach Gesellschaft und Mitgenuß sehnt, so dünkt einem doch oft auch das Gespräch und Mittheilung über solche Anschauungen, wozu man sich in Gesellschaft getrieben fühlt, zu roh und ungeschickt, und löscht oft den innersten Eindruck aus, der sich doch nicht aussprechen läßt, oder stöhrt ihn doch, kurz, bringt leicht eine gewisse Spannung und Unruhe hervor. Es ist auch hier, wie mit dem Schatzgraben: es kann nur stillschweigend geschehen.

Der Berg von Liechtensteig, wo es in ein anderes Thal übergeht, ward mir doch sehr sauer. Das Städtchen und der Gasthof war zwar einladend, doch wollte ich noch etwas weiter, und wanderte durch ein schönes Thal, in dessen Hintergrund eine neue Reihe von Schneebergen hervortrat, an einer im Felsen gehauenen Schmiede vorüber, bis in ein stilles Dörfchen Wattewyl, wo mir Scheitlin den

Friedensrichter empfohlen hatte. Ich kehrte daselbst ein, und fand gastliche Herberge, freundliche Leute, ein gutes Abendbrot, und am schönen Morgen eine sehr billige Zeche, eine Seltenheit in der Schweiz. Ich sprang sehr früh auf, in der ringsum von Fenstern erhellten großen Stube, und ging hinab, wo die Tochter des Wirthes, während die Ältern noch schliefen, das Frühstück bereitet hatte, und schon zierlich angekleidet saß und strickte. Es war eine solche selige Ruhe in der heiteren Frühe, daß ich ungern und ziemlich spät von dannen schied, und mir einen Augenblick fast wie der ewige Jude vorkam.

Es war sehr heiter, doch blieben schon einige Wolken in den Thälern hangen. Bald stieg ich empor aus dem Thale, und hatte auf der Höhe einen großen Theil der ganzen Alpenkette um mich, bis an die Schwyzer Berge: es war einsam-erhaben da droben. Bei Bildhaus, wo die Höhe sich zum Züricher See absenkt, war dagegen eine herrliche belebte Aussicht auf diesen, mit seinen heiteren Dörfern und Städtchen; man übersieht von hier herab den größten Theil des langen, mannigfaltigen, gekrümmten Sees. Ein Kloster Sion, auf einem nahen Berge, liegt seines Namens würdig. Es ging jäh hinab auf Uznach mit seinem alten Thurme. Hier nahm ich einen Imbiß, fand einen Reisegefährten an einem Studenten, der mit seinem Hunde aus Landshut heim

wanderte, nach Baden bei Zürich. Wir machten bald gute Bekanntschaft, und nahmen in Schmerikon einen Kahn, über den ganzen See bis Zürich. Die Fahrt war herrlich, besonders auch für die müden Füße. Der Wind war anfangs widrig, und langsam gings bis Rapertswyl, wo auf der alten gräflichen Burg der Minnesinger Albrecht Marschall von Raprechtswile wohnte; gegenüber die kleine Insel Ufnau, auf welche sich Ulrich von Hutten flüchtete und starb, weßhalb sie auch nach ihm heißt. Hier verenget sich der See, und eine Brücke geht hinüber, eine der längsten, die es giebt, aber sehr roh, auf Pfählen mit unbehauenen Balken, auf welchen lose Bretter liegen, welche ein Sturm jedesmal abweht: wären sie fest, würde der Sturm die Brücke zerreißen. Der See ist heimlicher als der Bodensee, dadurch, daß beide Ufer näher und deutlicher zu überschauen sind. Die Dörfer und Landhäuser sind sehr stattlich und wohlhabend, besonders am östlichen Ufer, an dem wir hinfuhren, welches sanft aufsteigt und mit Weinbergen und Obstgärten wechselt. In Urikon machten wir Mittag; der Tag neigte sich aber schon bei der Abfahrt, und wir hatten noch über die Hälfte, 5 Stunden. Wir halfen also selber tüchtig rudern auf der stillen, bis auf den Grund klaren Fluth. Der herrliche See schloß und öffnete sich immer von neuem, und täuschte uns

oft mit der gehofften Aussicht auf Zürich; es ward darüber dämmerig, die Sonne sank, aber der Mond begann dafür zu leuchten, und es war eine seelige Fahrt, auf dem spiegelglatten See, an dem stillen laubigen, mit vielen Lichtern schimmernden Ufer hin. Hingestreckt und gen Himmel schauend ließ ich mich sanft dahinwiegen. Es ward spät und wir konnten nicht mehr in den früh gesperrten Hafen von Zürich anlegen. Wir stiegen also eine Viertelstunde oberhalb aus und schritten rasch durch die stillen Bäume noch vor 10 Uhr ins Thor. Vieles war mir noch bekannt, ich eilte aber in den Gasthof zum Schwerte, wo ich meine beiden Gefährten wohlbehalten beim Abendessen fand, hungrig und müde mich zu ihnen setzte, wir uns gegenseitig erzählten, und vor allen Dein lieber Brief, an den ich unterweges so viel gedacht, mich herzlich erfreute.

In Zürich blieben wir noch vier Tage zusammen, und ich suchte zuförderst meinen alten Universitätsfreund Professor Ozner auf, welcher vor fünfzehn Jahren mit Gotthold und mir sein Vaterland durchwandert hatte. Er war noch ganz der alte, unterdessen verheiratet und hat ein niedliches Mägdlein; doch wollte und konnte er nicht wieder mitreisen. Wir machten mehre gute Bekanntschaften, und wurden in die Gesellschaft der Künstler, in einem schönen Garten, der über Stadt und See schaut, ein-

geführt. Das stattliche Zürich, das eine der schönsten Lagen hat, am Ausflusse der breiten und schnellen Limmat aus dem herrlichen See, hinter dem die Schneealpen, zwar nicht die höchsten, aufsteigen, zeichnet sich auch durch Liebe zur Kunst (und auch Wissenschaft) aus vor allen andern Schweizer Städten, selbst vor Bern, und ist gleichsam das Athen zu diesem Sparta. Wir sahen viele hübsche Bilder, welche die Mitglieder der Künstler-Gesellschaft in ihre Bücher gegeben hatten. Conrad Geßner, ein Sohn des Dichters und Landschaftmalers Geßner, malt wirklich treffliche Pferde. Franz Hegi war mir früher schon bekannt durch Zeichnungen, die er aus der Pariser Sammlung der Minnesinger für unser Museum gemacht, und hat mir seinen großen Reichthum von Zeichnungen nach Altdeutschen Denkmalen gezeigt. Ich habe durch seine Güte einige Blätter von dem Züricher Münster, welches sehr merkwürdig und zum Theil eines der ältesten, schon zur Zeit der Merowinger gestiftet, und von Karl dem Großen erbauet ist. Sein Steinbild zu Rosse steht oben an dem einen Thurme, und wenn es auch nicht gleichzeitig, so gehört doch der Theil der Thürme, an dem es befindlich, noch zu dem alten Baue, dagegen die beiden Stockwerke darüber sammt den Spitzen späterer Gothischer Aufsatz sind. Denn die Kirche und die beiden Thürme am Westende, dem Chor

gegenüber, sind sonst in der mehrgedachten ältesten Art: außen glatte, nur mit kleinen Bogensimsen und Pfeilerrippen verzierte Mauern, rundbogige kleine Fenster, Thüren und Gewölbe; die Hauptthüre an der Seite ist zunächst der Freisinger Dom-Thüre ähnlich, doch nicht so mannigfaltig, und durch eine bedeckte hölzerne Treppe, die zu beiden Seiten darüber hinauf in das Seitenchor führt, entstellt. Innen ruhen die niedrigeren Seitenschiffe nicht auf Säulen, sondern auf schweren Pfeilern und Wänden; die Gesimse der Pfeiler sind aber noch an einigen Ecken, nach Art der Säulenknäufe, mit Vogelgestalten verziert, und daran zwei merkwürdige alte Steinbildwerke in erhabener Arbeit: auf dem einen wird ein König zu Pferde empfangen, auf dem andern kämpfen zwei Männer mit Helm, Schwert und Schild (der nach unten spitz ist), und vier andere Männer stehen zu beiden Seiten: die Gestalten alle etwas kurz und ungeschickt, aber ausdrucksvoll, in der ältesten Art. — Sehr ähnlich, und auch schon aus der Karolinger Zeit, nur noch schlichter, ist der Bau des Frauen-Münsters auf dem jenseitigen linken Ufer der Limmat. — Hegi war eben beschäftigt ein schönes Bild des hiesigen (Berner) Münsters, im späteren Gothischen Styl, in Kupfer zu stechen; deßgleichen eine Zeichnung der uralten Gereonskirche zu Cöln. Seiner Zeichnungen von den

Kirchen zu Petershausen und Constanz habe ich schon erwähnt; dazu kömmt noch eine Zeichnung des merkwürdigen Thurmes, der fast allein noch von dem vormals auch für die Kunst so bedeutenden Kloster Hirschau in Schwaben übrig ist, auch in der ältesten Bauart. Diese Arbeiten gehören zu einem Werk über die ältesten Kirchen Deutschlands, vor der eigentlich Gothischen Bauart, von den Brüdern Boisseree, die den Cölner Dom eben herausgeben. So sind überall Augen und Ohr, Herz und Sinn auf die alten vaterländischen Denkmale gerichtet, und ich bin daher ganz zur rechten Zeit ausgereist: ich finde überall Gleichgesinnte, und fast überall auch die Nibelungen. Aus älterer Zeit sind hier in Zürich noch die Durchzeichnungen eines Theils der Bilder in der Manessischen Sammlung, als Bodmer den Kodex zu seinem Abdrucke hier hatte. Sie besitzt Herr Usteri und der Obmann Füßli, von dessen Güte ich sie in Händen hatte: es sind meist nur die Schweizer Minnesinger, und als getreue Abbildung davon kann man das Bild des Marschalls Albrecht von Raprechtswile ansehen, das Bodmer den Proben der Minnesinger beigefügt hat: die Abbildungen Hegi's sind kleiner und etwas verschönert.

Bei dem berühmten Kupferstecher Lips sah ich, außer vielen andern guten Blättern (worunter auch

Leonardo's zauberische Vierge aux rochers, von Desnoyers, die ich hier für Dich gekauft habe) auch seine zwei Stiche von den vortrefflichen Zeichnungen des zu Rom lebenden Cornelius, zu den Nibelungen: der Gruß der Königinnen und Siegfrieds Tod; getreue, doch ein wenig harte Nachbildungen der unvergleichlichen Urbilder, die ich früher schon zu Berlin gesehen. Hätte meine Erneuerung der Nibelungen auch nur diese Bilder veranlaßt, so hätte sie genug gethan.

An dem Professor Horner fand ich auch einen alten Korrespondenten und Freund, welcher mir zuerst die Aufklärung über die beiden Hohen-Emser Handschriften der Nibelungen aus Bodmers Briefen mitgetheilt hatte. Er hat uns viel umher geführt, in den schönen Gegenden um Zürich, vor allen nach dem waldigen Berge, worauf noch einige Grundmauern der Burg Maneck stehen, und der wackere Rüdeger Manesse wohnte, der zu Ende des 13ten Jahrhunderts mit seinem Sohne die einzig große und prächtige, nach ihm benannte Sammlung der Minnesinger veranstaltete, die leider in Paris vergessen ist. Eine neue Tafel an dem alten Brunnquelle droben ehrt das Andenken des edlen gesangliebenden Mannes. Aus der Stadtbibliothek, der Horner vorsteht, hat er mir alles zur Altdeutschen Literatur gehörige gesucht und ge-

liehen. Ich fand die alten Abschriften, die Bodmer zu der ersten Ausgabe der Nibelungen und der Minnesinger gebraucht, und andere noch ungedruckte Abschriften, so wie die nachgelassenen Bücher dieses um die Altdeutsche Litteratur, welcher er den ersten Anstoß gegeben, viel verdienten Mannes; auch eine Sammlung einzeler übriger Blätter von Altdeutschen Gedichten: alles habe ich benutzt, einiges ganz abgeschrieben, anderes steht mir in der Folge zu Gebote. Die Abschrift der Manessischen Sammlung ist von Breitinger, so unvollständig wie der Abdruck, doch mit Anzeige der Auslassungen. Von Bodmers undeutlicher Hand ist die Abschrift der ersten Hohen Emser Handschrift der Nibelungen, nur der hintere, abgedruckte Theil, dabei einzele Blätter Abweichungen und Lesarten der St. Galler Handschrift. Die zweite Hohen Emser Handschrift, auch bloß den bei Müller daraus gedruckten vorderen Theil, hat ein anderer sauber abgeschrieben; deßgleichen einen Theil des Parcival und den ganzen Wilhelm von Oranse, aus der St. Galler Handschrift. Bodmer hat also bei weiten seine Quellen nicht erschöpft und meinen vollständigen Abschriften und Vergleichungen der Nibelungen-Handschriften noch nicht vorgearbeitet, so wenig als Raßmanns Ergänzungen der Manessischen Sammlung; dagegen aus Wiedeburgs vollständiger

Abschrift des Jenaer Meistergesangbuchs der Bodmer-Müllerische Abdruck ergänzt werden kann. Die Abschrift eines noch unbekannten sehr alten Gedichts vom Leben der Heiligen Jungfrau bis zu ihrer Himmelfahrt, habe ich ganz abgeschrieben. Der Dichter bezieht sich über die Geburt und Jugend Mariä auf ein früheres Lied von einem Meister Heinrich, nennt sich aber nicht: in der Mitte fehlt freilich viel. Die Bodmerische Sammlung von alten Pergamentblättern alter Gedichte enthielt: 1) zwei Blätter von Rudolfs von Hohen Ems, Dienstmannes zu Montfort, trefflicher Legende von Barlaam und Josaphat, welche zu derselben Handschrift gehören sollen, mit deren Blättern in einer Stadt die Windlade der Orgel verklebt waren; 2) zwei Blätter von einer anderen Handschrift desselben Gedichts; 3) vier Blätter des obigen Gedichtes von Unserer Lieben Frauen; 4) mehre Blätter eines Legendenbuchs in Prosa; 5) Abschrift der Bruchstücke einer alten Reimbibel, die schon der ältere Breitinger bekannt gemacht hat; 6) Abschrift des Anfanges von Willerams Verdeutschung des Hohen Liedes. Dabei lag noch ein Verzeichniß von Altdeutschen Handschriften zu St. Gallen, die ich aber alle benutzt hatte, bis auf einen Alexander aus dem 15ten Jahrhundert. Dort gab mir von Arx auch noch ein halbes, sehr ver-

loschenes Pergamentblatt mit geistlichen Reimen. Die große Menge solcher überall zum Vorschein kommender Bruchstücke von Werken, deren so viele sonst völlig verloren gegangen, zeugt wenigstens von der inneren Fülle und weiten Ausbreitung unserer alten Litteratur. — Von den alten Drucken bemerke ich nur: mehre Altfranzösische Romane, darunter auch der so seltene Parcival; die Frankfurter Ausgabe von Wickrams Bearbeitung der von Albrecht von Halberstadt im 13ten Jahrhundert Deutsch gedichteten Verwandlungen Ovids, von 1581, welche wieder eine Ueberarbeitung und Ergänzung der Wickramischen ist. Endlich, den höchst seltenen Abdruck des Glücklichen Schiffs von Zürich: diese Schweizer Argonautenfahrt, da 54 Züricher Herren und Bürger am 20sten Juny des Jahrs 1576 in Einem Tage von Zürich nach Straßburg zum Hauptschießen schifften und einen Topf mit Hirsebrei den Straßburgern noch so heiß überbrachten, daß sie sich den Mund daran verbrannten, und dessen Topf noch kurz vor der Revoluzion zu Straßburg gezeigt wurde, wie der geraubte Eimer zu Bologna, — diese ist bisher immer für ein Gedicht des überschröcklich lustigen und affentheuerlichen Johann Fischart, genannt Menzer, angegeben: in dem durchaus ernsthaften Epos, dessen Verfasser sich Ulrich Mansehr vom Treübach nennt, ist aber durchaus keine Spur von

ihm. Gleichwol verläugnet sich Fischart eben so in einigen ähnlichen Gedichten, z. B. vom Straßburger Uhrwerk *). — Eine ehrwürdige Urkunde ist der alte Griechische Psalter mit großen goldenen Buchstaben auf purpurnem Pergament; ähnlich der silbernen Handschrift des Ulfilas. Einige Altrömische Denkmale stehen hier, in der ehemaligen Kirche, im Heiden-Vorhofe. Merkwürdig ist eine glänzend geschliffene Säule aus einem großen Stücke Nagelfluhe, das hier gefunden ist. Die große plastische Abbildung eines Theils der Schweiz von Müller aus Engelberg (von dem ein ähnliches Werk nach Berlin gekommen) ließ uns einen Theil unsers Weges wiederholen und neue Reisepläne machen. Daneben steht in vielen Bänden die große Simlerische Sammlung von Urkunden, einzelen Flugschriften und Blättern der Züricher Geschichte, von denen ich die älteren Bände durchlief, und manches Merkwürdige fand, z. B. das Lied von der Schlacht bei Laupen, 1339, und das Murten-Lied gegen Karl von Burgund, 1476, von Mathis Zoller aus Louf-

*) Eben da ich dieses zum Druck gebe, erhalte ich von meinem lieben Freunde Horner den einzigen Druck dieses glückhaften Schiffs mit mehren dazu gehörigen zum Theil gleichzeitig handschriftlichen Gedichten, darunter noch eine andere Beschreibung derselben Fahrt von einem Züricher. Ich danke auch hier herzlich dafür.

fenberg in Schwaben. — Im Stadtarchiv waren noch mehre Urkunden der Schweizer Eschenbache aus dem 13ten Jahrhundert. Professor Escher theilte uns freundlichst alles für uns Wichtige daraus mit. Sein Bruder war es, der unlängst auf dem Col de Balme verunglückte. Ein anderer dieses Geschlechts, dem wir auf Maneck begegneten, hat sich einen rühmlichen Beinamen erworben: es ist der Linth-Escher, welcher das große Gemeinwerk der Schweiz leitet, das seit lange immer mehr versumpfende Bette der Linth zu regeln; wodurch schon beträchtliches Land und Unterhalt für viele Verarmte wiedergewonnen ist.

Bei dem Bruder des Prof. Horner sahen wir eine schöne Sammlung von allerlei Geräthschaften der Südsee-Insulaner, welche er auf seiner Reise mit Krusenstern und Langsdorf gesammelt, darunter auch Japanische. Du wirst dich auch dabei an des letzten Beschreibung dieser Reise erinnern, die wir kürzlich zusammen gelesen, und besonders an den ergötzlich-langweiligen Aufenthalt zu Japan.

Eine sehr liebe Bekanntschaft war uns noch der junge Gelehrte Glutz-Blotzheim von Solothurn, welcher eben eine Fortsetzung von Johannes Müllers Schweizergeschichte drucken läßt, und uns etwas daraus mittheilte: sie ist scharf, aber tüchtig und gründ-

lich, und die Schweizer selber werden darin nicht ins Schöne gemalt.

Die Tagesatzung hat viele bedeutende Männer und die Gesandten hier versammelt, und wir mußten überall von den Verhandlungen hören. Das Kriegswesen war eben an der Tagesordnung. Ein widriger Mißklang dazu war, als am Sonntage eine Schaar neu angeworbener Söldner, halbtrunken jubelnd aus einem Wirthshause hinter einer Fiedel her nach Frankreich zog.

Eine sehr erfreuliche Erscheinung war uns hier noch die Frau von Ramdohr, welche zu ihrem Gemahl, unserm Gesandten in Neapel, reiste, an den wir also hier schon unsere Empfehlungen abgeben konnten.

Unser Gasthof war trefflich gelegen, dicht an der klaren Limmat, über welche man auf den See hinausschaut, zu den Alpen im Hintergrunde. Mitten im Strome steht die Bibliothek, die vormaligen Wasserkirche, und ein alter Thurm, auf welchem, wie man sagte, Eheleute die sich scheiden wollen, zusammen eingesperrt werden, und allemal nach einigen Tagen versöhnt herauskommen: der Stoff von den beiden Gefangenen.

Montags am 2ten September fuhren wir von Zürich ab, mit einem vierten Gefährten, der sich zu uns gefunden, es ist der L. v. d. R. aus Karlsruhe, an den wir für die Heimreise empfohlen waren; ein guter fröhlicher Gesell, der wohl zu uns stimmt, und von dem es uns leid sein wird hier zu scheiden.

Den Weg nach Zug über den Albis=Berg hatte ich früher auch gemacht, und bei eben so trübem Wetter. Die gerühmte Aussicht zugleich auf den Züricher und Zuger See, war also auch dießmal nicht hell, obwohl weit genug. Das Hochgebirge blieb verhüllt. Es ging jäh hinab auf Kappel, wo eine ansehnliche alte Kirche ist, vormals ein Zisterzienser=Kloster, dessen Abt Guido im 13ten Jahrhundert dem Rudolf von Hohen Ems die Lateinische Urschrift seines Barlaam und Josaphat von Johannes von Damaskus, überbrachte, und wo später der Reformator Zwingli in der Schlacht seinen Tod fand. Weiter fuhren wir über Bar nach Zug, wo nichts bedeutendes uns aufhielt: die Zurlaubensche geschichtliche Sammlung ist jetzo in Aarau. Wir aßen hier zu Mittag, und lasen im Fremden=Buche mit Schauder die Namen der vor 10 Jahren durch den Bergfall von Goldau, in der Nähe verschütteten Reisenden, die fröhlich von hinnen gegangen waren. Wäre es heiter gewesen, so wären wir auch hier über den See nach Arth gefahren, um den Rigi=Berg zu besteigen, wo das schönste Panorama der Schweiz, ihrer Seen und Berge ist; so aber fuhren wir um den See durch ein fruchtbares Thal längs der Reuß auf Lucern. Dort harrten wir abermals 2 Tage, um den Rigi zu besteigen, und dann ins Hochgebirge zu gehen; aber Wolken und Regen trieben uns auf die große Straße über

Sursee, Zofingen hieher, wo wir im Regen ankamen und noch sind, ohne auch von hier aus in das Berner Oberland wandern zu können. Wir haben es also für dieses Jahr ganz aufgegeben, da überdieß die Tage schon zu kurz und herbstlich werden, und wollen eilen in das wärmere Italien zu kommen, um desto schneller wieder heimzukehren.

Das schlechte Wetter hat uns aber recht fleißig gemacht. In Luzern, das uns am Abend der Ankunft noch einige helle Blicke gewährte über den schönen, aber engeren und wilderen See, als der Züricher, zum Rigi und dem zackigen Pilatus, dicht über der Stadt, nahmen wir Zuflucht zu Bibliothek und Archiv und der junge Schultheiß Keller selber zeigte uns alles sehr freundlich. Ich fand unerwartet auch hier einiges Alt-Deutsche, aber mehr geschichtliches als poetisches, z. B. ein altes Stadtrecht, das um 1250 erneuet und 1310 auf Pergament geschrieben ist: wir lassen es abschreiben. In der Balthasarischen geschichtlichen Sammlung, die jetzo der Stadt gehört, sind treffliche alte Handschriften und Urkunden, auch aus dem 12 und 13ten Jahrhundert, darunter ein Urkunden-Buch des alten Stifts Bero-Münster. Aus einem alten Wappenbuche ersah ich, daß die Schweizer Eschenbache, deren mehre bis in's 14te Jahrundert hier vorkommen, im Schilde ein Kreuz mit zwei wie Hörner gekrümmten Haken an jedem Ende, und

die letzten auch auf dem Helme führten. — Eine neuere Handschrift, von dem unlängst verstorbenen Pfarrer Wilhelm Dörfliger, enthielt alle Wappen, Gemälde und Aufschriften der Schlachtkappelle bei Sempach, wie solche 1756. nach den Urbildern erneuet worden; dabei eine Beschreibung dieses Krieges und Sieges des Volkes über den heldenmüthigen Herzog Leopold von Oesterreich und seine Ritter, 1386, in welchem Arnold Struthan von Winkelried für seine Brüder freudig den Tod umarmte, wie solche Beschreibung am Jahrstage der Schlacht, den 9ten des Heumonds, dem Volke vorgelesen wird: welchen Tag sonst auch ein Kampfspiel des Volkes auf dem Schlachtfelde feierte, indem zwei festgeschlossene Reihen jede die andere, wie Arnold, zu durchbrechen, oder zurückzudrängen rang. Die Schlacht besangen der Luzerner Johann Suter, der selber mitgefochten, und andere Schweizer, und von Oesterreichischer Seite Peter Suchenwirt. — Sehr selten ist des Luzerner Staatsschreibers Niklas Schradin Gedicht von dem Schwabenkrieg der Eidgenossen gegen Kaiser Maximilian, 1499, welches zu Sursee, 1500 in 4 mit Holzschnitten, gedruckt ist; der erste Druck von Schweizer Geschichtbüchern. Ein anderer Luzerner Johann Viol sang Lieder von den Siegen der Schweizer in Italien und gegen Karl von Burgund. Zu Luthers Zeit lebte hier der Barfüßer Thomas Murner oder

wie Luther ihn nannte, Murnar, sein eifriger Gegner, der hier eine eigene Druckerei hatte, aber 1529, in Folge des Landfriedens, aus der Schweiz flüchten mußte. Von ihm ist, nebst seiner Lebensbeschreibung, in der Balthasarischen Sammlung, die höchst seltene Spottschrift mit Zerrbildern: der Lutherischen Evangelischen Kirchen=Dieb, und Ketzer-Kalender, 1527, ein großes Blatt.

In der großen, noch ungedruckten Luzerner Kronik des dortigen Chorherrn Diebold Schilling, dessen gedruckte Geschichte der Burgundischen Kriege so viel treffliche Volkslieder von Veit Weber und andern enthält, las ich auch an mehren Stellen von einer merkwürdigen, noch üblichen Volkslustbarkeit, dem Bruder Fatsching oder Fritschi. Dieser soll eigentlich Fridlin geheißen, in der Jugend gegen Oesterreich und Burgund tapfer mitgefochten und im Alter dicht bei Luzern das Land gebauet haben. Jährlich kam er nur einmal, am letzten Donnerstag in der Fastnacht, auch der schmutzige Donnerstag genannt, (wie in Deutschland der Sonntag darauf der schmalzige) nach Luzern und trank und erzählte sich fröhlich mit seinen Waffenbrüdern, auf seiner Zunftstube zum Saffran, welche daher noch die Fritschi=Zunft, so wie jener Tag der Fritschis=Tag heißt. So ward Fritsch weit umher berühmt und beliebt, und zur Fastnacht eingeladen, ja wol heimlich entführt, be-

sonders nach den Hauptorten von Ury, Schwyz und Unterwalden, und von dort wieder fröhlich heimgeholt. Unter vielen solchen Entführungen ist die vom Rath zu Basel selber, bald nach dem Beitritt zum Schweizerbunde, angestellte, die prächtigste, mit vielem Gepränge und Festlichkeiten, und veranlaßte einen förmlichen Briefwechsel beider Staaten. Da der wirkliche Fritschi schon um 1480 gestorben, die Basler Entführung aber 1508 geschah, so kann diese nur sein Bild betroffen haben; wie in Deutschland die Städte sich wohl die Rolandsbilder entführten. Fritschi ordnete selber in seinem Vermächtniß den jährlichen Umgang an jenem Tage, daß zuförderst ein Mann von seiner Gestalt seinen großen Becher, von Buchsbaum mit Silber beschlagen, der Fritschi-Kopf genannt, von Spielleuten begleitet, umtrage und jedem Begegnenden einen Trunk Weines reiche; dann der Zug, vollständig gewappnet, hinaus nach der Halden, seinem Wohnorte, ziehe und ihn so gleichsam in die Stadt und auf die Zunftstube geleite, wo ein frohes Mahl und Tanz beschließt. So ward denn der Fritschi mitten in der gewappneten, Sinnbilder der Freiheit tragenden Schaar eingeführt, zu Rosse, in die Luzerner Farben, weiß und blau gekleidet, neben ihm seine Hausfrau, ebenfalls zu Rosse, beide durch Greisen-Masken vorgestellt und in ihrer alterthümlichen Tracht: ganz wie mehre Bilder in Schillings Kronik

auf Pergament zeigen. Und so wird, mit wenigen Veränderungen, dieses Fest noch gegenwärtig fröhlich begangen. Die Absicht Fritschi's bei dieser Stiftung, daß seine Mitbürger doch jährlich einmal veranlaßt würden nach ihren Waffenrüstungen zu sehen, so wie seine ganze Persönlichkeit, reichen wol kaum zur Erklärung dieses Festes und seiner Faschings-Maske aus, sondern es ist wol eine viel ältere Vorstellung, welche damals wieder eigenthümlich aufgefrischt wurde. — In jener Zeit wurden zu Luzern auch, nicht bloß um den Preis geschossen, sondern noch die alten Schweizer Kampfspiele Springen, Laufen und Stein-stoßen (werfen) gehalten, welche in unsern alten Heldenliedern vorkommen, und von der Helvetischen Republik erneut wurden.

Eine andere Volkslust jener Zeit waren die öffentlich auf dem Fischmarkte (jetzo Weinmarkt) vorgestellten Schauspiele, von denen die Bibliothek eine ganze Reihe in Handschrift bewahrt. Es sind meist geistliche Stücke, welche von der Geistlichkeit selber seit 1480 in den Oster- oder Pfingst-Tagen gespielt wurden. Zuerst die Passion, wie alle übrigen, in Reimen, mit solchem Beifall, daß beschlossen wurde, alle 5 Jahre ein solches Osterspiel aufzuführen: gleichsam die Schweizer Olympiaden. So wurden dann gegeben: 1549 das jüngste Gericht; 1596 die Legende des Heiligen Wilhelm (der Held in

Eschenbachs und seiner Fortsetzer Wilhelm von Oranse); 1599 die Apostelgeschichte; 1606 der Heilige Leodegar: 1624 Kaiser Julian der Abtrünnige.

Die Stadt Luzern, obwohl der Hauptort der innern eigentlichen Schweiz um den vier Waldstädter See, am Ausflusse desselben, und obwohl noch katholisch, hat doch nichts bedeutendes von alten Gebäuden und Kirchen, und auch sonst äußerlich eben nichts Abweichendes von den evangelischen Schweizer Städten. Von der schon im 7ten Jahrhundert, an der Stelle der Kappelle des Bischofs Nikolaus, Schutzheiligen der Fischer und Schiffer, dem Heiligen Leodegar erbauten Benediktiner Kirche, ist nur eine Erneuung der Thürme um 1406 übrig, und die Kirche nach dem Brande von 1633 noch neuer, obwohl ansehnlich genug: sie hat eine der größten Orgeln. Den Kirchhof umher schließt eine offene Bogenhalle auf Säulen ein, mit vielen alten und neuen Grabmälern. Sehr unkenntlich ist auch das Alterthum in der kleinen St. Peters Kirche oder Kapelle, welche aus Anlaß des Interdikts gegen Kaiser Friedrich d. 2ten und die Gibellinen, 1258 erbauet sein soll. Mehr zeugt wirklich von diesem Alterthume die 1223 gestiftete Franziskaner Kirche, obwohl ohne Auszeichnung. — Luzern, das seinen Namen haben soll von der Laterne (lucerna), welche von dem in der Reuß, angeblich

noch aus der Römer Zeit her, stehenden Thurme, und nachher von St. Nikolai Kapelle, den Schiffern leuchtete, ist erst durch die im Mittelalter eröffnete Gotthart=Straße nach und aus Italien, so emporgekommen: die erste Sendung auf derselben, von der man weiß, sind die Gebeine der Heiligen drei Könige, welche Kaiser Friedrich, aus der Beute von Mailand 1162 dem Kurfürsten oon Cöln schickte, und denen die Luzerner am Landungsorte eine Kapelle bauten, an der Stelle der jetzigen Kirche des Heil. Xaverius.

Wir besuchten hier noch den Preußischen Kanonikus Businger, dessen neue Beschreibung von Luzern musterhaft sst, und den Pfarrer Thaddäus Müller: beide erzeigten uns die größte Bereitwilligkeit.

Vor der Stadt geht eine fast 2400 Fuß lange verdeckte Holz=Brücke über den See und die Reuß, an welcher die ganze Biblische und Schweizer Geschichte zum Theil recht gut gemalt ist, im 16ten Jahrhundert, und zumal bei trübem Wetter angenehme Unterhaltung gibt. Sonst ist auch die Aussicht herrlich auf die Felsenufer des Sees und die hohen grünen Berge in der Nähe und die Schneeberge in der Ferne, zum Theil die höchsten, welche jedoch, zu sehr durch die Vorberge verdeckt, nur mit den Spitzer herüberragen. — Die große plastische Darstellung der inneren Schweiz, zunächst um den Vierwaldstädter See, vom General Pfyffer, welcher zuerst diese Darstellungsart erfunden hat, beschau=

ten wir natürlich auch, und machten darauf wenigstens mit den Augen unsere Bergreise.

Der Weg zum Sempacher See, und an dessen sanften Ufern, welche durch die Freiheitschlacht berühmt sind, bis Sursee war mir noch neu. Die Fahrt war aber elend mit vermüdeten Pferden, und hinter uns begannen die Eisberge sich zu entschleiern und uns zurückzuwinken. Doch ließen wir uns nicht verlocken von den schon tiefbeschneiten und hellglänzenden Bergen, und thaten wohl daran. In Sursee bekamen wir ein besseres Pferd und fuhren ziemlich rasch durch sanfte Thäler bis Zofingen, wo wir jedoch schon im Dunkeln ankamen, zumal da der Himmel sich wieder bewölkte, und es bald in Strömen goß. Wir waren froh, eine gute Herberge und Tafel zu finden, welche, wie in diesen Gegenden Sitte ist, eine zierliche Kellerin in ihrer Landestracht und Landessprache bediente, und spotteten und scherzten über unser Unglück, das wir mit zwei guten Engländern und mehren andern theilten. Seit Menschen Gedenken ist kein so durchaus schlechtes Jahr in der Schweiz, und dabei gerade so viel der Reisenden gewesen, besonders Engländer, die zu Tausenden in Genf wohnen und überall umherschwärmen. Deßhalb liegen alle Gasthöfe voll und ist alles noch theurer, als sonst, wozu auch die so verspätete und hie und da so verkümmerte Ärnte beiträgt. Wir beneideten nun nicht mehr die uns

auf der Reise in die Alpen begegneten, und fuhren getrost weiter durch das lange und wohlangebaute Thal der Aar hin, sahen die einzige Schweizerfestung Aarberg in ihrer schönen Lage nur halb, im Nebel, und zwei wunderlich, wie liegende Sphinxe gestaltete Berge darüber hin.

An der Spitze einer ganzen Karavane, die einen Hafen in Bern suchte, liefen wir endlich am 3ten Septbr. Abends hier ein, durch die mir wohlbekannten Straßen, fanden im Falken selber nicht Herberge, doch in einem Nebenhause ein schönes wohl eingerichtetes Zimmer, in welchem ein Kamin brannte, bei dem wir uns mit gutem Thee über Regen und Wind trösteten und beschlossen, nach Italien hinüber zu eilen, jenseit des Alpen- und Wolken-Vorhanges.

Bern, die ansehnlichste Stadt der Schweiz, ist doch nicht größer als Prenzlau, aber schön von grünem Sandstein erbaut, und durch alle Häuser der Hauptstraßen laufen Bogengänge, so daß man immer trocken geht, was dieses Jahr besonders willkommen ist. Die Lage ist auch schön, zwar etwas wild und einsam, an einer Krümmung der Aar auf hohem Ufer, von welchem man die ganze höchste Alpenkette schaut, und gerade in solcher Entfernung, daß die einzelen Bergriesen sich vollständig darstellen: für uns bis jetzo freilich nur auf Augenblicke. Das Münster auf der Höhe, nicht weit von uns, ist dem Ulmer ähnlich,

aber in viel kleinerem Maaßstabe; hat auch nur Einen Thurm, und auch nur halb vollendet. Es ist sehr wohl erhalten und inwendig sehr nett, und nicht zu groß für die Gemeinde, wie der Ulmer. Von den hiesigen Bekanntschaften und Arbeiten, nächstens mehr. Es sind hier treffliche, besonders Altfranzösische Handschriften, die wohl Monate lang zu thun geben, auch einige Altdeutsche, auf deren einer ich dieses meist geschrieben habe.

Mailand den 23sten September 1816.

Gestern sind wir, abermals wohl beregnet, hier angekommen; der Trost, einen Brief von Dir zu finden, ward aber durch den Sonntag noch auf heute verschoben, wo mein erster Gang darnach war. — Deine Briefe werden mir hier, in der Fremde, noch immer werther und lieber; sie sind nun fast das einzige, gewiß das innigste Band mit der Heimat und allem was mir darin lieb und theuer ist. Und um Dir recht herzlich für diese Freude zu danken und Dir eine ähnliche zu bereiten, liegen heute noch in später Nacht, auf meinem einsamen und am Tage dunklen Kämmerlein (so voll liegt der Gasthof), Deine lieben Blätter vor mir, und ich beginne wenigstens noch, zu antworten. Wir sind spät aus dem Schauspiele gekommen, welches hier erst um 8 Uhr angeht, und sitzen nun schon tief in Wälschland, in einer der größten Städte: aber, wie ich vorher gedacht und gesagt habe, es gefällt mir schlecht, und schon jetzo sehne ich mich gar sehr nach unserm lieben

Vaterlande. Wie wahr ist in Goethe's bekanntem Liede die Stanze: „Ich stellt' mein' Sach' auf Reis' und Fahrt u. s. w.“ — Es kömmt mir hier vor, wie eine ganze Stadt und Volk von Juden, und das Leben ziemlich heidnisch. Es sind hier allerdings viele bedeutende Gesichter: aber die Jugendblüte scheint nur kurz, und die Leidenschaften des Gewinnes und Genusses verkürzen sie noch mehr und machen früh eckig und scharf; die Weiber werden aber meist feist und widerlich. Man sieht freilich auch viel schöne Augen, aber sie haben meist etwas brennendes und stechendes, manchmal wirklich dämonisches.

den 24sten September.

Müde von dem vielen Laufen durch die weitläuftige Stadt nach Büchern, will ich mich bei Dir wenigstens im Schreiben erholen, bis es an die späte Mittagsmalzeit kömmt, zu welcher uns heute der hiesige Oesterreichische Statthalter Graf v. Saurau geladen hat. — Solche ergötzliche Kriegs-Geschichten, als Du schreibst, kann ich Dir freilich nicht erzählen: obgleich es manchmal kleine Wortgefechte unter uns giebt, so stimmen wir drei doch sehr gut und sind im Ganzen immer Eines Sinnes: N. und ich könnten uns gar keinen liebern Gefährten wünschen, als L.; kein anderer würde es so leicht ertragen, in manchen Städten mit uns zu verweilen, bloß weil

wir darin der Litteratur nachjagen müssen, wie z. B. hier, wo viel für die Bibliothek einzukaufen ist und wir deßhalb noch mehre Tage bleiben müssen. Es geht in der Hauptsache also recht gut, und wir sind wohl auf: nur hat uns das böse Wetter bisher immer noch heimgesucht, und dann hat unsere Kasse in der belobten Schweiz einen heftigen Stoß bekommen, den sie hier, was man von Italien kaum glauben sollte, wieder etwas ausheilen muß. Aber ich will der Reihe nach in meiner Beschreibung fortfahren. Es ist mir ein großes Vergnügen, mich mit Dir nochmals an die Hauptsachen zu erinnern, zumal da dieses das einzige Tagebuch ist, daß ich führe; und es freut mich, wenn es auch Dir Freude macht. Manches wird Dich freilich gelangweilt haben.

Von dem Aufenthalte zu Bern habe ich Dir schon etwas geschrieben. Zuförderst besuchte ich meinen lieben alten Freund, den Professor Studer, mit dem Gotthold und ich vor fünfzehn Jahren zu Münster in Wallis zusammengetroffen, und einen Regentag fröhlich verlebt hatten, so wie darnach mehre andere hier in Bern. Er war fast unverändert, die kleinen Söhne aber auch schon Männer und Hausväter. Seine Insekten-Sammlung, denen er eifrig nachjagte, hatte sich sehr vermehrt. Er kennt sehr gut die Volkssprache, und sang uns damals mehre Kühreigen und Lieder zwischen den Ber-

gen und Gletschern vor: in der langen Gestalt mit dem langen gehörnten Alpenstock, erschien er uns wie ein alter Rhapsode. Die Sammlung von Kühreigen, mit Sangweisen, zu dem neuen Alpenfest 1805 von Wagner, 1812 vermehrt von Kuhn, habe ich von Studer sehr berichtigt erhalten, so wie mehre andere alte Schweizer Lieder, als: das Oberhaßler Lied, von Herkunft der Schwyzer aus Schweden; dabei die prosaische Erzählung desselben Inhalts, von Johann Fründ, um 1440, angeblich aus dem Latein verdeutscht; dann das Tellen-Lied, durch Hieronymus Muheimb erneuet und vermehret; und einige andere Schlachtlieder aus den Burgundischen Kriegen.

Eine neue werthe Bkanntschaft daselbst war der Pfarrer Wyttenbach, ein freundlicher lieber Alter, welcher uns das Museum zeigte, worin mir besonders merkwürdig war, ein ausgestopfter Hund, einer von denen, die auf dem St. Bernhardsberge von den Mönchen im Schneewetter mit Speise und Trank am Halse ausgeschickt werden, um die Verunglückten zu erquicken und zu retten. Dieser hier hatte auf solche Weise viele gerettet, und sah auch recht gutmüthig aus. Einige ausgestopfte Katzen, unter der schönen Sammlung von Schweizerthieren, erinnerten mich an unser Katzenpaar: Was machen sie denn, und der alte Spitz? Ob sie mich und ich sie wohl wieder

kennen werden? Hier in Mailand giebt es viele und große Katzen, und sie werden gut gehalten. — Im Museum war ferner ein großer Theil der Südsee-Sachen, welche von Cooks Reise mitgebracht waren, und Du aus den Abbildungen kennst.

Ein in hartes Holz unendlich mühsam und kunstreich geschnitztes kleines Abbild eines Indischen Tempels, man weiß nicht, welches und von wem, zeugte wieder von der großen Übereinstimmung mit der Aegyptischen Baukunst, und beider mit der ältesten Deutschen, aus welcher die eigentlich Gothische sich entwickelt hat. Die tragenden Zwerge mit dem Lingam an den Säulenknäufen der Kapelle zu Eger, sind offenbar der langbärtige Zwerg Typhon mit dem Lingam auf den Säulenknäufen des Typhoniums zu Apollinopolis in Aegypten (bei Denon), und dieser wol nichts anders denn der Indische Schiwa als Lingam-Zwerg und Wischnu als bauender Däumling (Daktyl). Jener Indische Tempel zu Ellora, dessen Baumeister, der Weltschöpfer Biskurma selber, darin den Tempel der Welt und des Leibes erbaute, in einer Nacht von sechs Monden (wie Zeus bei Alkmene), und sich, weil der Hahn krähte, dabei in den Finger schnitt, und mit aufgehobenem Finger daran abgebildet ist, — dieser gewiß uralte Tempel hat auch schon den Grundzug, aus welchem sich bei uns die Gothische Baukunst entfaltete, näm-

lich den Spitzbogen, durchgehend in dem auf dem Säulengebälke ruhenden Gewölbe; wie die Abbildung in den Asiatischen Untersuchungen zeigt. Andere alte und neuere Indische Bauwerke mit Spitzbögen finden sich in Agincourts Kunstgeschichte des Mittelalters, aus Hodges Indischen Alterthümern, und Persische in Morris Reise. Nicht minder sind die Rundbögen und Gewölbe überhaupt im Morgenlande uralt, obgleich sie sich in Alt-Aegypten kaum finden und sich bei den älteren Griechen und Römern fast ganz verloren haben, überhaupt wol durch die Araber und Mauren erst die Gewölbe, und besonders die Kuppeln, recht ausgebildet und über Griechenland, Italien und Spanien, so wie durch die Kreuzzüge, weiter verbreitet worden. Doch, wie die Grundformen unserer Baukunst schon im gemeinsamen Morgenlande stehen, so war auch diese spätere unmittelbarere Einwirkung dorther, nur eine lebhaftere Erweckung derselben, als die durch die Griechen (seit der Sophienkirche) und Römer vermittelte. Es lebte hier noch dieselbe ursprüngliche Geistesrichtung, welcher das Antike, das zwar eben davon aus-, aber seinen ganz eigenen Weg gegangen, durchaus widerstrebte; und welche, wenn auch verwildert, doch das alte, stäts noch anheimelnde Morgenland sich eben so frisch aneignete, wie das Christenthum, das in Griechenland und Italien unterging, mit dem

vollendeten Heidenthume, dessen Trümmer die Christliche Kunst ebenfalls in sich verschmelzte. Auf solche Weise ist unsere heilige Baukunst zugleich eine uralte, öfter von außen und innen angefrischte, und doch, wie die eigentlich sie belebende Offenbarung des Christenthums selber, zugleich eine ganz neue, und ganz eigenthümlich ausgebildete: noch nie und nirgend ist die ewige Sehnsucht des demüthig auf Erden knienden und anbetenden Menschen nach der himmlischen Heimat so sichtbar und wunderbar durch alle Gebilde und Züge unaufhaltsam emporgestiegen, wie hier. Und in diesem Sinne wird man denn auch nicht die Einwirkungen der nächsten Umgebung und heimatlichen Natur verkennen, welche ja eben im Großen ist, was die Kirche im Kleinen abbildet, und kann in den schlanken Stämmen und den langen, sich gegen einander neigenden Zweigen unserer Linden und Buchen die Pfeiler, Rippen und Spitzbögen unserer Kirchen, in dem knorrigen Geflechte unserer Eichen ihre künstlich verschlungenen Kreuz- und Netzgewölbe, in den hohen zackigen Fels- und Eis-Piramiden unserer Alpen unsere himmelhohen Kirchthürme sehen: so wie umgekehrt. —

Dann waren hier noch einige Überbleibsel aus der reichen Beute bei Nancy im Lager Karls des Kühnen: ein kleiner tragbarer Altar, worin ein köstliches Gebetbuch aufbewahrt worden. — Einige

kleine Modelle der Berner und Savoyer Gebirge dergleichen wir zu Zürich und Luzern von den dortigen Bergen gesehen, ließen uns nur bedauern, daß wir nicht dahin kommen konnten; denn es regnete noch immer fast unaufhörlich: wie jetzo eben auch hier wieder.

Den 25sten September.

Der Graf Saurau hat uns sehr freundlich aufgenommen und fürstlich bewirthet. Unter den wenigen Gästen war der Kapellmeister Spohr, der auch unlängst in Breslau gewesen, und übermorgen hier ein großes Konzert geben wird, und der Graf Clary aus Wien, welcher, den schönen Künsten und Wissenschaften hold, zu Fouque's Undine Zeichnungen gemacht hat, die ich vielleicht noch sehen werde. Er kam aus Rom, und erzählte mir von einer neuen großen Zeichnung, welche der treffliche Cornelius als Titelblatt zu den Nibelungen entworfen hat. So begegnet mir überall das alte Lied, um welches ich hauptsächlich ausgereist bin. — Aber Du mußt erst noch den Weg bis hieher mit mir machen.

In Bern war uns noch der Professor Döderlein, der aus Jena hingekommen, sehr freundlich; und wir verlebten einen fröhlichen Abend bei ihm, zu welchem unter andern ein Lehrer aus der Hofwyler berühmten Schulanstalt, Namens Schacht aus Braunschweig,

kam, welcher mir auch erfreuliches von den Wirkungen des Nibelungen Liedes, das er daselbst vorgetragen, erzählte.

In den Professoren Schnell und von Haller machten wir zwei sehr entgegengesetzte, aber interessante Bekanntschaften: jener allem Alten abhold und fast Bonapartisch gesinnt, dieser auf volle Herstellung des Alten dringend. Eine Entzweiung, welche jetzo durch ganz Europa und weiter geht, vorzüglich aber die Schweiz und Frankreich spaltet.

Die Schweizer sind freilich bei weitem nicht das idealische Volk, wie es in Romanen und Idyllen und poetisirenden Reisebeschreibungen erscheint, vielmehr sind sie durch eben diese Schönfärberei und durch die vielen Reisenden mannigfaltig, besonders an den Hauptstraßen, verdorben, und durch jene gar sehr auf den Eigennutz gestellt (wie wir derb erfahren haben). Doch würde man unrecht thun, nach solchen Wirthshaus-Ansichten zu urtheilen; wie es denn in allewege bedenklich ist, so ein allgemeines Urtheil über irgend ein Volk und Land auszusprechen, insonderheit über ein so verschiedenartiges, wie die Schweiz. In dieser ist, auf der andern Seite, überall die lebhafte Theilnahme an dem Gemeinwesen, vaterländischem Alterthum und Geschichte bei Bürgern und Bauern, welche bei uns so wenig davon innewerden, eine höchst erfreuliche Erscheinung. Auch sind die Schweizer im

ganzen durch ihre Gestalt keineswegen ausgezeichnet, vielmehr sind sie in manchen Gegenden, z. B. St. Gallen, Appenzell, Aargau und dem niederen Theil von Bern, fast unansehnlich, und auffallend die Männer häßlicher, als die Weiber, welche auch in Bern selber, zumal in ihrer schwarzen Tracht mit schön gesticktem Latz, silbernen Ketten, weißen Hemden, langen Zöpfen und großen schwarzen Heiligenscheinen ähnlichen Hauben, recht stattlich sind: dagegen die Männer in ihren gelbgrauen altmodischen Fracks und neumodischen langen Hosen, zumal auf dem Lande, fast alle wie verfeinerte und verkümmerte Fabrikanten, gar nicht wie schlichte, tüchtige Bauern aussehen. Merkwürdig ist, daß umgekehrt in Tyrol und den Bergthälern Norwegens, wo die Männer so auffallend schön und groß sind, die Frauen unansehnlich und selbst häßlich sind. Aber in dem Hochgebirge und anderen Marken der Schweiz, die wir dießmal nicht gesehen, ich aber früher durchwandert habe, wohnt wirklich ein edles hochstämmiges Geschlecht von Männern und Frauen. Von der Französischen Schweiz, dem Pays de Veaux, rede ich hiebei gar nicht, denn das ist gar nicht mehr die Schweiz, und dorthin und an deren Gränzen fällt hauptsächlich der obige Tadel der Entartung und Eigensucht: wie wir erlebt haben; und das Sprüchwort: point d' argent point de Suisse, kenne ich auch nur Französisch. —

In Bern muß ich besonders noch die Gefälligkeit des Bibliothekars Tscharner rühmen, welcher uns alle Handschriften und Bücher mit voller Freiheit gewährte: um so erwünschter, als uns das böse Wetter gute Muße gab. Aber auch die Wichtigkeit dieser Handschriften, die wir schon aus dem Sinnerischen Verzeichnisse kannten, und darunter besonders die aus dem Bongarsischen Nachlasse, machte uns fleißig. Ich fand mehre merkwürdige Altdeutsche Gedichte (auch ein altes Niederländisches Wörterbuch auf Pergament geschrieben), und schrieb fast alles ab. In einem Pergamentkodex des 14ten Jahrhunderts, fand ich mitten unter Lateinischen Geschichtwerken, eine Reihe von Minneliedern: eins von Heinrich von Morunge, das in der Manessischen Sammlung fehlt, und abermals von Nithart ein Lied, genannt der Rosenkranz, in welchem ich sein halbdunkles Engerlin entdeckte, auf welches Heinrich oon Vriberg in der Fortsetzung von Gottfrieds von Straßburg Tristan anspielt. In einer andern Pergamenthandschrift derselben Zeit befand sich das schöne Gedicht von dem Wettstreite zweier Klosterfrauen über die beiden Johanse, den Täufer und Evangelisten, ihre Schutzheiligen, durch deren Erscheinung er zur Ehre Gottes gestillt wird. Der Dichter, den Docen schon bekannt gemacht hat (in unserm Museum), nennt sich hier vollständiger Klein Heinze,

Graf Albrechts von Hohenberg Küchenmeister: er ist also, mit diesem Grafen Albrecht von Hohenberg und Heigerlau, der ebenfalls Minnesinger war, Zeitgenosse des Rudolfs von Habsburg. Eine Papierhandschrift enthält: das Leben und Leiden der Heiligen Margaretha, und der Sibylla Weissagung, beide verschieden von den bisher bekannten Gedichten dieses Inhaltes. Das letzte beginnt von der Schöpfung und dem Sündenfall: als Adam erkrankt, verlangt er nach der Paradiesesfrucht; sein Sohn erhält von einem Engel einen Zweig des Baumes, und pflanzt ihn in dem Garten, da unterdessen der Vater gestorben. Der Zweig wächst zu einem herrlichen Baume, bis Salomon ihn zum Tempelbau fället: er will sich aber nirgend fügen, und wird zum Steg über einen Bach geworfen. Die Sibylla darübergehend verliert ihren Gänsefuß, und weissagt dem Salamon von dem Christenthum, und daß dieses Holz der Stamm des Kreuzes und neue Lebensbaum sein werde: die Weissagung geht dann bis auf Kaiser Karl den 4ten. — Eine Handschrift von Eschenbachs Parcival ist noch nicht lange hier: sie ist auf Papier 1467 durch Johann Stemheim von Constanz geschrieben, mit guten Federzeichnungen, aber vorn mangelhaft.. — Eine alte Lateinische Legende von Karl dem Großen, erzählt, wie Rotolandus den Babylonischen Riesen Ferracu-

tus vor dem Zweikampfe katechesirt, dann besiegt und bekehrt; auch von der Kirche zu Achen und den 24 Kirchen, die Karl nach dem A B C. erbauet habe.

Die noch wichtigeren Handschriften Altfranzösischer Gedichte aber, aus welchen ein Theil unserer Altdeutschen übertragen ist, konnte ich nur flüchtig ansehen, und verspare ich auf den Rückweg, da wir wieder durch Bern kommen.

Bern war mir von meiner ersten Reise noch ziemlich wohl bekannt, mit seinen beiden langen, auf das hohe Ufer der Aar sich hinziehenden Hauptstraßen, und deren aus schönem grünen Sandstein erbauten Häusern, unter welchen Arkaden durchhinlaufen. Die schöne Aussicht vom Kirchhofe, jetzo Spaziergang, am Dom auf das Hochgebirge, zeigte sich nur am Tage unserer Abfahrt, der sich unvermuthet aufheiterte. Ich allein stieg sogleich noch auf den Thurm des Domes, und überschaute ein großes Panorama: gegen Frankreich niedrig, vom langen Jura-Gebirge, in Norden und Osten durch nahe Berge beschränkt, im Süden aber durch die herrlichste und erhabenste Reihe der Schweizergebirge, deren einzele Gestalten, meist in großen Kegeln, gewaltig hervortreten und schon in ihren schönen Namen sich ankünden. Die vorragendsten heißen nämlich: Wetterhorn (mit dem Rosenlaui-Gletscher), Schreckhorn (mit furchtbar zerrissener Felsenstirne), Finsteraarhorn (der höchste von dieser Seite

beschneite, unzugängliche Prachtkegel), der große weiße Mönch, neben der ganz in Schnee gehüllten, kürzlich zum erstenmal bestiegenen Jungfrau, an welcher das Engelhorn und Silberhorn glänzen, die fernen Tschingelhörner, und endlich an der Frau die anmuthige nähere Blümlisalp. Das Stockhorn führte gegen Westen hin die Freiburger niedriegeren Berge an, welche den Kreis schlossen.

Beseeligt von dem Anschauen in der schönen Morgensonne stieg ich ungern herab, that noch einen Blick in die heitere Kirche, und kaufte dann in der Nähe eine schöne Baseler Bibel, welche neben mir auf dem Bette liegt, und mir, besonders hier in dem Wälschen Lande, ein großer Trost ist. Es ist doch das Buch der Bücher, und alles darinnen. Lies auch Du fleißig im Evangelium, wie ich vor dem Schlafe (nach Mitternacht) jetzo eben noch thun will, und wir daheim mitsammen gethan, und noch öfter thun wollen. Man kann nie genug darin lesen, das spüre ich immer mehr und mehr.

Den 26. September.

Kurz vor der Abfahrt von Bern hatten wir zum erstenmal eins von den Festen, deren Begehung wir unter uns ausgemacht haben, um auch so noch mit der Heimat verbunden zu sein, und gleichsam mit ihr anzuklingen: es feiert nämlich jeder die Jahrstage seiner Lieben und Freunde. Dießmal war

es ein würdiges fünfzigjähriges Amtsjubileum, das an dem heitern Morgen bei einigen Flaschen Burgunder und Champagner, uns recht fröhlich machte. Ungern trennten wir uns aber hier von unserm vierten Reisegefährten v. R., welcher sich durch den blauen Himmel in die Berge locken ließ, und mit einigen guten Engländern, den besten die wir noch angetroffen, dahin zog. Wir fuhren aber gen Freiburg, durch fruchtbare und wohlangebaute, doch eben nicht ausgezeichnete Gegenden, viel Berg ab und auf, über das Flüßchen Sengen, nicht weit am Schlachtfelde bei Laupen vorüber, häufig die immer mehr verklärten und sich hinter einander verschiebenden Schneegebirge schauend, und manchmal schon die Entfernung von ihnen bereuend. Die Gegend von Freiburg verdiente aber auch wohl schönes Wetter.

Die Stadt liegt auf einer ähnlichen, durch die sich krümmende Sane gebildeten Halbinsel, wie Bern, steigt aber noch steiler auf dem Felsenufer empor, und ihr Thurm droben ist der höchste in der Schweiz. Zu arbeiten gab es hier nichts, wir besahen also bis Abend die Stadt, stiegen auf den Thurm, der wirklich 365 Stufen hat (ich habe sogar noch 2 mehr gezählt), sahen die große alte Linde, welche ein aus der Siegesschlacht bei Murten heimkehrender gesetzt hat, und auf dem Markte eine Laube bildet, und wanderten hinaus vors Thor auf einen angeneh-

men Spaziergang, der schöne Aussichten auf die Stadt zurück hat. Im Dunkel traten wir nochmals in die nahe und stäts offene Kirche: es war schauerlich schön darin bei der einzigen Lampe im Hintergrunde. Sie ist mit dem Thurm in Gothischer Bauart, und die Vorhalle der Thür unter dem Thurm schön und reich mit Bildsäulen verziert.

In einer Darstellung des jüngsten Gerichts, über der Thüre, werden die Seelen von den Engeln in einer Waage gewogen (wie auf dem Danziger Bilde), und der Teufel klammert sich daran, sie zu sich herunter zu ziehen. Doch ist der ganze Bau zu nakt und sind die Zierraten zu flach und dürftig; der Thurm, dem noch die Spitze fehlt, ist nicht durchsichtig genug und verjüngt sich nach oben nicht genug; jedoch mehr, als der Landshuter, mit welchem er sonst Ähnlichkeit hat: und alles ist von bräunlichem Sandstein erbauet. Wir schauten von oben die Kuppe des Montblanc, dem wir nicht so nahe zu kommen wähnten, als wirklich noch geschehen ist. Den nächsten Morgen sehr früh ging es, noch bei halb heiterem Wetter, weiter auf Lausanne zu.

Freiburg ist katholisch, und hat schon halbfranzösichen Anstrich: der untere Theil der Stadt spricht auch durchaus Französisch, der obere Deutsch. Die Weiber sind häufig gepudert, mit ungeheuren Haarwülsten, die von falschem Haar oder Flachs unförmlich

so aufgeschwellt werden, und bei den Geringen zugleich als Unterlage zum Tragen (das auf dem Kopf geschieht) dienen. — Von einigen am Wege zwischen Himmel und Erde schwebenden kleinen schwarzen Männern ward uns berichtet, sie hingen wegen Blutschande und Nothzucht dort, und wurden uns noch manche ähnliche Geschichten aus dieser Gegend erzählt.

Die Gegend war anfangs, wie von Bern her, wir kamen aber immer tiefer in Französischen Schmutz, und in Payerne schon in ein fast ganz Französisches Städtchen, obgleich es auch noch den Deutschen Namen Peterlingen führt. Von der Höhe davor ist eine weite Aussicht über einen großen Theil des Neuburger Sees (der dieses Jahr mit dem Bieler und Murtener See zusammengeschwemmt worden) bis an den Jura dahinter; sie hat Ähnlichkeit mit der Aussicht oberhalb Uznach auf den Züricher See. Payerne bewahrt den Stuhl einer Königinn Berta, an welchem noch das Loch zu sehen, worin sie die Spindel befestigte, wenn sie im Gehen spann. Sie ist doch wol Berta, die Gemahlinn des Königs Rudolf von Burgund und Tochter Herzogs Burkhard von Schwaben, welche hier um 962 ein Benediktinerkloster stiftete: aber vielleicht auch die fabelhafte weiße Frau und Spinnerinn Berta, da die Schweizer sogar von einer Göttinn Precha sagen, welche das Flachs zu brechen gelehrt habe.

Hinter Payerne geht der Weg durch das schöne sanfte Thal der Broie aufwärts, bis zu der großen Wasserscheide, wo auf der einen Seite die Bäche noch durch den Rhein in die Nordsee, auf der andern aber durch die Rhone ins Mittelmeeer fließen. Dieser Weg erinnerte sehr an den bei Neumark, zwischen Nürnberg und Regensburg, wo eine ebenso merkwürdige Wasserscheide zwischen der Nordsee und dem schwarzen Meere war. In Moudon (Deutsch Milden) trafen wir im Gasthofe einige Gouvernanten, welche, wie die Miethsoldaten, zu den Ausfuhrartikeln dieses mit Klugheit und Wohlgezogenheit überflüssig gesegneten Landes gehören: sie wurden nach Leipzig auf die Messe spedirt, waren noch sehr jung, in der That aber selber noch unerzogen. Wenigstens benahmen sie sich so bei dem Mittagessen. Dieses, so mäßig es war, mußten wir doch übermäßig bezahlen: und das ging nun durch die ganze Französische Schweiz crescendo. Dabei hatten wir schon seit Zürich, in Ermangelung der Posten, Lohnfuhren nehmen müssen, die gerade das Dreifache unserer Extrapost kosteten. Der Himmel ward auch wieder trüber, und wir sahen auf dem Wege nach Lausanne die Walliser und Savoyer Schneeberge nur in einzelen Blicken; es ward spät Abend. Der große Genfer See erschien uns zwar mit seinem sichelförmigen Zauberspiegel von der Höhe

vor Lausanne, aber ungenügend, und bei Nacht und Regen kamen wir in diesen feinen Ort, aus welchem besonders noch immer Erzieherinnen und Gesellschafterinnen verschrieben werden. Das böse Wetter hinderte mich die Dame Ch., wenn sie ja noch lebte, aufzusuchen.

Es regnete unaufhörlich. Von den Umgebungen der Stadt sahen wir so viel wie gar nichts, und kaum konnten wir in der Stadt den Dom nud die Bibliothek daneben besuchen. In der letzten war außer einer schönen Pergamenthandschrift der Bibel mit Malereien aus dem 13 — 14ten Jahrhundert, durchaus nichts Erhebliches.

Der Dom ist merkwürdig, da er, 1275 eingeweiht, doch nicht sowohl im ausgebildeten Gothischen Style jener Zeit, aus welcher schon der Straßburger Münster ist, als noch in dem älteren Style, nur mannigfaltiger und weitläuftiger angewendet, als uns bisher noch vorgekommen ist. Es ist aber eine Mischnng, und hier auf dem Übergang in Italien, auch ein Übergang beider Bauarten. Im Ganzen herrscht freilich der Spitzbogen vor, und erscheint, zumal von außen, der Bau, mit seinen beiden Thürmen am Westende (von denen nur der eine fertig ist), seinen Strebe-Pfeilern und Bögen und vielen Spitzen, wie ein Gothisches Münster: doch ist alles mehr schwer und glatt, und nur durch mehre kleine Säu-

lenreihen mit Bögen, besonders an der Kuppel und am Chor, verziert. Etwas Ausgezeichnetes ist mitten über dem langen Kreuze die fast mit dem Thurme gleich hohe und inwendig ganz hohle und lichte Kuppel, anfangs viereckig, mit vier Eckthürmchen, dann vieleckig mit langer Spitze aufsteigend: ganz dem Thurme ähnlich. Die beiden Seitenarme des Kreuzes sind mit dem Mittelschiffe gleich hoch, die Seitenschiffe niedriger. Die Thüre an der Südseite ist sehr reich, mit schlanken Pfeilern, dazwischen arabeskenartige Träger fehlender Bildsäulen: ganz in der eigentlich Gothischen Art und sichtbar ein neuerer Anbau. Dagegen sind innerhalb noch überall die älteren Säulen mit Fuß und Knauf, einzeln neben und übereinander gestellt, noch nicht zum Gothischen Säulenpfeiler verwachsen. Solche verbundene Säulen tragen das Mittelschiff, und sind in ihrer Zusammenstellung mannigfaltig, nur die sich gegenüber stehenden Paare gleich: kurze dicke Säulen tragen meist das Gewölbe der Seitenschiffe, längere dazwischen steigen bis zum Gewölbe des Mittelschiffs hinauf. An der hohen innern Wand des letzten laufen zwei kleine Bogengänge mit Säulchen umher; ebenso in den hohen Seitenarmen und in der Kuppel, welche ein Kreuzgewölbe schließt. Der Boden des abgesonderten Chors ist höher, als die übrige Kirche, und ihn tragen einzele sehr dicke Säulen. Fast alle Säu-

len der Kirche haben denselben einfachen Knauf, mit glatten gekrümmten Blättern, der wol aus dem Korinthischen entartet ist: und ungeachtet der Menge dieser Säulen und Säulchen, Gallerien und Bogenstellungen, hat doch das Ganze etwas Einförmiges, Armes. In dem niedrigen Umgange des Chors, zu welchem Stufen hinabführen, stehen viele meist neuere Grabmäler berühmter und vornehmer Leute, sogar eines Pabstes (Felix 4.), mehrer alten Bischöfe der jetzo reformirten Kirche, und einiger fürstlichen Personen, die hier ein besseres Vaterland suchten. Ich hielt mich nicht dabei auf; lieber betrachtete ich den schön in Holz geschnitzten, wohl mit der Kirche gleich alten Chorstuhl: er zeigte an dem einen Ende den sauren Apfelbiß, und an dem andern den heidnischen Weisen Aristoteles, wie er sich von der Geliebten des großen Alexander, in Hoffnung ihrer Gunst, wohlgesattelt und gezäumet, auf allen Vieren spazieren reiten läßt: die schon zu Regensburg begegnete Fabel.

Auf dem sonst so schönen Spaziergange vor der Stadt am See war dießmal von diesem und den Bergen fast gar nichts zu sehen, und ich mußte mich mit der Erinnerung der früheren heiteren Ansichten von hier und dem kleinen Hafen Ouchy dicht am See, begnügen.

Höchst mißvergnügt über schlecht Wetter und unerhörte Prellerei, fuhren wir weiter, schon am näch-

sten Tage, auf Vevay, am See hin, auf welchem hie und da heitere Blike waren, bei der Kaskade von St. Saphorin vorüber. Hier waren wir nun auf dem Schauplatze von Rousseaus Heloise, aber er kam uns eben gar nicht romanhaft vor, obgleich immer noch besser, als der Roman selber. Die Nacht in Vevay strömte der Regen unaufhörlich; und abermals tüchtig geschnellt rollten wir am See hin, an Clarens und dem alten Schlosse Chillon vorbei, welches mit dem nah an den See tretenden Berge einen Engpaß beherrscht. Es ward etwas heiterer.

Die Berge diesseits sind sanft, mit Reben bedeckt, die Wohnungen und Menschen aber bei weitem nicht so rein, fleißig und angenehm, als in der Deutschen Schweiz; es ist der Uebergang zu Wälschland. Die hohen Mauern, womit hier die Gärten und Weinberge befestigt werden, benehmen selbst dem Fahrenden oft alle Aussicht, um so mehr dem armen Fußgänger. Die steilen kahlen Berge am Savoyer Ufer sahen finster drein. Diesen ganzen Weg hatte ich vormals heiterer gemacht, nur umgekehrt von Villeneuve nach Lausanne, nachdem ich von dem hohen Berge Dent de Jaman eine herrliche Aussicht über den großen halben Mond des Genfer Sees gehabt.

Hinter Villeneuve kamen wir nun in das immer enger werdende Rhone Thal, das längste in der Schweiz; fuhren noch bis Bex im Wadt-Gebiet,

traten dann aber durch eine enge Felsenpforte, wie ein Thorweg, und über eine kühne Bogenbrücke, in das durch seine Unreinlichkeit und Cretins übelberüchtigte Wallis. Die enge schmutzige Stadt St. Maurice dicht am Eingange, bewirthete uns doch zu Mittag noch so ziemlich; und wir waren froh nun wenigstens aus der eigentlichen Französischen Schweiz um den Genfersee, zu sein.

Diese überklugen Leute, die zuförderst die Franzosen für das gebildeteste Volk, und sich wieder für die gebildetesten Franzosen, also für geborene Erzieher von ganz Europa halten, werden leider in ihrem närrischen Dünkel gar sehr bestärkt, da nicht etwa nur die künftigen Französischen Prediger der Kolonie sich hier den ächten Kanzel-Vortrag und die rechte Aussprache holen, sondern auch häufig, annoch, Fürsten und ihre Weiber und Kinder, und andere Vornehme, sich daselbst Jahre lang aufhalten, um Französisch plappern und die Natur bewundern zu lernen.

Jetzo vollends wohnen mehre Tausend Engländer dort umher, lernen aber wenig Französische Sprache, noch weniger gute Lebensart; denn an den Wirthstafeln, wie wir selber erfahren und erlebt, langen sie zugleich in alle Schüsseln und fressen unmenschlich. Sie werden auch bald aufhören in den Französischen Romanen als edle freigebige

Lords die poetischen Personen zu sein, da sie jetzo allgemein in der Schweiz als Knauser, die über alles markten und quängeln, verschrien sind. Man kann es ihnen freilich, bei so arger Prellerei, welche aus dem Mißjahr und der verspäteten Ärnte ihren Vorwand nimmt, fast nicht verdenken. — Auch hier in Wallis, wo es wegen der Richtung des Thales gegen die Sonne, viel wärmer ist, war alles noch zurück, und die Ärnte eben erst angefangen.

Hinter den hohen Felsenwänden blickten oft aus den Wolken die glänzenden Schneespitzen der Savoyer Berge, besonders der Dent du Midi, hervor. — Die Rhone bildet im Thale häufig Sümpfe, und deutlich zeigt sich, daß das ganze Thal ein großer See gewesen, welcher endlich das Felsenthor von St. Maurice durchbrochen hat und abgeflossen ist. Die ungesunde Luft erzeugt hier häßliche bleiche Bewohner, mit häufigen Kröpfen, die aber durch das Tragen auf dem Kopfe auch hervorgepreßt werden, und die bekannten Cretins, welche unter dem langarmigen Affen stehen. Die Wohnungen sind eben so häßlich und schmutzig, und die Scheunen stehen auf Pfählen, auf denen breite Steinplatten liegen, um das Ungeziefer abzuwehren, das hier eine Plage ist, welche die Hitze ausbrütet. Doch ist die Sonnenseite des Thales besser angebaut, und hoch an den Bergen

schweben viele Dörfer mit ihren Fruchtfeldern zwischen Wäldern und Felsen.

Bald hinter St. Maurice läuft auf einer vorstehenden Schicht der kahlen Kalkfelsenwand zur Rechten nahe am Wege eine lange grüne und laubige Terrasse hin und endigt mit einer Einsiedlerhöhle. Weiterhin stürzt aus den Felsen derselben Seite die berühmte Pissevache hervor, etwa nochmal so hoch, als der Rheinfall bei Schafhausen, 150 Fuß, aber nicht damit zu vergleichen, nur ein Bach dagegen, der sich in viele kleine Fälle theilt, und an der ungeheuren Felsenwand, aus deren Mitte er herabhängt, klein erscheint; obgleich der Hauptsturz gewaltig genug ist, und im Becken unten einen solchen Sturm und Regenwirbel macht, daß ich in einer Minute bis auf die Haut durchnäßt war. Es hat nur einem Franzosen einfallen können, diesen herrlichen Wasserfall eine Pisse-Vache zu nennen. Man begreift wohl, wie das bekannte Bild von Paul Potter, in Cassel, diesen Namen führt, weil es wirklich eine pissende Kuh vorstellt: aber hier bei diesem Wassersturz wäre es noch eher verzeihlich an einem Champagnerguß zu denken.

In Martigny oder Martinach, wo wir die Nacht blieben, trafen wir alles voll Reisender, die vom Montblanc kamen, oder dahin gingen, und ein Führer bot sich sogleich uns dar. Der Abend

war heiter geworden und versprach gut Wetter, und da uns die ganze übrige Gebirgsreise verregnet war, so entschlossen wir uns kurz und gut, diesen gar nicht im Plan gelegenen Seitenweg zu versuchen, und den höchsten der Berge in Europa, den wir erst auf der Rückreise, von Genf aus, besuchen wollten, jetzo schon mit seinen Wundern zu schauen.

Dießmal war uns der Himmel günstig, und wir haben wenigstens vier Tage verlebt, die wirklich wie vom Himmel und aus den Wolken gefallen waren, vollkommen heiter und blau; zwar kühl und scharf, aber gerade so für diese ungeheure Natur passend.

Durch ein Seitenthal, anfangs an der Drance hinauf, führt ein Paß über den Col de Balme in das Chamouny-Thal, wo der Montblanc mit seinen Riesensöhnen thront. Wir bestiegen jeder, zum erstenmal, einen Maulesel, und der meinige führte den Zug an. Dieß Seitenthal ist sehr reizend und fruchtbar, und hier erschienen zuerst häufig die zahmen Kastanien mit ihrem schönen Laube. Bald ging es steil auf steinigem Pfad hinan, und ich mußte oft absteigen, um das arme Thier nicht zu sehr zu ermüden. Überhaupt war es mir ängstlich, beim steilen Auf- und Absteigen sitzen zu bleiben; nicht, weil es gefährlich gewesen wäre, denn diese Thiere gehen sicherer, als ein Mensch; auch war nirgend Gefahr: aber es jammerte mich die Qual des Viehes,

das an sich selber genug zu arbeiten hatte. Doch war es mir sehr angenehm, auf ebenen Strecken mich sitzend und reitend zu ruhen. Je mehr wir stiegen, je höher trat die ganze Reihe der Schneegebirge herauf, welche im Norden das Wallis begränzen, und zum Theil die zu Bern genannten sind, nur von der andern Seite gesehen. Unter ihnen ragte der Gemmi, und als Schluß der Kette, der Gotthart, mit der Furca und Grimsel, über alle. Sie standen im herrlichsten Morgenlichte hoch in den blauen Himmel hinein, und unter ihnen lag das Rhone-Thal mit den vielen Krümmungen und Spiegeln des Flusses ganz eben ausgebreitet und sichtbar bis Sitten hin. Die Spuren des ehemaligen Sees zeigten sich von hier auch am Fuße der Berge in den durchlaufenden Linien des Wasserstandes. Auf der Höhe, gleichsam dem Sattel des ersten Bergrückens, Forcla (Gabel) genannt, erschienen uns gegenüber auch schon Schneeberge aus dem Chamouny-Thal, aber noch nicht die höchsten.

Wir mußten nochmals wieder in die Tiefe zum Flüßchen Trient hinab in ein ödes Bergthal, wo wir (für mich auf dieser Reise) den ersten Gletscher sahen, d. i. eine ins grüne Thal aus dem geschmolzenen und wieder gefrorenen Schnee gebildete Eisdecke, aus welcher der Trient kam. Es ging aber gleich wieder so steil hinan, daß unmög-

lich gewesen wäre hinauf zu reiten. Wir stiegen also, mit Rufen und Jodeln den Wiederhall ausfodernd, durch einen Wald in die Höhe, der immer zwerghafter wurde; endlich erschien der schöne myrthenähnliche Strauch der glühenden Alpenrosen, das Zeichen des nahen Schnees, und bald schritten wir zwischen nackten grünen Matten über Schneebrücken hinweg, mit großem Jubel, der durch einige aufsteigende Schneebälle ausgedrückt wurde.

Es war fast Mittag, und noch lag der Col de Balme grün über einem breiten Schneefelde, hoch über uns. In einer Sennenhütte, wo wir andern Reisenden (meist immer nur Engländer, — die uns fast zum Ekel) begegneten, fanden wir den köstlichsten Nidel, d. i. süße Sahne, und im Freien auf dem Grünen, dicht am Schnee, wo überall Schneeglöckchen und purpurblaue Enziane hervorsproßten, verzehrten wir unsern mitgebrachten Vorrath: eins der köstlichsten Mahle, so ich je genossen. Bald aber weiter, ich voran, da ich ungeduldig war, so lange an dem Vorhange des erhabenen Schauspiels zu stehen.

Das Steigen auf diesen himmelhohen Bergen ermüdet weit weniger, als das Gehen auf der Ebene: die reine Luft dehnt die Brust aus und hebt sie, gleichsam wie einen Luftball, über die Erde, und bei vollem Schein der Sonne, drückt diese doch nicht.

Also rasch über das große Schneefeld, an welchem ringsher Gras und Blumen stehen, von dem Busen der Balme, an dem wir ruhten, hinauf an ihren Hals, den Col de Balme: und hier, 5720 Fuß über der Höhe des Meeres, that sich endlich das große Schauspiel auf. Von der einen Seite erschien nochmals jene Alpenkette mit einem Theil des Walliser Thals bis auf die Rhone bei Martigny herab: gegenüber vor uns aber das ganze Chamouny-Thal mit seinen Schnee- und Eisriesen in zwei langen Reihen, meist mit furchtbar zerschmetterten Felsenhäuptern und scharfen in den Himmel stechenden Spitzen; deßhalb sie auch meist Aiguilles oder Dents heißen; nur der Montblanc steht als die höchste Kuppel des großen Domes mit seinem breiten undurchbrochenen Schneerücken da (wenigstens auf dieser Seite, denn auf der andern Seite ist er auch zerrissen). Manche dieser mit Schneestreifen durchzogenen Felsenhäupter, sahen wirklich aus wie Thürme oder Portale Gothischer Kirchen, die ohne Zweifel auch hier ein Vorbild fanden, besonders der wie ein ungeheurer Thurm dastehende Dru, und eine Spitze des Dent Charmoix. Ich will sie Dir der Reihe nach nennen, zur Linken, la Tour, Argentiere, Aiguille verte mit dem Dru, Dents Charmoix, Dents du Midi, Taconay, Montblanc, mit dem Dome du Gouter und Dent du Gouter;

auf der andern Seite, zunächst eine schwindelnd steile Felsenwand, von welcher vor einigen Jahren der junge Escher aus Zürich, dessen Bruder wir dort kennen lernten, zu Tode stürzte; dann die furchtbar zerrissenen und nackten Aiguilles rouges, die Flechiere und der Mont Brevent, dem Montblanc gegenüber; aber diese Reihe ist niedriger, als die rechte. Zwischen beiden, ein schönes grünes waldiges und Korn tragendes Thal mit freundlichen Dörfern und Menschen, besser und auch schöner, als im nahen Wallis, obwohl auch Französisch.

Unser Führer Simon, weil er häufig Damen geführt, des Dames genannt, war ein sehr netter und tüchtiger Mensch, und wir haben vier Tage gern in seiner Gesellschaft verlebt.

Aus den Schneefeldern zwischen den hohen Kolossen hangen überall Gletscher herab ins grüne Thal, die Quellen des Arveiron und der Arve, welche vereint hindurchfließen. Wir sahen von hier die Gletscher von la Tour, Argentiere, Montanvert (am Dru) und Mont Bosson, am Montblanc. Auf dem letzten Gletscher konnten wir thurmhohe Eispiramiden selbst von hier aus unterscheiden. —

Leider mußten wir wieder hinab, rascher zwar, als hinauf. Die von oben gesehenen Berge traten nun erst in ihrer Riesenhöhe über uns, und zeigten immer neue Seiten. Am Gletscher von la Tour sah

ich mit Donnern einen großen Eiskegel einstürzen und zerstäuben. Der Dru trat immer mehr als ein hoher Thurm hervor, der Montblanc aber etwas in die Tiefe zurück.

Im Wirthshause zu Chamouny hat man stäts die ganze Reihe vor sich. Der Tag war aber zu heiter und die Luft zu klar, als daß am Abend die Schneefelder im glühenden Rosenlicht erschienen wären, wie ich sonst schon an den Berner Alpen gesehen, und die Sonne ging hell und scharf unter.

Herzlich zufrieden mit diesem Tage, als vollem Lohne so vieler Entbehrung, streckten wir uns nieder: aber der Mondschein weckte mich nach Mitternacht, und ich ging hinaus in die mondhelle Sternennacht, und erhaben stand über dieser Riesenwelt der tiefblaue Himmelsdom. Die herrlichen Sterne des Südens, der Orion, standen über dem Montblanc, und über eine Spitze funkelte eben der Sirius herauf. Von den Stufen der stillen Kirche auf der Höhe betete ich an, und legte mich beseeligt wieder nieder. Einige Leute, die mich im langen grauen Mantel wandeln sahen, mochten mich für einen unheimlichen Gast halten, denn einer folgte mir fern nach, und gesellte sich endlich zu mir.

Den nächsten Tag, am schönen Sonntagsmorgen, stiegen wir, etwas zurück, auf den Montanvert: ein grüner Vorberg, dem Dru gegenüber,

zwischen welchen beiden der nach ihm benannte Gletscher herabhängt. Von oben schauten wir auf das sogenannte Eismeer, hinter welchem wieder andere mit Schnee und Eis gepanzerte Bergriesen hervortraten, neben dem Dru, der Moine, der Tacul und der Geant.

Wir wandelten, nachdem wir uns in der Sennenhütte erquickt, auf das Eismeer hinab, und eine Strecke darauf hin, mit unsern langen Alpenstöcken, an denen wir über die Eisspalten wegsprangen. Auf einem hohen Eisrücken, den ich erklimmte, fand ich eine Alpenrose liegen, die frisch geblieben war; ich hob sie auf und lege sie Dir bei.

Steiler stiegen wir dicht an der einen Seite des Gletschers wieder ins Thal hinunter. Überall, an Ruhestellen, bot man uns Milch, Früchte und Blumen dar. Unten sahen wir viele Kaskaden, eine größer als die Pissevache, herabhangen, und die Eispiramiden zogen sich wie eine Zackenkrone an dem einen Berge herab, und über uns hinauf, und darüber ragte der Dru, ganz allein sichtbar, wie ein Thurm über einer Kirche. Ein Eispfeiler stürzte ein, und stäubte wie die schäumenden Kaskaden um ihn am Felsen herab. Ganz unten, dicht an einem Walde, erschienen diese Kegel erst in ihrer wahren Größe, in den mannigfaltigsten, stäts wechselnden Gestalten, und aus ihren Gewölben stürzte die Arve mächtig hervor.

Abermals völlig befriedigt, kehrten wir in der Abendröthe auf sanftem Wege heim, und ließen es uns wohl sein. — Wie oft habe ich Deiner gedacht, und Dich bei mir gewünscht! doch würdest Du die Beschwerden nicht haben ertragen können. — Die beiden folgenden Tage waren zwar auch noch schön, aber weit nicht so groß und erhaben. Am vierten kehrten wir einen Theil desselben Weges nach Martigny zurück, und fuhren über den Simplon hieher. Von allem diesem schreibe ich Dir aus Venedig ausführlich. Heute geht es nicht mehr, denn ich will noch in den Dom, um die Messe und den Ambrosianischen Gesang zu hören. Ich gedenke auch Dein herzlich dabei.

Venedig den 10ten Oktober 1816.

Dein lieber Brief war mir hier die erste und größte Freude. — Je ferner ich komme, je mehr sehne ich mich heim; zumal hier in dem fremden Wälschlande, wo uns überdieß, aus Mangel an gelehrten und andern Freunden und gastlicher Aufnahme bei denselben, wie wir in unserm lieben Deutschlande gefunden, oft die Zeit sehr lang wird. Dabei nehmen die Abende jetzo schon so sehr zu, und man weiß hier gar nicht recht seinen Tag einzutheilen, wenn man nicht Italiänisch mitleben will, d. h. um 9 bis 10 Uhr aufstehen, um 12 bis 1 frühstücken, um 5 bis 6 essen, und um halb 10 ins Schauspiel gehen: so wird der Abend freilich kurz, und geht bis über Mitternacht hinaus; denn aus dem Schauspiel gehen Herren und Damen noch wieder in die Kaffees, wie vor dem Theater. Von den Italiänern selber, wie sie mir zuerst in Masse erschienen, habe ich Dir schon aus Mailand geschrieben. Hier in Venedig sind die Gesichter etwas mannigfaltiger, wie die Vermischung in einer so

großen Handelstadt mit sich bringt, aber im Ganzen auch dieselben, mehr oder minder dem B. und der S. ähnlich; dabei die Weiber, wie die Französinnen, meist etwas schwarz oder gelb ums Maul, nicht selten auch wirklich bärtig, so wie in ihrem ganzen Wesen unweiblich; und auch ihre Stimme schlägt immer in den Baß über. Nichts ist mißtöniger, als wenn ein sonst hübsches Gesicht nun auf einmal eine solche heisere und tiefe Stimme hören läßt. — Die Anfechtung ist aber wirklich groß, und nicht nur laufen Kerle und Weiber hinter einem her, welche Mädchen feilbieten, sondern diese selber fallen einen des Abends handgreiflich an.

Unsere Reise geht nicht bloß in der Schweiz, sondern anch in Italien schneller, als der Plan, und wir werden gewiß noch eher heimkehren, als wir gedachten. Das Heimweh treibt uns alle drei vorwärts, um desto eher zurückzukehren. — Aus Mailand habe ich Dir die Abenteuer und Merkwürdigkeiten bis an den Fuß des Montblanc beschrieben, und will nun fortfahren.

Am Tage unserer Ankunft in Chamouny war ein Preußischer Graf hinaufgestiegen mit einem Gefolge, und wir sahen ihn am folgenden Morgen, durch das Fernrohr, auf dem Schnee weiter steigen: die Leute erschienen wie kleines schwarzes Gewürm. Am Abend sahen wir ihn ebenso schon wieder herab-

kommen, da er wegen des oben wirbelnden Sturmes, wie man auch an dem Schnee, der wie ein Wölkchen um den Gipfel sich kräuselte, wahrnehmen konnte, den Gipfel nicht zu erreichen vermochte. Wenige sind noch hinaufgekommen, da es kostbare Anstalten und große Anstrengung und mehre günstige Tage erfodert. Unser Landsmann hatte einige erfrorene Zehen davongetragen; seinen Namen konnten wir nicht erfahren, weil er in dem andern Wirthshause wohnte.*)

Den zweiten Tag bestiegen wir das Eismeer über dem Gletscher am Montanvert, welcher letzte, wirklich ein schöner grüner, unten waldiger Vorberg mit einer Hütte und einem kleinen Temple

*) Ich habe seitdem gehört, daß es der Graf Lusy gewesen. — Unter den zuletzt, im August 1808, hinaufgestiegenen Einwohnern Chamouny's war auch unser Führer. Es waren eigentlich zwei Gesellschaften, welche die besonders schönen Tage hinauflockten, und ich mußte ihre Namen aufschreiben: 1) Unser Führer Francois Simon, sein Bruder Jean Baptiste Simon und drei Andere; 2) Jaque Balmat, seine beiden Söhne, Marie Paradis, Michel und Victor Terras, Pierre Marie und Frean. Außerdem gingen noch drei andere aus Chamouny für sich hinauf. Von einer Heldinn Marie Payot, welche (laut Reichard) zuerst mit dabei gewesen, wollte niemand etwas wissen: denn Marie Paradis sei ein Mann und Guide, wie die meisten hier genannten.

de la Nature, einen herrlichen Gegensatz zu den nahen von Alpenrosen umblühten Eisfeldern, Schnee- und Felsenbergen bildet. Auf dem Eismeere, nachdem wir drei Stunden bis dahin gestiegen, standen die hohen Berge noch wie die Götter über uns; besonders erschien die Aiguille du Dru, vom Gletscher an in ganz geraden Linien sich zuspitzend, wie ein ungeheurer Obelisk. Man kann über dieses Gletschermeer, zwar mühselig, nach Italien hinüber kommen.

Von den Gletschern wirst Du Dir schwerlich eine Vorstellung machen: es ist gleichsam ein in vollem Wogenschlage plötzlich erstarrtes Meer, welches sich in den hohen Bergthälern bildet, wo die Sonne den Schnee zwar am Tage schmelzt, aber Nachts und im Schatten das Wasser immer wieder zu Eis wird. Daher auch ihre wogenförmige Fläche, wie sie auch wol bei ähnlichem Wechsel auf unsern Landseen und Strömen vorkömmt, welche aber je höher hinauf, je ebener wird. Weiter unten sammeln sich in den Vertiefungen selber kleine Teiche, über deren Eisdecke wir am Morgen noch hie und da weggehen konnten, schmilzen aber immer wieder durch die gleichsam von den Brennspiegeln des Eises umher verstärkte Sonne, und fressen sich immer tiefer ein, bis sie durch die Spalten nach unten abfließen. Dieses Wasser ist die sogenannte Gletschermilch,

welche auch bei der größten Erhitzung nicht schadet: hier oben ist es kristallenklar, unten aber, wo viel solche Gewässer sich sammeln, und mächtig hervorrauschend die eigentlichen Urquellen der Ströme sind, welche aus den ewigen Schneebrüsten der Mutter Erde unversieglich rinnen, sind sie trüb und schmutzig, wie Eis- und Schneewasser, und mehr oder minder, nach Beschaffenheit des Bodens: erst in den großen Becken ihrer spiegelhellen Seen baden und reinigen sie sich und springen frisch und jugendlich zwischen die läuternden Felsen und Berge dahin, bis die schmutzige Ebene sie wieder verschlemmt und endlich das wüste Meer sie verschlingt: aus welchem sie dann wieder zur Sonne aufsteigen und als reiner Schnee auf ihre Berge zurückkehren. — Jene Spalten und Risse aber, durch welche die Gletschermilch hinabfließt, entstehen, weil durch das tägliche Anwachsen der Masse im Sommer der schwere Eisstrom immer tiefer ins Thal hinabgedrückt wird und glitscht (daher wol zunächst der Name Gletscher, und nicht etwa von glace, Glas, wie das Französische glacier andeutet). Und so kömmt es denn, daß dieser Eisstrom ganz unten im Thale dicht neben grünen Bäumen und Saatfeldern steht, und diese Stellung, je nachdem der Sommer warm oder kalt ist, ändert, bald sich mehr zurückzieht, bald weiter ins Thal rückt und Wald und Häuser vor sich hinschiebt. Die un-

geheure Eismasse führt zu beiden Ufern, wie auf dem Boden, die größten Felsstücke mit sich, die seinen Gang aufhalten wollen, und diese werden oft weit in den Eisstrom hineingeschoben, und davon bildet sich unten rings um ihn ein großer Wall von Steinen, Schutt und Baumstämmen, welcher allein den Gletscher von den Bäumen und Fruchtfeldern sondert, aber auch zuweilen in diese weiter vorgedrängt wird. Viel von diesem Schutt führen die unten ausströmenden Gewässer noch tiefer hinab. Beständig hört man auch droben, in der einsamen und stillen Natur, überall etwas fallen, Steine und Felsen, welche Schnee und Eis, als Wasser oder im Sturze, ablöset; und wenn man bedenkt, daß keiner von diesen Steinen wieder hinaufkömmt, und nur zu oft ganze Berge einstürzen und Häuser und Dörfer bedecken, so ist deutlich, daß unsere Erde ein altes Haus ist, das überall einfällt, und daß alle Berge immer flacher und runder werden, wie schon die meist von ihren Trümmern entstandenen grünen Vorberge sind. Daher haben auch die meisten höchsten Bergspitzen ein zertrümmertes Ansehen, selbst der Montblanc, welcher von Chamouny aus wie eine unverletzte Schneekuppel dasteht, und seinem Namen entspricht, erscheint von Italien her, im Aosta-Thal, zerrissen, wie die übrigen Felsenspitzen um ihn, und heißt mit diesen dort die Verfluchten Berge

(montagnes maudites). Wir werden freilich noch den Einsturz dieses alten guten Hauses nicht erleben.

Den dritten Tag gingen wir das herrliche Chamouny=Thal immer tiefer hinab, bis es mit dem Flusse, der Arve, ganz gegen Westen umbeugt, wo wieder neue Schneeberge hervortraten, so wie die um den Montblanc sich in neuer Gestalt zeigten. Besonders erschien nahe am Montblanc der Dent du Midi wie ein ungeheures beschneites Hausdach, und weiter ab, die Argentiere in ihrer vollen Breite, mit ihren Felsenzacken und Schneerippen, wie der prächtige Giebel eines ungeheuren Domes. Eine ähnliche Form haben, von andern Seiten, die meisten dieser großen Berge, nämlich eine höchste, ziemlich scharfe Spitze, welche sich zu beiden Seiten gleichmäßig absenkt und in zwei niedrigeren Spitzen wieder aufsteigt. Es scheint dieß eine eigenthümliche Form der Granitberge: denn daß dieses höchste Gebirge Europa's von diesem Urgesteine ist, versteht sich, und zeigt sich schon, außer dem Gediegenen und Massenhaften der Gestalt, neben dem scharf Zackigen, auch an der meist bräunlichen und röthlichen, oder bläulichen und grünlichen Farbe. Doch ist merkwürdig, daß, nach den neusten Untersuchungen des vielerfahrenen Brochant, die höchsten Alpenspitzen vom Gotthart bis Cenis nicht reiner Granit, sondern eine metallfähige Mischung, und also später seien, als ihre allgemeine

Grundlage von reinem Granit, die besonders gegen Süden vorsteht. Es wären also die Urgewässer der Erde einst auch über diese höchsten Gipfel der alten Welt hinweggegangen: und daß dieselben einst nur als niedrige Inseln daraus hervorragten, bekunden noch die weit über der jetzigen Schneelinie auf dem Gipfel des Stella-Berges (am Hinter-Rheine) gefundenen Baumstämme. Von dem See, welcher vormals dieses Arve-Thal bedeckte, in dem wir gingen, weiß man noch den Namen Lac de St. Michel, und die Schlucht, wo er durchbrach, heißt noch Pertrui. Hier und da sind auch noch kleine Wasserbecken und Sümpfe auf den Felsrücken davon übrig. An einem derselben stehen die Trümmer einer alten Burg, die aber unter diesen hohen Felsenburgen nicht lange den Blick festhalten. Häufig waren auf diesem Wege die Spuren von eingestürzten Felsenhäuptern, die in ihrer Zertrümmerung wie Kaskaden von Steinen an den Bergen herabhingen; und weiter hinab hinter Servoz, war vor 65 Jahren erst ein hoher Berg eingestürzt, der jetzo wie eine große Mauer dastand, und an seiner offenen Seite seine Schichten und Geschichte offenbarte. Der im Frühjahr schmilzende Schnee ist der stäte furchtbarste Feind dieser Berge. —

Nach vielen schönen Ansichten gelangten wir über die Ziegenbrücke (pont des Chévres), unter welcher

die von den Seitenbächen aus den Schieferbergen geschwärzte Arve in wilden Kaskaden trüb dahinstrudelt, an den schönen Wasserfall bei Chede, welcher viel anmuthiger ist, als die berühmtere Pissevache; denn, eben so hoch als der Hauptsturz der letzten, zertheilt sie sich nicht in so viele Nebenfälle, ist wohl eben so wasserreich, und fällt nicht aus einem viel höheren Berge herab, wie jene, wodurch deren Eindruck geschwächt wird, sondern sie stürzt von der Höhe eines laubigen Berges in mehren Absätzen, worunter der in der Mitte wol über 50 Fuß in ein tiefes Becken fällt; und daneben hat man die heiterste Aussicht, auf das hier schon sehr breite, mit Wiesen, Wein und Nußbäumen prangende Chamouny-Thal bis gegen Salenche hin.

Befriedigt zwar, doch auch sehr müde und hungrig, nach sechsstündigem Marsche, ruhten und erquickten wir uns in Servoz. Dort sind ansehnliche Gebäude für die Zinnbergwerke in der Nähe, und daneben steht das Denkmal des jungen Gelehrten Eschen aus Eutin, welcher vor 16 Jahren zuerst den Buet-Gletscher besteigen wollte und in eine Spalte verfallen war. Die Führer zeigen es gern, weil die Französische Inschrift zuförderst ermahnt, einen kundigen Guide zu nehmen. Dann wandelten wir langsam im schönen milden Abendscheine, zum Theil auf anderem Wege, heim nach Chamouny.

In dem Dörfchen Bosson, wo unser braver Führer Simon mit seiner Familie wohnte, hielten wir an, und wurden von ihm mit Milch und köstlichem Honig bewirthet, der aus diesem Thale mit Recht vor allen berühmt ist: wie das Gras dieser Alpen, so sind auch ihre Blumen gewürziger. Dann stiegen wir, nicht weit, durch Saaten, Wiesen und Wald zu dem Bosson-Gletscher hinan, welcher vom Montblanc selber herabkömmt, zu dem der Weg an ihm hinaufgeht, und der reinste und schönste ist, dessen milchweißes und in den Klüften tiefblaues Eis am wenigsten von erdigen Theilen befleckt ist, und der die höchsten Eisthürme hat, deren einer schon nach dem Col de Balme auffallend hinüberleuchtete. Sie haben die mannigfaltigsten und wunderbarsten Gestalten, Piramiden, Obelisken, Säulen, ganze Eispaläste, Brustbilder, Bildsäulen, Menschen- und Thier-Fratzen erscheinen hier, ganz wie manchmal in den Wolkengebilden, und gewährten in der magischen Beleuchtung der Abendsonne das heiterste und freiste Spiel der Einbildung. Diese wie vom Medusenhaupt erstarrten Gestalten selber aber wechseln und verwandeln sich unaufhörlich, wie der stäts fortrückende Gletscher sie einstürzt und neue bildet aus den zerrissenen und über einander aufgethürmten Eisblöcken, aus welchen die Sonne, je tiefer im Thale, je schärfer und eckiger, die seltsamsten Gebilde hervorleckt: gleich-

sam eine umgekehrte Tropfsteinhöhle. Dieser Bossongletscher, der eben wächst, stößt mit seinem Schuttwalle und umgebenden Fichtenwäldchen, vor allen nahe an die Fruchtfelder, auf welchen hoher Roggen ein gesegnetes Jahr verhieß. — So kamen wir noch zu der wohlbesetzten Wirthstafel in Chamouny, welche hier immer erst des Abends, nach vollbrachten Tagereisen, angeht, mußten hier aber besonders den überzähligen Engländern unser Theil aberkämpfen.

Wir hätten noch mehre Tage im Chamouny-Thale reich verleben können, z. B. auf die Flechiere am Breven, dem Montblanc gegenüber, steigen, um diesen etwas im Hintergrunde stehenden Riesen in seiner ganzen Größe zu erblicken; oder den sogenannten Garten besuchen, d. i. eine glückliche Insel hoch hinauf im Eismeere, wo auf einer einzigen warmen Stelle die seltensten Kräuter und Blumen wachsen; auch hätten wir mit zweitägigem Umwege durch das Aosta-Thal rings um den Montblanc und über den St. Bernhard zurückgehen können. Zu all diesem hatte ich die größte Lust, und diese ungeheure, wundervolle Natur hatte mich ordentlich gegen alle Bücher und Manuskripte, Kirchen und Kunstwerke gleichgültig, ja feindselig gemacht, und alles andre schien mir klein und nichts dagegen. Aber einer hatte Eile, und der andre war bedenklich; auch foderte es allerdings eine Anstrengung, die mir aber

fast eine Lust war. Denn ich fühle mich ordentlich wie einheimisch auf diesen Bergen, und die Erinnerung an meine frühere Alpenreise war eigentlich eine noch ältere: immer habe ich mit einer Art von Heimweh daran gedacht, und jene Jugendreise, welche die Poesie aufsuchte, wollte und fand doch eigentlich nur diese Natur.

So ritten wir also am vierten Morgen, abermals bequem auf langsamen Mauleseln, zurück, schauten das ganze Thal mit seinen Bergen nochmals recht mit Muße, stiegen aber nicht über den Col de Balme, sondern in der Nähe desselben zur Linken auf einen Bergrücken, unterhalb der Aiguilles rouges, die heut wirklich roth erschienen. Von hier sahen wir den großen Buet, mit seinen Schneefeldern, und ritten ein enges Thal an der Eau noire hinab, durch die Häuser von Valorsina und eine alte verfallene Feste, welche auf einem Felsen-Werder mitten im Thale vormals dasselbe versperrte. Wir mußten aber bald wieder zur Rechten empor an der Tête noire, zwischen wilder Zerstörung von Felsen und finsteren Wäldern. Das Wasser machte häufige schöne Fälle, und von den Seitenfelsen hingen sie wie silberne Bänder herab: besonders da, wo das Thal sich erweitert, und das Dorf Finio, dem ins Thal hereinfließenden Trient gegenüber, mit seinen Gärten und Feldern zwischen Wiesen und Wäldern gleich-

sam am Berge hängt, und hell von der Sonne beschienen, von der hohen Waldecke her eine höchst romantische Ansicht gab. Nun wandten wir uns längs des Trient hin, welchen wir im Wallis durch eine enge Felsschlucht in die Rhone stürzen gesehen, und ritten abwärts, obwohl gegen den Fluß, bis an das Hirtendorf desselben Namens, wo wir uns vornämlich mit Honig erquickten, der in allen diesen Thäler (wo Milch und Honig fleußt) köstlich ist. Von hier stiegen wir die Forcla steil hinauf und kamen auf den vorigen Weg, sahen nochmals die Reihe der Walliser Berge bis an den Gotthart im schönsten Abendlichte, und ritten dann, in dem halb Italischen Thale, unter Kastanien, Nußbäumen und Weinbergen, und über wollige grüne Wiesen, die ganz mit lilafarbigen kleinen Lilien wie Teppiche durchwirkt waren, gemächlich hinab nach Martigny. Wir fanden hier alles wohlbehalten wieder, aber das Haus wieder voll Engländer, und mußten den folgenden Morgen erschrecklich bluten. Wir freuten uns ordentlich, wieder einmal in unserm Wagen zu sitzen, mußten aber durch ganz Wallis und im Sardinischen Italien, bis an den Lagomaggiore drei Pferde bezahlen, wenn wir sie auch nicht nahmen, dagegen wir nun im Österreichischen Italien überall wieder mit zwei Pferden fortkommen.

Wir fuhren das lange Wallis aufwärts, hin und

her über die trüb im wilden Bette daherrauschende Rhone, zwischen den hohen Bergen dahin, auf der schönen Straße, die schon zu der Simplon-Straße gehört. In Sion oder Sitten, dem Hauptorte von Wallis, fängt wieder Deutsche Rede und Volk an, und die Stadt mit ihren drei alten hohen Burgen liegt recht romantisch. Bei Leuk ist eine schöne Ansicht des hohen Gemmi-Berges, über welchen ein Steig in das Berner Oberland geht, und auf dessen Gipfel Werner seinen 24 Februar spielen läßt, der unsere Bühne mit dem Schicksals-Fieber angesteckt hat. Einer der Vorberge stand über Leuk, wo ein heilkräftiges Bad ist, wie eine alte Riesenburg mit Mauern und Zinnen, Thürmen und Thoren da. Das Thal ist hier breit und anmuthig; rasch rollten wir durchhin. Bei Turtman, wo wir umspannten, und die andern vorausgingen, lockte mich das Rauschen zu einem schönen Wasserfalle in einer Felsschlucht. Zwei seltene blaue Enziane, die ich da unten auf der Wiese fand, lege ich Dir bei. Diese schöne Blume ist wirklich die blaue Wunderblume. — Auf dem Wege erschienen uns noch zur Seite der große Bernhard mit seiner Schneekuppe: hinter uns stiegen die Savoyer Berge, aus denen wir kamen, wieder herauf, und vor uns stand das Mäder-Horn, eine in der Abendsonne glühende Schneepiramide über dem Simplon. Es wurde dunkel; in dem rechten Seitenthal von Visp blinkten nur noch die

hohen Schneegipfel aus dem Sternenhimmel. Spät kamen wir in Brig an, wo ich auf meiner vorigen Reise vom Simplon herabkam, und vor Wanzen auf dem Boden des Zimmers Ruhe suchen mußte. Jetzo hatte die neue Straße ein großes Wirthshaus, mit einem Französischen Wirth und Postmeister zugleich, oder vielmehr Postmeisterinn besetzt, die ein wahrer Satansengel war, von welchem wir dermaßen geprellt und geschnellt wurden, daß wir federleicht über den Simplon hinweggeflogen wären, ohne daß wir vier Pferde gebraucht hätten, wie uns hier aufgezwungen wurden. Ich weiß nicht, ob in Wallis noch der alte Brauch besteht, von dem ich irgendwo gelesen habe, daß man einem, den man aus dem Lande vertreiben will, die Matz vor die Thüre setzt, das ist eine aus Baum- oder Reben-Wurzeln gebildete Fratze (dergleichen uns auf der Forcla in den entwurzelten Baumstämmen wie gespenstische Ungeheuer und Gerippe erschienen), mit einem geschnitzten Menschengesicht; worauf jedermann hinzu läuft, und von der Habe des Unglücklichen so lange zehrt, als noch etwas da ist. Es schien, als wenn die Gastwirthe und Postmeister uns Reisende mit einem solchen umgekehrten Alraun, in Gestalt ihrer Weiber, aus dem Lande jagen wollten.

Wir fuhren also am frühen Morgen mit unserm Vierspann weiter; anfangs einen Schneckenweg im Schneckengang empor. Die ganze Simplon-Straße

ist aber ein wahrhaft kaiserliches Werk, so breit, daß zwei Wägen überall neben einander fahren können, und so allmälig aufsteigend, daß der Wagen nie zurückrollt, und abwärts stäts im Trabe gefahren werden kann; überall sind an Abhängen Geländer, und über Bäche, Ströme und Klüfte Gewölbe und kühne Steinbrücken. So läuft sie fort bis Mailand; wir fuhren aber nur bis an den Lago maggiore darauf. Ihr kunstvolles und prächtiges Ansehn erhöht sich durch die wilden und wüsten Bergthäler, an und in denen sie sich bis auf die Höhe des Simplon zieht; und ich erinnerte mich von der früheren Reise, wie ich spät Abends hier herabstieg, und auf dem alten kürzeren und finsteren Wege vorausgegangen war, daß ein vorgestreckter Ast eines dürren Baumstammes mir große Furcht und lange Hacken machte, weil ich ihn für eine zielende Flinte hielt. Damals lag alles voll Soldaten, welche eben erst den neuen Weg bauten. Napoleon brauchte auch hier seine Soldaten auf Römische Art; was man ihm lieber nachmachen sollte, als so vieles andere. Freilich wußte er seinen Leuten einzubilden, daß sie an dieser festen Krieges-Straße sich selber eine Triumph-Straße bauten. Die Schweizer waren hingegen sehr unzufrieden damit, und haben sie jetzo auch schon etwas verfallen lassen; doch wird wieder daran gebessert. Von Strecke zu Strecke sind kleine Zufluchts-Häuser für Wandernde und größere Herber-

gen für Roß und Mann, zumal im Winter; und ganz oben ist das erste Stockwerk eines großen Hospiziums fertig, das aber nun wohl unvollendet bleiben, und mit dem alten kleinen Hospizium daneben bewenden wird. Auf dieser Höhe hinderten uns Wolken die volle Aussicht auf die gegenüberstehenden Berner und die vor uns sich erhebenden Schneeberge (Monte Moro und andere), deren leuchtende Spitzen aber, ob den Wolken schwebend, nur desto höher erschienen. Wir kamen wieder dem Schnee nahe, und an einigen Gletschern vorbei, die zum Theil hoch an den Bergen herabhingen, rollten wir jenseits in das Dorf Simplon hinab, wo wir, in dieser unwirthbaren Höhe, ein treffliches Wirthshaus, so gutes Essen und Wein, und so wohlfeil, fanden wie lange nicht. Muthiger gings nun abwärts, durch ein zwar von himmelhohen Bergen umstarrtes, aber doch weit anmuthigeres Thal, als das nördliche. Die hellgrauen Kalkberge, in deren aufgerissenen mauerartigen Schichten die Gewässer nun schon dem Po und dem Adriatischen Meere zuflossen, waren mit frischem Grün und heiteren Laubhölzern bewachsen. An mehren Stellen waren die Felsen, die den Weg versperrten, durchsprengt, und durch ein langes, von Seitenöffnungen dämmernd erhelltes Gewölbe, trat man sogleich auf eine kühne Brücke hinaus, über welcher ein herrlicher Wasserfall von

der hohen Seitenwand durch ihren Bogen hinabrauschte.

Kurz vor Isella kamen wir in Sardinisches Gebiet, und gingen dem auf Pferde harrenden Wagen voran. Bei Davedro wird das Thal breiter und bildet ein herrliches Amphitheater um dieses über Terrassen von Reben und Kastanien sich erhebende Dorf, in welchem ich vormals eine Nacht, zwar ziemlich schlecht, zugebracht hatte. Der alte Weg, der hier noch häufig sichtbar neben dem neuen hinläuft, wurde mir nun immer bekannter. An mehren Stellen am Wege lagen eine große Säule, Fußgestelle und Gebälke von schönem weißem Marmor, der hier gebrochen wird, zu dem Triumphthore bestimmt, welches am Ende der Straße, vor Mailand, angefangen ist, und noch vollendet werden soll; wie der Graf Saurau sagte. Freilich wird das dazu gehörige erzene Riesenbild Napoleons, welches in Mailand als ein Staatsgeheimniß verwahrt und auch uns nicht gezeigt wurde, nicht daran aufgestellt werden. — Es ward schon dunkel, als wir aus der Felsschlucht in die weite schöne Ebene vor Domo d'Ossola kamen, und über die lange Brücke der Tosa gingen, welche von einer andern Seite hereinfließt. Das Städtchen war nun schon ganz Italisch; enge krumme Straßen, und der Gasthof wie ein großer Pallast, mit weiten Gängen und Sälen,

ohne Öfen und mit steinernem Fußboden: die Betten ohne Federn, Matratzen auf Maisstroh, bloß mit Decken, und so breit, daß bequem drei liegen können. Unser in Breslau gelerntes Italiänisch mußte nun dran und geradebrecht werden. Anfangs steckte es mir wie ein Pflock im Halse, aber als nur das erste Wort heraus war, da floß es schon so ziemlich; und ich dachte bald, wie Sancho: wie's Gott wachsen läßt. Die Italiäner sind auch nicht so feingrob, wie die Franzosen, daß sie jedesmal eine verbesserte Ausgabe der fehlerhaften Rede wiederholen, sondern lassen's gut sein. Überall muß man hier aber in den Wirthshäusern über alles einen förmlichen Vertrag machen, wenn man nicht derb geprellt werden will (wie uns vielleicht heut Abend geschieht, wo wir zum erstenmal in unserm Wirthshause, die Königinn von England genannt, unverdungen essen.)

Am andern Tage mußten wir wegen der Pferde warten, bis der Erzherzog Reiner, welcher die Simplon-Straße bereiste, durchgekommen war. Es war ein heiterer Morgen, und rings schauten wir aus den Fenstern auf die schönen grünen, mit weißen Landhäusern besetzten Berge, und einige ferne Schneespitzen vom Mont-Rosa her blickten darüber herein. Der hohe Gast machte großen Aufstand im Städtchen; er hielt vor unserm Hause an, empfing die Begrüßung, und wir beschauten ihn auch: er sieht ächt

Habsburgisch und treuherzig aus, mit Adler-Nase und starker Unterlippe, wie seine Brüder der Kaiser und der Erzherzog Karl. Dann rollten wir auch weiter, und bald in die schönen gesegneten Gegenden, wo die Obstbäume zugleich als Stützen der Reben dienen, welche sich wie ein Laubnetz und wie Laub- und Fruchtschnüre von einem zum andern ranken, und wo eine dreifache Ärnte gefeiert wird, des Obstes (besonders Kirschen), der Trauben (meist dunkele) und der Feldfrucht, und diese letzte wol noch doppelt. Hier aßen wir schon reife Trauben, welche uns der Postillion aus dem ersten besten Garten pflückte, und der schöne warme Italische Himmel, ließ uns allen Regen vergessen, der wirklich in grauen Wolken hinter uns jenseit der Alpen stand, wo es vermuthlich schon wieder regnete.

Bei dem Städtchen Vogogna, wo ich vormals, mitten unter Französischen Soldaten, eine unruhige Nacht zugebracht hatte, holte uns eine Frau ein, die in sehr sichtbaren seidenen Strümpfen, stattlich auf einem mageren hohen Pferde dahertrabte. Es war zufällig die Frau unsers Postillions und Wirthinn zu Ornavasco. Wir räumten ihr unsern vierten Platz und Ehrensitz ein; sie benahm sich mit vielem Anstand und sah noch jugendlich Italisch aus, obgleich sie schon große Kinder hatte. In ihrem Dorfe, wo wir anhielten, bewirthete sie uns mit dem besten Weine,

den wir noch in Italien getrunken. Denn von nun an gibt es leider nichts mehr, als diese rothe, meist saure Brühe, Wein genannt. Nur in Verona habe ich den dritten des Weinmonds in süßem Vino santo gefeiert; und hier in Venedig gibt es süßen Griechischen Samos- und Cyper-Wein zu ganz frischen Austern und Muscheln, die mich wieder an Hamund Holland erinnern, und heut Abend wollen wir uns eine Güte anthun mit Lacrimae Christi, die am Vesuv wachsen.

Bei Ornavasco kam ich von meinem bekannten Wege ab, da ich vom Lago maggiore über den kleinen See bei Mergozzo nach Vogogna gegangen war. Nicht weit davon am Wege sind Marmorbrüche von schönem weißem und röthlichem Marmor zu Bauten und Zierraten. Bei Baveno traten wir dann zwischen den Bergen heraus an den herrlichen Lago maggiore, der auf seinem hellen Spiegel die mit Recht so genannte Isola bella gerade uns entgegenhielt, welche damals das Ziel und der Wendepunkt meiner Reise war, als ich dem Schauplatz der Jean Paulischen Romane nachreiste, unter denen, wie Du weißt, der Titan auch viel auf Isola bella spielt. Sie ist ein wahrer Prachtkegel, meist künstlich über dem nakten Felsen aufgemauert, zehn Terassen mit Orangen und Blumen über einander; an einer mehr parkartigen Stelle steht ein Lorbeerwäld-

chen, worin ein Baum, der nicht zu umklaftern, nach Napoleon benannt war; daneben ein fast zu großes Schloß im Italischen Geschmack, unvollendet, wie die meisten Schlösser und Kirchen in Italien. Jetzo war alles besser im Stande, als damals, weil der Erzherzog Reiner hier wohnte. Das Innere des Schlosses besahen wir nicht: die Alterthümer und Gemälde darin, erinnerte ich mich wohl, sind nicht von Bedeutung, meist spätere Kopien. Die übrigen Borromeischen Inseln in diesem Theile des Sees, sind auch sehr reizend, besonders Isola Madre, wo auf grünen Terassen ein einfaches weißes Landhaus steht; die Isola de' pescatori, zunächst bei Isola bella, ist ein kleines Fischerdorf.

Wir ruderten queer über den See an die freundlichen Städte Palanza und Intra vorbei, und schauten in der Mitte des Kreuzes, das hier der schöne klare See bildet, nach allen Richtungen desselben. Im Norden, wo ich vormals von Magadino herabgeschifft war, schloß sich der lange See durch eine Krümmung; ebenso im Süden, wo bei Arona das 72 Fuß hohe Erzbild des Heiligen Carlo Borromeo herüberragte vom Ufer, das sich dort hinab immer mehr verflächet. Die Berge zunächst um den See sind überall nicht sehr hoch, von schöner, gediegener Form und braunröthlicher Farbe des meist nackten Gesteins. Hinter uns traten die Simplon-Berge

wieder darüber hervor, und neben ihnen der Schneegipfel des Mont-Rosa, des höchsten nach dem Mont-blanc. Wir landeten in einer von grünen Bergen umgebenen Bucht bei Laveno; wo wir eine Lachsforelle des Sees uns trefflich schmecken ließen, aber am andern Morgen die Lust mit schwerem Gelde büßen mußten.

Wir hatten unsern Wagen mit eingeschifft, und fuhren nun weiter, durch sanfte Thäler und schönes Italisches Land, an den Vareser See, der zwar klein, aber der klare Spiegel einer reizenden Landschaft ist. Von der Höhe daneben, schaut man mehre andere kleine Seen, auch den Lago maggiore. Die Stadt Varese, zwar von dem See beträchtlich entfernt, liegt sehr schön und ist von einer Menge Landhäusern umgeben, die meist wirkliche Palläste sind. Über der Stadt erhebt sich auf mehren Stufen, mit Kapellen und Stazionen, ein Wallfahrtsort der Madonna, heute fast bis in die Wolken, da diese sich schwer senkten. Varese selbst ist lebhaft, voll Handel und Wandel, und zeigte uns zuerst recht eine Italische Stadt: alles lebt und arbeitet auf den Straßen, und läuft dem Gewinn nach. Bettler umgaben uns von allen Seiten.

Wir fuhren auf der schönen Straße, durch ein minder schönes Land, rasch weiter zur Ebene hinab, wandten uns aber wieder gegen Como an die Ber-

ge, um den berühmten Comer See zu sehen. Der sprüchwörtliche Name dieser Stadt: Urinajo della Lombardia (Uringlas der Lombardei) bewährte sich an uns, schon so vielfach beregneten, in vollem Maße; denn bald ward alles verfinstert und regnig. Wir sahen kaum die Trümmer der alten Burg von Como, und die schönen Landhäuser umher, und waren froh unter Dach und Fach zu kommen. In und an der alten Stadt, die stäts ein unruhiges und wankelmüthiges Völkchen bewohnte, ist wenig zu sehen. Der Handelsverkehr über den langen See, an dessen Ausflusse die Stadt liegt, scheint nicht unbedeutend. Der Hafen muß über den See hin eine schöne Aussicht haben, die uns aber verhüllt war. Die hohen Ufer sind nahe gerückt, und krümmen sich bald, so daß die Ansicht viel Ähnlichkeit hat mit der des Vierwaldstädter Sees bei Luzern, wo wir auch so einregneten. Die Wasserfahrt nach der berühmten Villa des Plinius, mit der wunderbaren, Ebbe und Flut haltenden Quelle, war uns so recht eigentlich selber zu Wasser geworden.

Die alte Hauptkirche war unser einziger Trost, und ist auch wol das Beste in Como. Sie ist, wie der Dom zu Lausanne, eine Mischung der Gothischen mit der älteren Vor-Gothischen Bauart, welche letzte in Italien, wo sie zum Theil aus der zerstörten antiken hervorging, noch lange wiederholt, ins

Große ausgebildet und vermannigfaltigt, und auch in die spätern, meist von Deutschen ausgeführten wirklich Gothischen Gebäude gemischt worden, nebst der modernen Nachahmung der früher oft darin verbauten antiken Überbleibsel. Aus der Zeit der Gothen, welche hier im 6ten Jahrhundert die Herrschaft der Römer und Griechen beendigten, und deren Reich unter dem großen Theodorich (unserm Dietrich von Bern) begann und zum höchsten gedieh, sind noch ähnliche Gebäude (besonders zu Ravenna) übrig*), deren eigenthümliches, Deutsches Gepräge der ganzen darauf folgenden Bauart, und selbst unserer wieder ganz eigenthümlich daraus gebildeten Altdeutschen, den Namen der Gothischen mitgetheilt hat: so daß wir jene eigentlich Gothischen Bauwerke jetzo, zum Unterschiede von diesen, gerade Vor-Gothische nennen. Noch häufiger und jener näher sind hier die Gebäude aus der bald folgenden und erst von Karl dem Großen beendigten Herrschaft der Longobarden, im 6ten bis 8ten Jahrhundert; deren Name, wenn auch nicht eben in der Kunst, doch in der Litteratur und Geschichte bezeichnend, so wie ja noch Landesname der Lombardei geblieben ist. Merkwürdig ist, daß, umgekehrt wie bei der Baukunst,

*) Theodorich stiftete sich auch in Como ein gutes Andenken, weil er einen Preis auf ein der Stadt entwendetes Erzbild setzte: wie Cassiodor berichtet.

in unsern alten Heldenliedern, die sich mit dem großen Gothischen Heldenkreise Dietrichs in diese Gegend ziehen, doch der Name der Gothen nirgends vorkömmt und sie und dieses ihr Land immer nur nach ihrem Königsstamme der Amelungen heißen: dagegen wohl Lamparten und Lamparten-Land darin erscheinen. — In dieser Longobardischen Zeit nun waren schon die Baumeister der Gegend von Como berühmt und gesucht, und ihrer gedenken die Gesetze des König Rothar (st. 652). Wie sich die Thäler an diesen Oberitalischen Seen auch sonderbar durch eigenthümliche Handwerke absondern, und aus dem einem Schornsteinfeger, aus dem andern Wetterglässermacher, aus dem dritten Steinmetzen u. s. w. durch ganz Europa gehen: so zeichnet sich die Gegend von Campione am Lugano-See schon lange durch ihre Baukunst aus, und dorther kamen gegen Ende des 14ten Jahrhunderts sechs nambafte Baumeister, Marco, Jacopo, Zeno, Bonino, Simone und Matteo; von denen Marco Hauptbaumeister des Mailänder Doms war, bei welchem auch die übrigen alle halfen. Jacopo baute dann auch die berühmte Karthause bei Pavia, und von Matteo ist der Giebel, die Kanzel unv das Taufhaus der Johanneskirche zu Monza, dem Sitz der alten Longobardischen Könige, deren eiserne Krone dort noch bewahrt wird. Um dieselbe Zeit, im Jahr 1396,

begann, unter dem Bischof Luchino, der Neubau der verfallenen alten Kathedrale zu Como, mit reicher Beisteuer des Fürsten Gian Galeazzo von Mailand, dem Como damals unterworfen war. Baumeister derselben war Lorenzo degli Spazi, der seit 1391 auch am Mailänder Dom baute. Auf ihn folgten andere unbekannte, weil der Bau durch Bürgerkriege und Unruhen unterbrochen, 1423 bis 29 und 1454 fortgesetzt, und erst 1513 so weit gebracht wurde, daß, nach Vollendung des Giebels und der Seiten, der Grund zum Hintertheil gelegt und das Ganze vollendet wurde, durch den gerühmten Bildhauer Thomas de Rodariis: wie die alte Inschrift an diesem Theile besagt. Die Kirche ist ganz von weißem Marmor erbauet, oder doch außen und innen damit belegt, was ihr ein glattes und reinliches Ansehen gibt. Der Giebel, die eigentliche Schauseite, ist besonders reich verziert und ganz mit Bildwerken bedeckt. Er hat drei Eingänge, eine Hauptthüre, zwei kleinere Thüren daneben: alles mit runden Bögen und in der mehrgedachten Vor-Gothischen Art. Inwendig aber stehen Spitzbögen auf den beiden Reihen starker Säulen. Die Seiten und der Chor sind modernisirt, so wie sie von außen schon neuer erscheinen, und auch zuletzt gebauet sind. — In der Nähe der Kirche steht ein alter Säulengang, rundbogig, mit verschiedenen Knäu-

fen. Mehre solche Bogengänge sieht man besonders am Hafen, und auch sonst in der Stadt unter den Häusern.

Wir waren nun schon auf klassischem Boden, dem Geburtsorte der beiden Plinius. Zwar sind hier keine Altrömische Bauwerke mehr übrig, doch eine Reihe Inschriften, daneben auch Christliche seit dem 5ten Jahrhundert, gesammelt in der Vorhalle von dem Hause des gelehrten Patriziers Fulvio Tridi.

Es war hier am Abend auch Oper, aber der Regen strömte so sehr, daß wir nicht einmal darnach ausgehen mochten. Auch den folgenden Morgen begleitete uns der Regen auf die Straße nach Mailand, wo wir bald in die große Lombardische Ebene und das Thal des Po kamen. Auf dieser sind wir seither fast immer geblieben, durch alle so nahe an einander gelegene große Städte, Pavia, Piacenza, Parma, Mantua, Padua (die auf einander alliteriren und reimen): nur Verona und Vicenza zieht sich wieder zwischen die Berge hinauf. Und die Ansicht dieses ganzen Landes hat die größte Ähnlichkeit mit Holland: die Felder und Wiesen ebenso mit Bäumen und Gräben abgetheilt; der Kanal von Mailand nach Pavia, an dem wir hinfuhren, ganz einem Holländischen Kanal ähnlich; vollends Venedig mit seinen unzähligen Kanälen, welche zugleich Straßen sind, und der Weg von Padua hieher,

längs des Brenta-Kanals auf dem Deiche desselben, ganz mit Landhäusern der (ehemals auch reichen) Kaufleute besetzt. Alles erinnert an die großen Holländischen Städte, die eben so nahe beisammen liegen; so daß die Bevölkerung Hollands auch nur von der des alten Venedischen Staats übertroffen wird. Auch haben beide Völker einen gewissen uralten Zusammenhang. Schon um und in Verona erschienen mir weniger Italische Gesichter, mehr blonde und mit Deutschen vermischte; und dieß ist auch hier in Venedig der Fall, wo freilich der alte Handelsverkehr mit aller Welt das Volk noch mehr vermischt hat. Den Germanen näher verwandte Gallier vertrieben hier die Thusker und wohnten unter den Römern. Bei Verona waren auch schon vor Christi Geburt die Deutschen Cimbern von der Nordsee her eingedrungen, und es sind noch sieben Deutsch redende Dörfer dort in der Nähe, welche sich für Überbleibsel derselben halten. In dieselben Gegenden kamen dann die Gothen, und darauf die Longobarden aus Norddeutschland, als Eroberer; und hier war fortdauernd der Weg in diese Deutsche Provinz, was sie ja jetzo auch wieder ist, und bis in die neueste Zeit der Schauplatz der blutigsten Kriege und Schlachten um sie, wie etwa nur noch die Niederlande sein mögen. Hier beruhet endlich auch ein Haupttheil unsrer alten Sagen und Lieder des Helden-

buchs und der Nibelungen, mit Dietrich von Bern (d. i. Verona). Selbst die Bauart der Bauerhäuser, besonders von Vicenza bis hieher nach Venedig, erinnert sehr an die Westfälische und Niedersächsische: einzele Häuser, mit großen rings umher tief herabgehenden und vorn von etlichen Stielen zu einer Vorhalle gestützten Strohdächern, aus deren Öffnung über der Thür der Rauch geht, ohne Schornstein; dieses große Dach umfaßt alles, Getreide, Vieh und Menschen; zuweilen, bei Begüterten, steht noch ein kleines Wohnhaus daneben. Kurz, dieselbe Bauart, welche in Holland und in der Schweiz in größter Wohlhabenheit ausgebildet ist: welche aber mit der eigentlich Italischen vom Simplom bis Verona — steinerne Häuser mit flachen Dächern — sehr kontrastirt. Jene Deutsche Bauart hat aber besonders in Padua die Folge gehabt, daß fast alle Häuser eine auf Säulen oder Pfeilern mit Bögen ruhende Vorhalle haben, gerade wie zu Bern in der Schweiz; und auch in Como, Mailand, Verona, Vicenza und an vornehmen Landhäusern bis hieher an Venedig, trifft man im Einzelen dieselben Vorhallen, wenigstens an Wirthschaftsgebäuden: wie bei uns in der Mark noch an den Dorfschenken, und in mehren Böhmischen und Schlesischen Städten (z. B. in Trautenau und Jauer) an den Märkten. Venedig, mitten ins Meer hinausgebaut und

auf Sümpfen befestigt, ist einzig in ganz Italien, hat aber sein Ebenbild in Amsterdam und vielen ähnlichen Holländischen Städten; obgleich diese erst recht emporstiegen, als Venedig schon wieder verfiel. Diese Ähnlichkeit spiegelt sich auch in der Kunst ab: die Venedischen Maler zeichnen sich eben so in Italien durch die Kraft und Pracht ihrer Farben aus, wie die Niederländer in Deutschland; und wenn Venedig auch nicht gegen die heiligen Bilder protestirte, wie Holland, so diente die Kunst doch auch hier bald mehr dem Stolz des Handelstaates und der Üppigkeit der Reichen. Dieser Sinn für die Farbe ist aber nicht etwa bloß von der Nähe des spiegelnden Meeres und der dadurch gebotenen Reinlichkeit abzuleiten. Denn das Klima hat die Venediger weniger sorglich gemacht, und in zwei Hauptsachen weichen sie sehr von den Holländern ab, in der vollen Ausführung und sorgfältigen Unterhaltung der Gebäude, und überhaupt in der Reinlichkeit: und es ist auffallend, daß die Venedischen Frauen durchaus keine Blumen und wohlriechende Sachen (höchstens das Kölner Wasser) leiden können, es aber fast überall, und selbst im Theater, unerträglich stinkt. — Aber ich merke, daß ich mit der Feder schon zu weit vorgeeilt, und Dich mit meinem Geschreibe wol gelangweilt habe. — Ich war auf dem Wege von Como nach Mailand,

der in der Ebene einförmig zwischen Maulbeerbäumen und Maisfeldern fortlief.

Mailand bot auch von fern keine schöne Ansicht dar, und selbst der Dom zeigte sich erst dicht davor. Wir fuhren durch lange, enge und krumme Straßen von einförmigen glatten, weißen Häusern, deren Fenster meist auch zugleich Balkone sind, zwischen denen aber auch schöne Paläste im Dunkeln stehen, in die Italische Herberge (albergo d'Italia). Am Sonntage den 22. September kamen wir an, um Mittag, und sahen viel Volks auf den Straßen.

Der erste Gang war zu dem weltberühmten Dom, dessen erster Anblick nicht den ganzen großen Eindruck macht, da er gegen den Markt hin, nur den schmalen Giebel mit dem Portal hat, und das Schiff zu lang, und der Platz zu kurz ist, als daß die Kuppel darüber so sichtbar sein sollte, wie auf den Zeichnungen und etwa nur vom Dache der hohen gegenüber stehenden Häuser. Von der Seite aber, wo man die ganze Länge seiner Kreuzgestalt, das große Seitenportal, und die mitten über dem Kreuze stehende Kuppel schaut, imponirt er gewaltig, durch die Höhe und Länge, und durch die Marmorpracht. Denn er ist durchaus vom schönsten weißen Marmor erbauet; oder doch damit belegt, mit unzähligen Thürmchen, durchbrochenen Zierraten, erhabenen Arbeiten und Bildsäulen: alles im späteren Gothischen Styl. Und wenn

Fr. Schlegel den Straßburger Münster ein kyklopisches Eisenwerk nennt, so macht der Mailänder Dom den Eindruck einer ungeheuren Silberarbeit. Besonders die Theile, die neu sind, glänzen blendend. Nicht minder groß ist der Eindruck, wenn man eintritt, und die vier Reihen hoher Säulen durchschaut. Dieß war vor der Peterskirche zu Rom mit dem Westmünster zu London die höchste und größte Kirche der Christenheit. Auch schöne Glasmalereien sind in den großen Fenstern, besonders des Chors. Es fehlt diesem Dom nur ein ungeheurer Thurm; denn der über der Kuppel ist nur eine sogenannte Laterne, auch nicht gothisch und piramidisch genug: dann sind die Zierraten zu einförmig, die Linien zu eckig; und vielfach, besonders an der Hauptseite, dem Giebel, ist man von dem alten Plan abgewichen, und hat antikes hineingefuscht: wie denn überhaupt die Italiäner die Gothische Bauart antikisirt, und die antike gothisirt haben.

Die Geschichte dieses Baues, der noch immer unbeendigt, ist fast die des Babylonischen Thurmes, und stellt auch jenen Widerstreit dar. Das Ganze ist offenbar in der damals in Deutschland längst vollendet ausgebildeten Baukunst angelegt und meist ausgeführt; und wenn der Entwurf auch nicht, wie sonst die Italiäner selber wol sagen, von einem Deutschen herrührt, so sehen wir doch öfter Deutsche

Baumeister bedeutend auftreten und eine Hauptschwierigkeit dabei lösen, nämlich, das Gewölbe aufsetzen. Unter ihnen sind einige bisher kaum dem Namen nach bekannt, obgleich damals berühmt: sie mußten aber, so wie andere fremde Baumeister, meist der Eifersucht und Habsucht der Italiäner weichen. Im Jahr 1386 legte der Fürst von Mailand, Giovanni Galeazzo Viskonte, selber den Grundstein, und der Bau ward, zu Ehren der Mutter Gottes, mit großer Pracht begonnen. Aus dem Berge Gandolia, bei Ornavasco, wurde der weiße Marmor dazu über den Lago maggiore geholt. Ein Ausschuß von Edlen und Geistlichen führte die Aufsicht. Schon nach einem Jahre wurde das Fertige wieder eingerissen und unter Leitung des Simone von Orsenigo (ein Ort im Mailändischen) von neuen angefangen. Und so ging es nun unaufhörlich im Wechsel der Baumeister, Zweifeln und Berathungen über den Bau fort. Mehre Meister waren zugleich dabei thätig, und es handelte sich nun immer um die Oberleitung des Ganzen. Bei einer solchen Berathung 1388 sind, außer dem Simone, Guarnerio da Sirtori und Ambrogio Pongione, auch die bei Como gedachten Meister aus Campione, Jacopo, Zeno, Bonino (1389 auch Simone und Matteo) zugegen, und Marco führt das Wort. Vermuthlich ist dieser der erste Meister, der dem Simone weichen mußte, und es scheint die-

fer wieder ihm, bis nach seinem Tode 1390 Simone wieder an die Spitze kam: wenn er nämlich der Marcus de Frisone ist, der 1390 so ehrenvoll bestattet wurde. Unterdessen war 1388 auch ein Pariser Niccolo de' Bonaventi kurze Zeit angenommen.

Im Jahre 1391 erhob Annes oder Johannes von Fernach aus Friburg*) neue Zweifel, und baute weiter. Es gab neue Verhandlungen; Fernach reiste nach Deutschland, geschickte Baumeister zu holen, kam zurück, scheint aber bald mißvergnügt weggegangen zu sein. Doch blieb er in gutem Andenken, und seine Zeichnung der Sakristei wurde 1393, nachdem sie der zu reichen und kostbaren Zierraten entblößt worden, durch Jacopo von Campione, der zugleich die Karthause bei Pavia baute, und Giovannino de' Grassi ausgeführt. Der letzte wurde nach 4 Monden entlassen, wieder angenommen, und dem Jacopo gleichgesetzt, mit dem er 1398 starb. Sein Sohn Salomone sollte das von ihm entworfene Grabmal von Galeazzo's Vater für den Dom ausführen. Lorenzo degli Spazi, der seit 1391 hier mitarbeitete, wurde 1396, nach Como zum dem dortigen Kirchenbau entlassen.

*) In der Lateinischen Urkunde, in des Grafen Giulini Denkwürdigkeiten von Mailand, aus dessen urkundlichen Nachrichten Obiges meist gezogen ist, steht: Annex de Fernach de Furimberg.

In demselben Jahre, da Fernach heimging, erneute Heinrich von Gemünden (Enrico di Gamondia), vermuthlich dieselben Zweifel. Er machte ein hölzernes Modell: einer der Aufseher ließ ein anderes machen, und für dieses wurde entschieden. Zu einer Berathung über die Einwendungen Heinrichs ward Giovanni von Ferrara aus Verona geholt, und waren dabei die Meister Zanello von Binasco, Stefano Magato, Bernardo von Venedig, Giov. de' Grassi, Jacopo von Campione, Simone von Orsenigo, Pietro della Villa, Lorenzo degli Spazi, Guarnerio da Sirtori, Ambrogio da Melzo, Pietro von Cremona und Paolo von Osnago. Es wurde entschieden: der Bau sei gut und fest, die Thür und der Giebel des Kreuzes gegen Norden schön, die Kapellen und äußern Pfeiler und Streben fest genug; über dem Seitenschiffe solle kein Saal oder Gallerie gebaut werden, weil es verdunkele und zu kostbar; die Höhe der mittleren Säulen sollen mit Fuß und Knauf nur 24 Ellen, der Halbsäulen darüber 12 Ellen, und der kleineren Säulen an den Kapellen nur 28 Ellen und ihrer Halbsäulen auch 12 Ellen sein; und das Gewölbe solle nach dem Dreieck und nicht nach dem Viereck aufgesetzt werden, also über den großen Säulen 24 Ellen hoch werden. Heinrich ging unzufrieden und obenein geschmähet hinweg. Doch

wurde seiner noch später, bei der Berathung über des Franzosen Mignotto Fortsetzung des Baues, von Guidolo della Croce rühmlich gedacht, weil Mignotto eben so richtig den früher angenommenen Bau nach dem Vierecke verlasse, wie der vortreffliche Meister Heinrich, den man vertrieben, und vor ihm schon der Alemannische Meister Annes tauben Ohren gepredigt habe.

Vielleicht steht dieser letzte Meister, von dem sonst noch keine Kunde war, in Zusammenhange mit dem herrlichen Münsterbau zu Freiburg im Breisgau. Heinrich von Gemünden ist aber ohne Zweifel der zu Prag gedachte Vater des Peter Arler von Bologna, welcher dort den Dom und andere wunderwürdige Werke gebaut hat. Heinrich scheint noch länger in Italien geblieben zu sein, da sein Sohn von Bologna benannt wird: nach diesem zu urtheilen, wird der Vater doch wol zu Mailand tüchtigen Rath gegeben haben. Und wenn man ihm auch nicht ganz folgte, so geschah es doch wol in einem Hauptpunkte, nämlich der Wölbung nach dem Dreiecke, d. h. wol, daß die Spitzbögen sich in der Höhe eines gleichseitigen Dreiecks, und nicht eines gleichseitigen Vierecks durchschneiden sollten; welcher letzten, weniger haltbaren Art die in Italien häufigen, gleichsam an den Seiten zusammengedrückten oder nach unten in gerader Linie verlängten

Spitzbögen ähnlich sind, dagegen das gleichseitige Dreieck ohne Zweifel die eigenthümliche bedeutsame Grundform der Deutschen Christlichen Baukunst ist.

In eben jenem rathlosen Jahre 1391 war auch schon Ulrich von Fissingen aus Ulm*), wegen seines Ruhmes, zum Mailänder Dombau eingeladen, kam aber erst 1394. Er machte Zeichnungen, und darüber beriethen sich die zum Theil schon genannten Meister Ambrogio Manizia, Simone von Orsenigo, Guarnerio, Pietro, Lorenzo Donati, Ridolfo von Cinisello und Ambrogio da Melzo. Der Fürst ließ seine nebst Grassi's und Jacopo's Zeichnung nach Pavia kommen und dem Meister Niccolo de' Selli vorlegen. Alle waren gegen Ulrich, weil man das Meiste wieder einreißen sollte. Man trug ihm auf, das große Mittelfenster, dann die Säulenknäufe zu machen, doch ohne Änderung der bisherigen Maaße; auch er ging schon nach 4 Monaten wieder heim. — Es ist wol kaum zu zweifeln, daß dieser damals berühmte Ulrich von Fissingen aus Ulm jener ältere Ensinger ist, welcher zu derselben Zeit das erstaunliche Ulmer Münster baute, von dem ich dort umständlich erzählt habe.

*) In der Urkunde bei Giulini: Ulrichus de Fissingen de Ulme.

Auch Niederländern und Franzosen ging es in Mailand nicht besser. 1399 wurde Jakob Cova von Brügge, der sich zu Paris aufhielt, mit zwei Schülern, deßgleichen Giovanni Campamosia aus der Normandie, mit seinem Gefährten Mignotto aus Paris, berufen. Cova machte eine Zeichnung der Kirche, verschwindet aber bald. Er war eigentlich ein Maler, ist mir sonst noch nicht vorgekommen, und bestätigt von neuen das Alter dieser Kunst in den Niederlanden, und namentlich zu Brügge, wo sie damals in Johanns von Eyk Schule am herrlichsten aufblühte.

Mignotto allein blieb in Mailand zurück und berieth sich mit den Meistern Marco von Carona, Giacomello von Venedig, Antonio von Paderno und Salomone de' Grassi über die Beendigung der Sakristei. Er hatte aber auch große Zweifel über das Ganze und dessen Haltbarkeit. Des Fürsten Baumeister Bartolino von Novara und Bernardo von Venedig untersuchten es 1401, fanden aber alles gut. Doch wiederholte Mignotto die Hauptfrage, ob die Pfeiler und Gewölbe fürder in der bisherigen Art, oder nach seinem Entwurfe gebaut werden sollten. Es wurde deßhalb 1401 abermals ein großer Rath gehalten, dabei Giovanni Giussano ein Daminikaner und Andreolo de' Ferrari ein Franziskaner, die obigen Meister

Marco und Antonio, und zehn andere Baukundige zugezogen: und hier wurde sehr leidenschaftlich gestritten für und gegen die Fremden, und der beiden Deutschen rühmlichst gedacht. Dennoch wurde Mignotto abgesetzt, und sogar zum Schadensersatz verurtheilt. Gleichwohl fehlte es an geschickten Meistern, besonders an Bildhauern, und 1396 erging ein Verbot, daß keiner auswandern solle. Außer Giovannino de' Grassi und Nicolo de' Selli, werden 1393 Pietro di Francia und Annex Marchester als solche genannt, und 1399 Gualterio di Monecho, ein Deutscher, vermuthlich von München.

Bei den folgenden innern und äußern Unruhen Mailands scheint der Bau nur langsam fortgeschritten: 1408 weihte der Pabst Martin der 5te selber den Hauptalter, und ertheilte Ablaß zu Gunsten des Baues. Auf jeden Fall war er eine fortwährende gute Schule der Baukunst und auch der Bildhauerei. Als er so weit gediehen, daß das Gewölbe des Mittelschiffes auf die Säulen gesetzt werden sollte, deren Abstand ich kaum mit fünf und zwanzig Schritten gemessen habe, wollte keiner es wagen, und der Herzog Giovanni Galeazzo Maria sandte und schrieb 1481 und 82 zweimal an den Stadtrath von Straßburg (wo damals noch an dem Thurme gebaut wurde) um einen tüchtigen Meister. Vielleicht bezieht sich hierauf die Nachricht Ce-

sariano's, zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, daß ein neues Modell des Doms gemacht worden, weil das alte bei dem Deutschen Baumeister verbrannt sei. Zu demselben Zwecke ward 1400 Alessio Ariense von Bergamo berufen. Auch arbeitete Jo. Ant. Homodeus, dessen halberhabnes Erzbild man am Chore sieht, und den man deßhalb wol für den Meister des Ganzen angibt, um dieselbe Zeit nur an der Kuppel.

So ward denn an diesem Marmorberge immer fortgebauet, und im 16ten Jahrhundert werden 52 Meister aufgezählt; die namentlich davon bekannten sind alle Italiäner, darunter Cesariano, der Kommentator des Vitruv. 1570 ward Pellegrini, genannt Tibaldi, erster Baumeister des Domes, änderte vieles im Innern und sein Entwurf zur Bekleidung des Giebels mit der Hauptthüre, gewann über eilf Italische Mitwerber den Preis, und ward auch, nachdem das von Alessandro Bernetti angefangene abgetragen war, zum Theil ausgeführt, uud daran gerühmt, daß er den antiken Styl sehr glücklich mit dem Gothischen vereinigt habe. Die sämmtlichen fünf Thüren nämlich und die fünf Fenster darüber sind im Neuitalischen Geschmack und stechen seltsam unter den Spitzbögen und den übrigen Gothischen Formen des Ganzen hervor. Recht anschaulich macht dieses ein alter Kupferstich von

Gios. Crespi, den ich dort kaufte, und auf welchem dieser Giebel mittendurch getheilt, auf der einen Seite der alte Entwurf im guten Gothischen Style, und auf der andern die neumodische gemischte Ausführung dargestellt ist. Pellegrini's Entwurf war noch auf große freistehende Säulen angelegt, und zu kostbar; Carlo Buzio machte daher 1646 einen einfacheren, mehr den schon fertigen Seiten entsprechenden: aber die großen hölzernen Modelle von beiden dienten nur gelegentlich zu Triumphbögen. Noch einen andern Plan machte Francesco Capello, und es entstand langer Streit: wie so häufig über die Facaden der Italischen Kirchen. Unterdessen war Pellegrini's Entwurf theilweise ausgeführt, aber nur die fünf Thüren und zwei Fenster darüber waren fertig geworden, als Napoleon, dem sogar dieser Bau imponirte, dessen Vollendung befahl, als ein würdiges Ziel seiner Simplon-Straße. Und wirklich ist in den wenigen Jahren so rüstig daran gearbeitet, daß der Giebel und die eine Seite, nach dem Pallast hin, ganz, des Daches ein großer Theil, und das Ganze so weit ausgeführt ist, daß es auf den ersten Anblick fast fertig erscheint, obwohl noch viel fehlt, besonders am Dache. Der Giebel ist freilich in der von Pellegrini angefangenen Art vollendet; wie ein schöner großer Holzschnitt von L. Bougon 1811 ihn, mit der Kuppel darüber, vorstellt. Die

Österreicher lassen nun auch noch daran arbeiten, aber weit langsamer. Man wirft zwar dem Napoleon vor, daß er dafür das ganze Kirchengut eingezogen: aber, da ein großer Theil der reichen Vermächtnisse zur Fortsetzung des Baues mit dessen Vollendung aufhören sollte, so waren diese eben ein Hauptgrund seiner Verzögerung.

Das Dach gehört zu dem eigenthümlichsten und schönsten dieses Doms: es ist ziemlich flach, ganz mit Marmorplatten belegt, in drei Absätzen über den doppelten Seitenschiffen aufsteigend, ringsum mit reich verzierten Strebebögen verbunden, die zum Theil zugleich als Treppen dienen, so daß man überall darauf umhergehen kann. Alle Pfeiler und Säulen der Kirche sind, im Verhältniß ihrer Stärke, über und durch das Dach hinaus fortgesetzt als reich verzierte Thürmchen, deren jedes oben eine Bildsäule trägt, und bilden einen nach der Kuppel zu immer höher aufsteigenden Wald. Über diese Kuppel hinauf führt außen eine Marmortreppe (deren wol zwei oder vier werden sollten), schon aus älterer Zeit, von der schönsten durchbrochenen Arbeit: wogegen die übrigen, fast gleichförmig durchlaufenden Zierraten hart erscheinen, und auch z. B. an den Thürmchen mehr nur halberhabene, gleichsam getäfelte Arbeit sind. Auch haben die Bildsäulen daran, besonders die neuesten, nicht den zur Gothischen Baukunst eigenthümlich ge-

hörigen einfachen schlanken Styl, sondern mehr den der abgesonderten Plastik und fallen sogar ins theatralische. Die Spitze der Kuppel verjüngt sich auf einmal zu stark und ist oben zu dünn: sie trägt ein erzenes Marienbild. Man kann aber ganz hoch hinauf, und hat eine weite Aussicht mitten über die große Stadt und die ganze fruchtbare Lombardische Ebene umher bis an die Schweizer und Tiroler Berge, und auf der andern Seite nach dem Apenin. Oben fanden wir einen Schweizer, ich glaube er hieß Keller, welcher ein sehr genaues Panorama davon zeichnete.

Der Eintritt in die gewöhnlich nur durch einen Vorhang geschlossene Kirche ist wirklich höchst überraschend und erhaben das Helldunkel des ungeheuren Raumes und der darin schwebenden Steingebilde wunderbar und feierlich, und darin ist diese Kirche wol einzig in der Welt. Sie ist zwar nur 33 Fuß länger, 14 Fuß breiter und wol nicht höher, als die Ulmer Kirche, und diese hat auch 5 Schiffe: aber in der Mailänder sind die Seitenschiffe höher, und senken sich allmälig von ihrem auch nochmal so breiten Hauptschiff ab; und die 8eckigen Säulenpfeiler sind alle gleich hoch mit ihren Knäufen, über welchen im Mittelschiffe kleinere Pfeiler das Gewölbe auffassen, sind auch alle gleich stark, bis auf die 4 frei die Kuppel tragenden, und theilen das Kreuz auch in 3 Schiffe: so daß ihre Zahl 52 ist, ohne die aus den Wänden entgegentretenden Halbpfeiler, und sie überall, besonders vom Kreuz aus, die freiste Durchsicht die-

ses heiligen Waldes gewähren. Nur schade, daß der Chorstuhl den Säulenumgang dahinter, wo die größten, prächtigsten Fenster sind, zu hoch verbaut. Die großen Säulenknäufe haben an jeder Ecke eine Nische mit einer Bildsäule, und das ist wieder etwas fremdartig; in den übrigen Zierraten sind sie mannigfaltig und entsprechen sich die gegenüberstehenden. Die Kuppel ist im Kranze ähnlich mit Bildsäulen geziert und schließt sich mit einem Gewölbe, dessen feine Durchbrechung aber, wie ich glaube, nur täuschend angemalt ist; sie ist 238 Fuß hoch, der Thurm über ihr 335, und sollte nach der alten Zeichnung (bei Cesariano) noch höher werden. An den beiden Kuppelpfeilern zunächst am Chore, sind zwei große Kanzeln aus Erz, mit Gold und Silber verschmelzt, daran viele Bildwerke, und unter der einen die vier Evangelisten und unter der anden die vier obersten Kirchenlehrer als Träger: ein meisterliches und kräftiges Werk des Francesco Brambilla (st. 1549); von dem auch das sechs Fuß hohe Sakramenthäuschen aus vergoldetem Erz, und ein Theil des geschnitzten hölzernen Chorstuhls ist. Die meisten übrigen Altäre und Denkmale sind unpassend, im spätern Italischen Styl, selbst das des Pabstes Pius 4., welches Michel Angelo gezeichnet haben soll. Die Bildsäule des Heiligen Bartholomäus, dem seine abgeschundene Haut sammt dem Kopfe daran über der Schulter hängt,

von Agrate, wird am meisten bewundert: sie gehört aber in ein anatomisches Museum. Eben so unpassend als die Thüren von außen eingebaut, sind sie es auch von innen, obwohl zwei prächtige Granitsäulen daran; auch durch Pellegrini. — Die Höhe und Weite der Kirche wird aber durch keine Stühle und Bänke vermindert, sondern jedes kniet nieder und betet, wo es zukömmt.

Auf dem Markte dicht vor dem Dome war ein so tolles Geschrei der Verkäufer von Obst, Weintrauben u. dergl., daß es mich ganz verwunderte, und mir Goethes wahres Wort einfiel: „Was treibt sich das Volk und schreit so? ꝛc. Mich ergötzte hier manchmal ein wanderndes Puppenspiel; daneben ertönen Marktschreier, Redner, Sänger mit Fiedeln (aber fast keine Drehorgel).

Auch ein stehendes Marionetten-Theater ist hier, das an Glanz und Künstlichkeit selbst unsern wackern Schütz übertrifft, indem die Figuren auch sehr natürlich Mund und Augen bewegen. Hier erschienen auch die Italischen Masken, Brighella, Tartaglia, Pantalon ꝛc. in ihren Mundarten. Was ich bisher auf den übrigen Italischen Theatern vergeblich suchte.

Das Opernhaus, la Scala genannt, und außen nicht schön, imponirt beim Eintritt sehr, da es eins der größten ist, die es gibt. Die Abtheilung

in unzählige gleiche Logen mit ihren Vorhängen, macht es aber einförmig. Die Oper, ein dummes Ungarisches Stück, la testa di bronzo (der Kopf von Bronze), mit wohllautender Musik, wurde gut und prächtig aufgeführt: das ernste Ballet war mittelmäßig, das komische aber lustig. Die Dekorazionen sind vortrefflich. Es ist fast immer, besonders bei den Rezitativen, ein toller Lärm im Hause; was freilich nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, daß dieselbe Oper Monate lang wiederholt wird. Dieses hat zwar die Folge, daß die Ausführung höchst vervollkommnet wird, aber auch, daß die Zuschauer nur aus Langerweile oder um Geschäfte abzumachen, wie auf die Börse, hineingehen, und nur auf einzele Arien und Virtuositäten Acht geben.

In einem andern Theater, auch prächtiger und größer als das Breslauer, wurden nur Schauspiele gegeben, und dießmal zwar, gleichsam uns zu Ehren, i Prussiani in Slesia ovéro la giustizia nel campo (die Preußen in Schlesien, oder Gerechtigkeit im Felde): eine Art von General Schlenzheim, indem Friedrich der Große auch die Unschuld eines fälschlich angeklagten Offiziers entdeckt und belohnt. Es ergötzte uns höchlich: der alte König war nach den gewöhnlichen Bildern ziemlich kenntlich mit Hut und Krückstock und schnupfte viel Spaniol aus der Westentasche; eine Scene, wie er durch sein bloßes Anblicken ein

vorlautes Weib zurückscheucht, war nicht übel, sehr lächerlich aber, wie er der Frau des Beschuldigten, welche ihm die Gerechtigkeit als Herrschertugend empfahl, antwortete: Ah, ihr habt gewiß den dritten Band meiner Memorie di Brandeburgo gelesen. — Diese Frau zeigte auch in ihrem Spiel ganz das Unweibliche der Italischen Weiber: die tiefe heisere Stimme, Hastigkeit, die auf dem hiesigen Theater auch wieder vorkam.

Ein eigenes schönes Schauspiel war am Sonntage vor unserer Abreise in dem Cirkus, einem großen, eirunden, oben offenen Amphitheater, wo Laufen, Reiten und Fahren zu Wette, nach Art der alten Griechen und Römer, auch in deren Tracht, gehalten wurden. Die Sieger wurden zuletzt auf einem mit großen geschmückten Ochsen bespannten Wagen umhergefahren. Die Kämpfenden, Roß und Mann, zeichneten sich zwar nicht besonders aus, das Ganze aber nahm sich sehr gut aus an dem heiteren Tage: Tausende von Zuschauern auf den Rasensitzen, welche sich nachher auf den großen grünen Platz ausgossen.

Die Stadt heißt mit Recht die große (la grande); sie ist reich bevölkert und wohlhabend, da ihr Reichthum auf das unverwüstliche fette Land umher, eins der allerfruchtbarsten, beruhet, und nicht auf den schwankenden Handel, wie hier in Venedig und zum Theil in Holland. In Mailand belästigen auch

keine Bettler, wie hier bis zur Verzweiflung. Man sieht unzählige Equipagen, mehr als in Berlin, und in allen Straßen Palläste. Eine sehr breite Straße am Thore ist für das Hauptvergnügen der großen Italischen Städte der Corso, wo gegen Abend lange Reihen von Wägen, und an den Seiten Fußgänger, auf und abwogen: wie schon im Wiener Prater.

Ein prächtiger Pallast ist jetzo auch das ehemalige Jesuiter-Collegium, die Brera genannt, mit einer Bibliothek und trefflichen Gemälde-Sammlung, welche meist aus den aufgehobenen Klöstern, und auch sonst, genommen ist. Ich nenne Dir aus dem großen Reichthume nur weniges, das mir besonders gegenwärtig geblieben: eine liebliche Mutter Gottes mit dem Kinde, von einem Mailänder, Bernardino Luino, Lenardo's Schüler, auf Kalk gemalt, und aus einer Kirchenwand gesägt und hieher gebracht. Das eben so liebliche Kind steht der Mutter auf dem Schooße; zu ihren Füßen sitzt ein Engel und singt zur Zither. Rechts steht der Heilige Antonius, würdig mit langem Barte, Buche und Stabe, neben ihm sein Sinnbild, das Schwein; links die Heilige Katharina mit Palme und Kelch, eine wunderbar anziehende Gestalt und Antlitz, in welchem Lenardo's Lieblingsgesicht unverkennbar ist. Der ganz neue Kupferstich davon war mir schon in

St. Gallen aufgefallen, und ich habe ihn hier von dem trefflichen jungen Meister, Bisi, selber für Dich gekauft. Bisi arbeitete eben an einem Seitenstücke dazu: eine Anbetung der Könige von Gaudenzio Ferrari, auch einem Mailänder und Mitschüler Rafaels; es ist ebenfalls ein großes Wandgemälde, reich und mannigfaltig, aber blässer und nicht so anmuthig, wie Luino. Von diesem sind hier noch andere schöne Wandgemälde, Josef und Maria; und die Reihe derselben beginnt eine Madonna von Bramantino, einem der ältesten Maler, der um 1440 auch den Bau des Doms leitete. Diese Vorhallen der Malerei führen zu den weiten Sälen der Ölbilder, welche von oben beleuchtet sind. Hier vermißt man ungern den Großmeister der Lombardischen Schule, Lenardo da Vinci; doch finden wir ihn noch sonst, und von Luino ist eine herrliche Madonna auf dem Thron. Eine Madonna von Guido Reni war, nach der zu München, leicht zu erkennen; nicht so seine beiden Apostel Petrus und Paulus, groß und kräftig gemalt. Lieber suchte ich aber meinen Francia wieder auf, dessen reines Madonnen-Antlitz mich auf drei Bildern hier ansprach: die Mutter mit dem ihr im Schooße liegenden Kinde, die Darbringung des Kindes, und die Mutter mit dem Kinde auf dem Throne: in allen offenbart sich das Münchener Urbild, nur weniger jugendlich.

Eine gewisse Ähnlichkeit damit hat das Madonnen-Ideal seines Zeitgenossen, des Venedigers Giovanni Bellino, von dem hier ein Christkind und eine Mutter mit dem Kinde ist. Älter, ernster und strenger ist Carlo Crivelli, ein edler Venediger, dessen Bildniß von 1412 mit der Inschrift: Venet. eques Laureatus hier hängt, dem ich aber in Venedig selber vergeblich nachspürte. Von ihm sind hier mehre höchst erhabene Bilder, auf Holz: eine Mutter Gottes, Altarbild mit vier Flügelthüren; die Mutter mit dem Kinde, das ernsthaft mit einer Birne spielt; unten steht ein Weinglas, darin Blumen: alles Sinnbilder der Paradiesesfrucht, die am Kreuze wieder blühen soll, wie auch ein schmerzliches Bild der Kreuzigung ausdrückt; milder reicht das göttliche Kind, auf der andern Tafel, vom Schooße der Mutter dem knienden Petrus die Schlüssel des Bindens und Lösens. Dieß sind wahrhafte Kirchenbilder, religiös in Sinn und Ausführung, wenn auch etwas hart und scharf. Die Farben sind ächt, und zwar nicht mehr auf Goldgrund, doch reich mit Gold geschmückt. Cima von Conegliano (in Friaul), etwas jünger und Bellino's Schüler, hat den Petrus als Statthalter Christi gemalt, mit den Schlüsseln auf dem Throne sitzend, prächtig angethan und höchst würdig. Besonders sitzt unten auf den Stufen ein zur Zither singender Engel von unendlicher Lieblich-

keit. Die Farben glänzen wie neu. Minder lebhaft sind mit geblieben: von Palmeggiano (1493), Madonna auf dem Thron, die Geburt Christi, ein Altar mit den zwölf Aposteln; von Mantegna aus Padua, ein ähnlicher Altar; von Signorelli aus Cortona, eine Mutter mit dem Kinde an entblößter Brust. Alle diese sind ältere Meister, mit Perugino, Rafaels Lehrer, von dem hier auch sechs schöne Bilder hangen, darunter vorzüglich eine Verkündigung. Rafaelisches Vorbild ist nicht zu verkennen in mehren lieblichen, meist kleinen Madonnen Garofalo's von Ferrara, so wie in einem Erzengel Michael des Innocenzio von Imola. Aber auch von Rafael selber ist hier, die Vermählung Josefs mit Maria: ein göttliches kleines Bild, das immer wieder zu sich hinzieht, so wie es mild hervorleuchtet unter allen. Maria und Josef stehen vor dem einsegnenden Hohenpriester. Auf mehren Stufen erhebt sich hinten ein offener Tempel nach antiker Art; hinter Josef zerbrechen seine jüngern Mitbewerber ihre Stäbe, während Josefs Ruthe blüht; mehre Leute stehen umher. Anordnung, ruhige neben einander Stellung, milder Ausdruck der Gesichter, ist noch ganz in Perugino's Art: aber es regt schon ein höherer Geist darin die Flügel, der nun bald ganz frei werden mußte. Dieses Bild ist vielleicht die höchste Blüte von Rafaels früherer Art, und

darauf die reinste jungfräuliche Seeligkeit mit jugendlicher Heiterkeit vermählt. — Es wird eben auch in Kupfer gestochen, ich glaube von Longhi. — Endlich auch, am Ende der langen Reihe, und einsam unter den Fremden, von unserm Albert Dürer angeblich, eine wunderreiche und in den herrlichsten Farben leuchtende Altartafel in drei Feldern: in der Mitte die Anbetung der Könige, links die Geburt Christi, rechts die Ruhe auf der Flucht nach Ägypten; alles unendlich fein und gründlich vollendet, und ein wahrhaft frommes Bild, das demüthig alle Weltherrlichkeit dem göttlichen Kinde zu Füßen legt, und neben allen seinen Italischen Nachbaren bestehen kann, und das obige ähnliche Bild des Ferrari weit übertrifft. Wie und wo es herkam, ist unbekannt; es ist trefflich erhalten. Ich glaube darin nicht den Albert Dürer, auf dessen Namen, als den bekanntesten, in Italien gemeinlich die Deutschen Bilder getauft werden, sondern den Maler wieder zu erkennen, von dem in Nürnberg zwei so schöne Bilder waren; vermuthlich ein Niederrheinischer, von welchem hier in Venedig auch wohl zwei Stücke sein werden, die ebenfalls für Dürers gelten. Dieses Bild war mir, zumal dort, eine rechte Freude, und ich kehrte oft davor zurück. — Die Kupferstichhefte von dieser nicht großen, aber reichen Gemäldesammlung werden noch fleißig fortgesetzt, und es scheint

sich hier eine tüchtige Schule von Kupferstechern zu bilden, unter denen, nebst Bisi und Longhi, Caravaglia sich sehr hervorthut.

Auf der berühmten Ambrosianischen Bibliothek war mir die Bekanntschaft des Abbate Mai, an den wir Empfehlung hatten, sehr angenehm und lehrreich. Er ist noch ein junger rüstiger Mann, der seine bekannten wichtigen Entdeckungen Alt-Griechischer und Römischer Werke aus den vielen noch verborgenen Schätzen dieser Bibliothek täglich vermehrt, und eben wieder etwas drucken läßt, womit er aber geheim hält. Er zeigte uns die Handschriften des Dionys von Halikarnaß, Cicero und Fronto, und wir mußten den Scharfsinn bewundern, mit welchem er die alten verwischten und zerstörten Züge unter den später darüber geschriebenen hervorgelesen hat. Die alten großen Buchstaben sind ganz denen der ältesten Evangelienbücher ähnlich, auch ebenso in kleinen Spalten, und deren mehre auf einer Seite geschrieben. Auch die merkwürdigen Blätter eines alten Bilder-Homers sahen wir: diese Bilder sind bei weiten nicht so lebhaft und reich von Farben (ohne Gold), noch so fleißig ausgemalt, wie etwa die zu den ältesten Christlichen Büchern, und haben fast ein modern-antikes Ansehen, sind aber gewiß uralt. Die dazu gehörigen Homerischen Verse stehen meist auf der Kehrseite mit großer Schrift. — Ich

fragte angelegentlich nach etwanigen Gothischen oder Longobardischen Sprachdenkmalen: Mai versicherte mich aber, es sei ihm noch kein Blatt von dergleichen vorgekommen. Selber nachzuforschen war unthunlich, weil von den mehr als 15000 Handschriften kein Verzeichniß vorhanden war, und auch, wie es hieß, nicht gemacht werden durfte.*)

Bei dieser Bibliothek ist auch eine bedeutende Kunstsammlung, zu welcher eben erst Stücke aus Paris heimgekehrt waren. Darunter Rafaels meisterlicher Karton zu seiner Schule von Athen. Ein schönes Madonnenbild von Luino, und einige gründliche Bildnisse von seinem Meister Lenardo von Vinci (bei Florenz), der besonders hier lebte und wirkte. Wie das bekannte Bildniß dieses Lenardo

*) Unterdessen hat Mai doch einen höchst wichtigen Fund dieser Art gethan, nämlich in zwei auch zwiefach beschriebenen, sich gegenseitig ergänzenden Handschriften des 5ten bis 6ten Jahrhunderts, von des Ulfilas Uebersetzung der ganzen Heiligen Schrift 1) die Ergänzung der im silbernen Kodex mangelhaften vier Evangelien; 2) alle dreizehn Briefe des Paulus, von denen bisher nur das Wolfenbütteler Bruchstück bekannt war; 3) Bruchstücke aus den Büchern Esra und Nehemia; nebst vielen andern Möso-Gothischen Bruchstücken. Mai wird alles mit gehöriger Ausstattung herausgeben, wozu ein braver Mailänder die Altgothischen Buchstaben schneiden läßt. — Wie erfreulich ist es, jetzo auch diese Ausländer für unser ältestes Sprachdenkmal so eifrig und thätig zu sehen!

mit langem Barte, ihn als einen Magier ankündigt, so ist er es auch fast in der wunderbaren Vereinigung der seltensten Gaben: einer der schönsten Männer seiner Zeit, dichtete, sang und tanzte er vortrefflich, war Virtuos auf einem selbst erfundenen Saitenspiel, Baukünstler, Bildhauer und Maler, und schrieb tiefsinnig über dieß alles. Seine meist noch ungedruckten Handschriften werden hier in zwölf Foliobänden bewahrt: die Anmerkungen darin sind sehr fein und verkehrt geschrieben, so daß sie nur durch einen Vergrößerungs-Spiegel zu lesen sind. Hier hängt auch eine schöne alte Kopie seines Abendmahls, die gemacht worden, ehe das Urbild zu verlöschen begann. Unlängst hat hier auch ein Apotheekr eine sehr gerühmte alte Kopie desselben unter alten Bilderrollen, ich denke aus einem Kloster, erworben; sie ist nach London gebracht, nnd vermuthlich ein Werk Uggioni's, eines von Lenardo's beßten Schülern, für König Franz 1., in dessen Armen Lenardo starb. — Wir suchten aber auch das Urbild auf, in einer abgelegenen, neuen und unfertigen Kirche der Madonna delle Grazie. Das lange Bild, über Lebensgröße, auf der einen schmalen Wand des großen Speisesaals des Klosters gemalt, welcher seit der Revoluzion vielmehr Pferdestall und Soldatenherberge war, ist dadurch in seinem Untergange beschleunigt, dem es ietzo auf der feuchten Wand unvermeidlich entgegen-

sieht. Der Schade ist um so grösser, weil dieses wol mit Recht für Lenardo's Meisterstück gehalten wird. Es ist so viel darüber geschrieben, noch kürzlich ein eignes Buch von dem Maler Bossi, und durch den Kupferstich, der auch Dir täglich vor Augen hängt, so bekannt, daß ich mich nicht dabei aufhalte. Doch sah ich selbst durch die Verdunkelung auf dem alten Gemälde noch manches, was auch der beßte Kupferstich nicht ausdrückt. Christus, den die fromme Sage für unvollendet ausgibt, weil alle Kraft auf die Apostel erschöpft worden, ist eben so vollendet, wie diese, und den Verrath ankündigend und sich selber opfernd, erhaben über sie. Sein liebster Jünger neben ihm, der mit gefaltenen Händen selig niederschaut und sich nicht durch Gebärden und Worte, wie alle übrigen, zu entschuldigen braucht, ist auf dem Gemälde noch viel lieblicher, und auch Lenardo's Lieblingsgesicht. Judas, hart neben ihm, den Beutel mit dem Blutgelde haltend und ein Salzfaß umstoßend (noch Vorbedeutung des Zankes bei uns), soll der Prior des Klosters sein, der dem Lenardo beim Malen arg zugesetzt: gewiß ist, daß er Judas, der böseste, rothbärtige Jude ist, dem Petrus schon das richtende Messer auf dem Rücken hält. Die Wahrheit und Tiefe auch der übrigen Köpfe, die Abstufung in Ausdruck und sprechenden Gebärden, der grose Verstand in Anordnung der einzelen Gruppen

und Verbindung derselben durch das Eine Wort des Erlösers, machen dieß Bild zu einer bleibenden Schule der Malerei und unerschöpflich für den Freund der Kunst.

In der Ambrosianischen Sammlung sind auch noch manche Altrömische Denkmale, Bildwerke und Inschriften, aus dieser alten Stadt und Gegend aufgestellt. Bedeutender und das erste große Altrömische Bauwerk, so ich gesehen, ist eine Reihe von sechszehn gereiften Korinthischen Säulen von weißem Marmor, welche durch ein gerades Gebälk und in der Mitte durch einen gewölbten Thür-Bogen, in der Stadt noch dastehen, zwar schon sehr verwittert und zerstört und durch eiserne Klammern gehalten. Sie haben schöne Verhältnisse und sind die Vorhalle eines im Jahr 167 erbauten Tempels des Herkules gewesen, welcher dann in die St. Lorenzo-Kirche umgewandelt ist, die noch dahinter steht. Eine Abbildung derselben aus dem 16ten Jahrhundert zeigt die zur Thür etwas weiter auseinander stehenden Säulen auch noch mit geradem Gebälke, ohne Bogen. Die einfache achteckige Lorenzo-Kirche mit neuer hoher Kuppel und vier festen viereckigen Thürmen an den Ecken, ist im Grunde vielleicht noch der Heidentempel. — Zwei antike Marmorsäulen ohne ordentliche Knäufe sind in den Glockenthurm von St. Maurizio verbaut.

Die glatte Korinthische Marmorsäule, die neben der Ambrosius-Kirche einzeln aus dem Boden ragt, ist das einzige Überbleibsel des Altrömischen Kaiserpallastes. Feierlich ging zu ihr noch der Podesta von Mailand am ersten Tage seines Amtes.

Wichtigere Alterthümer aller Art enthält die Kirche dieses Schutzheiligen von Mailand, die er selber erbaute († 397), und von dem die Sage bekannt, daß er sogar dem Kaiser Theodosius den Eingang in die Kirche verwehrt; gewisser ist, daß er den nach ihm noch benannten Kirchengesang eingeführt hat. Wenn diese Kirche auch nicht mehr ganz sein Gebäude, sondern mehres erneut und zugesetzt ist, so hat sie doch nicht nur eingebaute Denkmale der heidnischen, sondern auch eigenthümliche der Christlichen Zeit in sich, die ins 6te bis 7te Jahrhundert zurückweisen, und schon der Erzbischof Anspert († 882) hat die Vorhalle daran gebaut, wie seine Grabschrift daselbst kund thut. Diese Vorhalle, im länglichen Viereck, außen eine glatte Mauer, mit fünf Eingängen, denen der Kirche gegenüber, ruht nach innen auf eigenthümlichen Säulen, nach antiker Art, von guten Verhältnissen, mit Füßen und verdorbenen Korinthischen Knäufen; die beiden am Eingange sind aber aus vier Halbsäulen, und die 8 an den Seiten aus viereckigen Pfeilern mit zwei Halbsäulen gleichsam zusammengewachsen. Ganz auf ähnliche Weise sind

die Säulen und Pfeiler an den drei gleich großen Thürhallen der Kirche, denen sie sich dicht anschließen, so daß sie die beiden äußersten Eingänge aufnehmen. Über den drei Thüren sind drei ähnliche große Fenstervertiefungen oder vielmehr Balkone, von denen das mittelste aber höher in den sich zuspitzenden Giebel aufsteigt, welcher, so wie fast alle Ränder des ganzen Gebäudes, mit kleinen Bogengesimsen eingefaßt sind. Vorn an den Seiten, außerhalb des Vorhofes, stehen zwei viereckige Thürme in mehren Stockwerken ähnlicher Art. Von diesen Thürmen ist der zweite aber erst 1128 erbaut. Das Innere der Kirche ruhet auf zwei Reihen ähnlicher Säulen, über welchen sich hinten eine achteckige Kuppel erhebt. Diese stürzte 1196 ein, wurde aber sogleich wieder gebaut, wie sie noch ist: außen zieren sie kleine Säulengänge mit Bögen. Alle Bögen und Gewölbe sind rund.

Nicht nur im Vorhofe stehen heidnische Alterthümer, sondern auch in der Kirche selber. Hier zuförderst eine schöne Porphyrsäule, mit einem unpassenden kleinen Knauf, und auf diesem eine gewundene eherne Schlange, welche dem Erzbischof Arnolfo 1001 zu Konstantinopel als die des Moses geschenkt wurde. Schlangenbilder waren dem heidnischen Römer bekannt und bedeutend genug, und auch bei dieser Schlange erneute sich der Aberglaube, daß ihr

Anblick den Kindern die Würmer vertreibe. Jetzt deutet man sie in Beziehung auf die Kreuzigung am Pfeiler gegenüber. — Das Grabmal mit dem Herkules- oder Bachus-Bilde, das sonst hier stand, und daran die Sage die Dauer des Reichs knüpfte, ist durch mancherlei Schicksale nach München gekommen. Noch sieht man aber einen Grabstein mit nackten Knaben und einem Vogel munter zwischen Weinranken und Trauben springen, in halberhobener Arbeit. Dergleichen sind dann auch wirklich in die Christliche Bildhauerei übergegangen; und etwas ähnliches findet sich an einer kurzen Säule der Vorhalle des Breslauer Doms, welche allein noch mehre Überbleibsel eines älteren Baues desselben bewahrt.

Als die Kuppel einstürzte, ward die Kanzel sehr beschädigt, aber auch vor 1201 noch durch Gulielmus de Pomo, Aufseher der Kirche, hergestellt, wie die Inschrift besagt. Zwischen den Säulen, auf denen sie ruhet, steht ein Grabstein aus der ältesten Christlichen Zeit, noch den heidnischen sehr ähnlich an Gestalt, aber mit deutlichen Bildwerken aus der Heiligen und Märtyrer-Geschichte. Umher stehen im länglichem Viereck zehn Säulen, von verschiedener Dicke und Länge, theils achteckig, theils rund, die kürzeren auf einem Untersatze; die Knäufe mannigfaltig, mit Blättern, mit vier aufgespreizten Adlern oder tragenden Männlein auf den Ecken. Ähnliche größere Träger (darun-

ter noch ein Engel mit Flügeln und ein aufgerichteter Bock) sind auf den Ecken des Vierecks und zwischen den runden verzierten Bögen; und Arabesken mit Löwen, hundsähnlichen und andern Thieren an dem Friese darüber, auf welchem die ganz glatte, und vermuthlich erneute Kanzelbrüstung steht. Das Lesebrett trägt wieder ein gespreizter Adler, und darunter sitzt ein gleichsam predigender Heiliger, wol Ambrosius.

Ein ähnliches Werk ist der Überbau (Tribune) des Hauptaltars, auf vier alten Porphyrsäulen, die jetzo tief im Boden stehen, mit barbarisirten gleichen Blätterknäufen; darauf ein Kreuzgewölbe mit Sternen geziert, über welchem nach jeder der vier Seiten ein Giebel steht, mit halberhobenen, bemalten und vergoldeten Bildwerken: vorn, Christus sitzend, wie er an Petrus und Paulus Schlüssel und Buch übergibt; gegenüber steht Ambrosius mit dem Buche, Christus segnet ihn aus dem Himmel, zu den Seiten die Heiligen Gervasius und Protasius (mit deren Leichname er seine Kirche heiligte), und zwei sich verneigende Mönche, deren einer ihm ein kleines Abbild eben dieses Baues überreicht. Auf der einen Seite, nochmals Ambrosius, den eine Hand aus den Wolken krönt, zwei Männer in alter Longobardischer Tracht und dazu gehörigen langen Bärten verehren ihn; gegenüber die Heilige Jungfrau mit einem

Buche, die Taube über ihr, angebetet von zwei Frauen in weiten Kleidern. Auf den Ecken über den Säulen sitzen wieder vier Adler. Der Altar unter diesem Dache ist vorn mit goldenen, auf den übrigen drei Seiten mit silbernen Bildwerken belegt und mit Steinen, Perlen und Schnitzwerk geschmückt. An den beiden schmalen Seiten stehen Engel und Brustbilder von Heiligen. Auf der Vorderseite sitzt Christus mit dem Buche; umher Sterne und die vier evangelischen Sinnbilder, und in 12 Feldern die Leidensgeschichte. Ebenso gegenüber 12 Bilder aus dem Leben des Heiligen Ambrosius. Zwischen diesen stehen vier runde Bilder: oben zwei Engel; unten überreicht auf dem einen Angilbertus eben diesen Altar im Kleinen dem Heiligen Ambrosius, der ihn krönt; dasselbe thut dieser auf dem andern dem sich verneigenden Meister und Schmidt Wolvinus: so besagen die Lateinischen Inschriften. Dieser Longobarde (wie sein Deutscher Name zeigt) Wolfvin ist also der Werkmeister dieses für sein Alter trefflichen und kunstreichen Geschmeides; und Angilbert ist der Erzbischof, der es im Jahr 835 machen ließ. Vermuthlich um dieselbe Zeit wurde der Überbau dieses Altars von den ihn darbringenden Mönchen verfertigt.

Älter ist das Musivgemälde am Gewölbe der Nische des Chors. Es war das erste große Werk die-

ser Art, das ich sahe (außer dem neueren und verblichenen zu Prag), und mir höchst ehrwürdig durch sein hohes Alterthum bei voller Kraft und Frische, und durch den Ernst und die Bedeutsamkeit der zwar harten und scharfen Umrisse. In der Mitte thront Christus, mit dem Evangelium in der Linken und aufgehobenen drei Fingern der Rechten. Über ihm schwebt die Krone, neben ihm die Erzengel Michael und Gabriel, welche über den zu beiden Seiten stehenden jugendlichen Heiligen Protasius und Gervasius Krone und Kleid halten. In den beiden Winkeln daneben ist, viel kleiner, aus dem Leben des H. Ambrosius vorgestellt, links, wie er bei dem Messelesen zu Mailand plötzlich einschläft, und rechts zugleich nach Tours entrückt, bei der Todtenfeier des Heiligen Martin zugegen ist: ein glücklicher Fall für die Darstellung, da der Inhalt selber die Wiederholung einer Person in verschiedener Verbindung auf demselben Bilde fodert. Der Altar und die Kanzel zu Mailand haben ähnliche Gestalt, wie annoch, jener nur eine runde Kuppel. Eine solche steigt auch über dem Kirchendache thurmartig auf. Beide Kirchen zeigen sonst dieselbe alte Bauart, Säulen mit Rundbögen, nur an dem Mailänder kleinen Thurm stehen im mittleren Stockwerke gradlinige spitze Giebel auf den Säulen: ganz wie vormals an der Vorhalle des Klo-

sters Lorsch bei Worms von 774.*) Über diese Kirchen neigen sich von beiden Seiten Palmbäume, die aus Kelchen aufsteigen: sie haben wol zugleich den mystischen Sinn des Phönix (welchen man in andern Musiven auch noch auf der Palme findet), weil dasselbe Wort im Griechischen beides bedeutet und Sinnbild Christi ist. Bei allen Figuren stehen Lateinische Inschriften, über Christus und den beiden Engeln Griechische. Sie sind auch ganz in dem alten Typus, wie ich seitdem hier in und bei Venedig mehre gesehen, und der sich bei den Griechischen Christen, durch die wir das Evangelium selber haben, zuerst gebildet hat; und so streng und hart er auch ist, so hat er doch die festen und bedeutenden Grundzüge, aus denen sich überall die eigenthümlichste Darstellung entwickelte, und auf welchen sich noch immer fortgehen läßt, ohne die Verwirrung, die aus der Nachahmung der Antike entsteht. Zu dieser verhalten sich die Musiv-Bilder, wie etwa die Griechisch-Vorgothische Baukunst zu der antiken; und sie standen zu der eigentlichen Malerei im ähnlichem Verhältnisse, wie später bei uns die Glasmalerei. Der evangelische Löwe und Ochse, beide mit Flügeln und Buch, stützen unten den mannigfaltig gemusterten Bogen, der das Ganze umschließt; da-

*) In Mollers Denkmälern gleich zu Anfang.

neben auf der unteren Einfassung, eine Lateinische Inschrift in gereimten Hexametern, zwei Vögel, die sich gegenüberstehen, und einige verzogene Buchstaben, die auf den Gaudentius gedeutet werden, welcher zu Angilberts Zeit Abt dieses Klosters war.

Unter diesem Bilde steht der noch ältere einfache Marmorsitz mit zwei Löwen auf den Armlehnen, für den Erzbischof; zu beiden Seiten waren sonst die kleineren Sitze für die zugehörigen Bischöfe, und darüber umher, bis gegen 1700 noch, ein Wandgemälde dieser achtzehn Bischöfe sammt dem Erzbischofe, in vollem Ornate mit Büchern, worauf die Kanones einer Synode geschrieben waren, vermuthlich der 679 hier gehaltenen. — Auf diesen alten Stuhl setzten sich sonst, und vielleicht noch, schwangere Weiber, um leicht zu gebären.

Viele Deutsche Kaiser von Otto 1 bis Heinrich 7, wurden in dieser uralten Kirche zu Römischen Königen gekrönt. Bei der Hochzeit Heinrichs 6. mit Constanza, Erbinn von Sizilien, 1186, geschah hier eine dreifache Krönung, indem sein Vater Friedrich 1. zugleich die Krone von Burgund aufsetzte. In diesem Kloster auch, dessen Befestigung die Mönche 1143 abwerfen mußten, nahm Friedrich 1. den Ölzweig des Friedens (was hier kein bildlicher Ausdruck ist), nachdem er 1162 das furchtbare Strafgericht über die so oft abgefallene Stadt

vollzogen hatte; welches, wie es heißt, mit so gänzlicher Zerstörung endete, daß der Pflug über ihren Boden gezogen und Salz darauf gesäet wurde. Bekannt ist auch die Sage, daß Friedrich sich selber hier so nachdrücklich gerochen, weil die Mailänder seine Gemahlinn, die aus Neugier heimlich in die Stadt gekommen, verkehrt auf einen Esel gesetzt und ihr den Schwanz als Zaum in die Hand gegeben: wofür dann alle Gefangenen, die ihr Leben retten wollen, dem Esel eine unter den Schwanz geklemmte Feige mit den Zähnen herausziehen müssen. Jene Schmach der Kaiserinn stellt sogar eine Münze vor, mit Andeutung dieser Strafe. Gewiß ist, daß unser Barbarossa hier noch immer in furchtbarem Andenken lebt, und noch merklich genug die Zerstörung, worin die meisten Altrömischen Werke zu Grunde gingen, und welche wol dadurch so gründlich war, weil sie Lombarden gegen Lombarden in die Hände gegeben. Die Kirchen wurden geschont, und vor allen ist St. Ambrosius, auch bei den vielen andern Unfällen und Bränden, unbeschädigt geblieben.*) Von den bei die-

*) Eine Ansicht von Außen, mit der Säule und der Vorhalle, s. bei Giulini, I. 1. II. 287. I. 422. Abbildungen des Altars und seines Ueberbaues, der Mosaik und des Gemäldes darunter gibt schon Puricello, monum. Ambros. basil. Mediol. 1645. p. 127 — 34; berichtigt Giulini, I. 185 ff. Der Stuhl des Erzbischofs und die Kanzel, ebd. VII. 128.

ser Eroberung erbeuteten Leuchter Salomons und Heiligen drei Königen ist schon in Prag und Luzern die Rede gewesen. Von jenem wissen aber die Italiäner nichts, und von diesen haben sie die Sage, daß die Äbtissinn, welche dadurch das Leben ihres Bruders Gualfago, Grafen von Angera, erkaufet, diesen auch auf die Art gerettet habe, wie die Weiber von Weinsberg ihre Männer. Das schlichte, einem antiken Grabmal ähnliche Behältniß von Stein, worin die Heiligen drei Könige gelegen, wird noch in der Kirche von St. Eustorgio bewahrt*), wohin sie von Konstantinopel gebracht worden. Bei dieser Überbringung soll ein Wolf, der einen der ziehenden Ochsen erwürgte, an dessen Stelle eingespannt sein.

Als die geflohenen Einwohner 1166 zurückkehrten, und schnell die Stadt und ihre Mauern erneuten, stifteten sie auch ein Denkmal davon am Römischen Thor: eine Inschrift vom Jahr 1171, und ein halberhobenes Bildwerk an den Pfeilergesimsen der beiden Bögen, welche das Thor bildeten, von denen aber der eine 1349 in eine Befestigung eingebaut und dadurch ein großer Theil der Figuren verdeckt ist. Am Mittelpfeiler fliehen die Mailänder, auf Löwen und Pferden reitend. Dann führen die Bürger von Cremona,

*) Abgebildet bei Giulini, VI. 352.

Brescia und Bergamo sie wieder heim, der Bruder Jakob mit der Fahne und zwei Männer mit Wappenschilden und Panzerhemden an ihrer Spitze. Das Thor von Mailand ist eben diesem ähnlich. Am Pfeiler rechts treibt der H. Ambrosius die Arrianer und Juden aus Mailand, die mit Weib und Kind und Sack und Pack wegziehen: was eigentlich sein Nachfolger St. Galdianus vollführte. Lateinische Inschriften lassen über den Inhalt dieser Bilder keinen Zweifel, und nennen auch ihren Meister Anselm, mit dem Beiworte Dädalus. Sie selber sind aber, bei einem gewissen kecken Ausdrucke, höchst roh und ungeschlacht, sämmtlich kurze Mißgestalten: und offenbar zeigt sich hier die Kunst, nach so manchen besseren Vorarbeiten, zum zweitenmal in Verfall.

In derselben Art und wol von derselben Hand ist das Marmorbild oben zwischen den beiden Bögen: ein Mann baarhaupt, mit kurzem Bart, verbrämtem Mantel, einem abgebrochenen Zepter in der Rechten, die Linke auf das übergeschlagene Knie gelegt, in engen Beinkleidern und Halbstiefeln sitzend, und auf den getheilten Schwanz eines Ungeheuers tretend, das mit geschuppter Brust, Flügeln daran und einem Menschenkopf mit spitzen Ohren, geschlossenen Augen und aufgerissenem Maule, aus dem zwei Zähne ragen,

zwischen seinen Beinen hervorgrinset.*) Es ist nicht unglaublich, daß dieses furchtbar blickende Mannsbild der damals wieder aus der Lombardei vertriebene Barbarossa sei; und schon Paulus Jovius hatte ähnliche Bilder von ihm an einer Urkunde zu Pisa und auch in Stein an der Brücke des Volturno bei Neapel gesehen, welches letzte dort, nebst mehren Bildern der Schwäbischen Könige, Kaiser Friedrich 2. habe machen lassen, aber zu Jovius Zeit im Kriege hinabgestürzt worden. Aber es gibt von jenem Bilde noch eine andere seltsame Erzählung.

Ältere Nachrichten sagen, daß auf diesen Bildwerken auch vorgestellt sei, wie die Mailänder den Griechischen Kaiser kniend um Unterstützung zum Aufbau der Stadt bitten; und der Graf Giulini, der

*) Die sämmtlichen Bildwerke dieses Thors und Ansichten davon s. bei Giulini, VI. 396—410. vgl. Fortsetzung II. 484. Daraus, verkleinert, ein Theil der Flucht und der Heimzug, bei Agincourt, Sculpt. Taf. XXVI. 25—27., und die Flucht bei Cicognara, Gesch. der Bildh. I. Taf. 7. vgl. S. 317. Der Girardus de Castegnianega, der auf der besondern Inschrift des Thors als Meister des Werkes steht, bezieht sich wol nur auf den Bau des Thors und der Mauer.—Auffallend ähnlich im Styl ist diesen Bildwerken das von der Prozession della Idea (ein Marienbild mit dem Kinde wird umgetragen), in der Kirche St. Maria di Bertrade. Giulini, I. 393.

um 1760 an dem verbauten Theile noch eine Figur zu Pferde und eine zu Fuße mit einem Würfel in der Hand, entdeckte, bezieht diese darauf. Die Freundschaft des Kaisers Emanuel mit Mailand ist gewiß; nun heißt es aber weiter, die Kaiserinn Leobissa, neidisch über das hingegebene Geld, habe den Gesandten heimlich den Rath ertheilt, daheim das Bild des Kaisers mit gekreuzten Beinen, zu machen, weil er es gern sähe. Das thaten die Mailänder, und machten obiges Bild; was aber der Kaiser so übel nahm, daß er ein Abbild davon in einer Kirche zu Konstantinopel zertrümmern ließ. Hierauf machten die Mailänder, aus Rache gegen die Kaiserinn, ihr nacktes Bildniß, wie sie sich mit einer Scheere eine verkehrte Tonsur macht, und setzten es über ein anderes Thor, das davon Porta-Tonsa oder Tosa genannt worden. — Eine andere Wendung derselben Sage ist, daß dieses Bild das Andenken einer Buhlerinn ehre, welche solche Operazion oben auf ihrem Hause vorgenommen, um dadurch die an das nahe Thor stürmenden Deutschen bei Friedrichs erster Belagerung (1158) aufzuhalten, bis Verstärkung käme: was auch gelungen. Erwiesen ist, daß jener Name des Thors schon älter ist; und alle diese Erzählungen gehören wol in die Reihe der obigen von Barbarossa und seiner Gemahlinn: sie bezeichnen aber iene kühne, aufgeregte und verhäng-

nißvolle Zeit dieser Stadt, die aus der Vernichtung wieder aufstand und in der Schlacht bei Legnano (1176) durch die Gesellschaft des Todes sich neu belebte. — Der Heilige Borromäus, im 16ten Jahrhundert, nahm Ärgerniß an dem zuletzt gedachten Bilde; es wurde von dem Thore genommen und kam in die Archinti'sche Sammlung Römischer Alterthümer: auf der Kehrseite des Marmors fand sich eine Consular-Inschrift.

Noch ein geschichtliches Denkmal aus jener Zeit ist an einem öffentlichen Gebäude, mitten auf einem Platze, der sonst Broletto (kleiner Brühl) hieß. Unten ist eine nach allen Seiten offene Halle mit Rundgewölben auf viereckigen Pfeilern; drüber ein großer Saal, worin jetzo das Archiv ist, mit großen Bogenfenstern, darin kleinere Säulenstellungen; alles rund. Dieses baute der Podesta Oldradus, dessen Steinbild mit der Jahrzahl 1233 oben daran steht: noch jugendlich, sitzt er zu Pferde, von der Seite sichtbar; ein verzierter Bogen tritt oben hervor, und darunter schwebt der gespreizte Reichsadler. Die Arbeit scheint tüchtig*). — An der einen Seite dieses Platzes sieht man unten noch mehre alte Spitzbögen Maurischer Art, d. h. die sich nicht durch-

*) Abbildungen des Gebäudes und des Ritterbildes, bei Giulini, VII. 468. 470.; des letzten, verkleinert, bei Agincourt, Sculpt. XXXVI, 24.

kreuzen, sondern sich oben zurückbeugen oder in einen Knauf zusammenlaufen. Daneben steht die Loggia degli Osi (Name eines Geschlechts), welche Matteo Visconte 1316 erbaute: unten eine Halle von fünf Pfeilern mit Rundbögen, darüber fünf Säulen mit Spitzbögen, und dann wieder eine kleinere Säulenreihe mit Rundbögen, darunter spätere Bildsäulen der Madonna und acht Heiligen stehen; Wappen zieren die Brüstung der mittleren Halle, und das Ganze ist mit Marmor belegt.

Von den vielen Kirchen Mailands bemerke ich noch einige, deren Bau zwischen St. Ambrosius und den Dom fällt. Zunächst St. Celso (und Nazaro), welche zwar nach Bramante's Zeichnung erneuet, in ihrer Art wirklich heiter und prächtig und mit manchen guten Bildsäulen und Gemälden geschmückt ist: daneben steht aber noch die alte verlassene Basilika, welche schon 996 erbaut worden und der Ambrosischen sehr ähnlich, nur kleiner ist. Besonders ist die Thür noch wohlerhalten und an dem Gebälke über derselben das Leben und Leiden dieser Märtyrer von Mailand zwischen kleinen Rundbögen mit mannigfaltigen Säulen vorgestellt, zwar roh und unvollkommen, doch besser als jene späteren Bilder am Römischen Thore. Zwei gebückte schnurrbärtige Kerle an den beiden Thürpfeilern stützen das in den Säulenknäufen der Thür fortgesetzte Gebälk.

St. Eustorgio, wo sonst die Heiligen drei Könige bewahrt wurden, entging auch der Zerstörung 1162, und ist am Giebel (ohne Vorhof) St. Ambrosius sehr ähnlich, die drei Thüren und die Fenster darüber aber modern, und innen bloß starke Pfeiler, keine Säulen, und viel erneuet. Das Grabmal des Stefano Visconte (st. 1327) darin, ist in der Art, wie sie hier nun oft vorkommen: unten gedrehte Säulen auf Löwen, dann ein Gebälk mit dem Sarge, und darüber ein Bogen und Giebel von einem zweiten Stockwerk Säulen getragen: alles mit Bildwerk geziert und von Marmor. Das Vorbild dieser Form zeigt schon der Altar in St. Ambrosius.

St. Simpliziano, auch eine der alten Basiliken, um 1152 erneuet: der Giebel hat fünf Bogenstellungen und drei Eingänge; die Mittelthüre ist der von St. Celso ähnlich, doch ohne Gebälk; die Knäufe mit Menschen- und Thierbildern; zwei Katzenköpfe schauen unter dem Thürbogen hervor, an welchem ein Stück des Heiligen Kreuzes eingemauert war. Über dem Kreuze steht eine achteckige Kuppel mit kleinem Säulenkranze, ähnlich der von St. Ambrosius.

St. Giorgio ist etwas älter und 1129 erneuet; hatte sonst auch eine Vorhalle, wie St. Simpliziano, wovon man noch die Spuren an beiden Giebeln sieht.

Die Thür ist einfacher: an ihrem Bogen stehen Leoninische Verse, Lateinisch mit Griechischen Buchstaben. In dem Halbrund darunter war ehemals ein Gemälde.*)

St. Giovanni in Conca, scheint aus derselben Zeit, und auch der Giebel unten unfertig oder eine Vorhalle abgebrochen. Die beiden Seiten-Thüren und Fenster sind neu, die Mittelthüre mit dem runden Fenster alt und der von St. Celso ähnlich. Unter der Spitze des Giebels in einer Nische ist das Bild Johannis, halb in einem Kessel (conca) steckend: er wurde ja in Öl gesotten. Das Grabmal des Barnaba Visconte (st. 1385) darin, ist im Untertheile dem des Stefano in St. Eustorgio ähnlich: über dem Sarge sitzt aber der Barnaba im Panzerhemde auf einem dicken plumpen Pferde, ohne Bedachung.

*) In der neuen Georgenkirche zu Bernate bei Mailand ist von der alten noch ein solches Halbrund von Marmor mit erhobener Arbeit: Madonna gekrönt, mit dem Kinde auf dem Throne, zur Rechten St. Jakob mit Pilgerstab und Buch, zur Linken St. Georg in voller Rüstung auf dem Lindwurme stehend, in dessen Rachen die Lanze steckt; er legt die Linke auf das Haupt des vor dem Kinde knienden Geistlichen Lambertus. Lateinische Inschriften geben die Namen. Das Werk scheint sehr alt, um 1200, und trefflich gearbeitet. Giulini, VII. 50. hat eine Abbildung.

St. Marco, angefangen 1254: die beiden Seiten-Thüren mit ihren Fenstern sind wieder modern, die Mittelthüre der vorigen ähnlich, darüber eine Gallerie mit Bildern zwischen den Säulchen; ganz oben ein altes rundes Fenster. Die Kuppel ist rund und glatt, der Thurm in einem Winkel des Kreuzes noch in der älteren Art, wie der von St. Simpliziano. Hier erscheint schon in den Fenstern der aus drei Kreistheilen zusammengesetzte Bogen, und durchschneiden sich schon öfter die runden Zierraten (wie auch am Giebel von St. Eustorgio), obgleich sonst noch alle Bögen rund auslaufen.

Die völlige Mischung dieser zusammengesetzten und runden Bögen mit den wirklichen Spitzbögen zeigt sich schon etwas früher in der Marien-Kirche der Brera, welche 1229 gebaut ist. Neben der einzigen runden Thüre mit zwei auf Löwen ruhenden Säulen, sind zwei spitze, darüber zwei runde und zwei spitze Fenster neben einander, und ganz oben noch zwei runde Fenster.*) Dabei ist die ganze Bekleidung des Giebels von abwechselnd weißen und schwarzen Marmorschichten, die alles durchschneiden und verkleinern.

*) Ganz ähnlich ist der Giebel der Johanniskirche zu Monza, von dem zu Como gedachten Baumeister Matteo (st. 1396.), bei Giulini, Forts. II. 599. und Agincourt, Archit. LXIV. 19.

Die 1336 gebaute Kirche von St. Gotardo wiederholt dagegen noch mehr die ältere Form: am glatten Giebel bloß eine rundbogige Thür, darüber ein rundes und ein Bogen-Fenster. Ebenso hat der hohe, oben achteckige Glockenthurm daneben, der wirklich in eine lange Spitze ausläuft, mehre Säulenreihen und Verzierungen mit runden Bögen; doch durchschneiden sich die letzten schon oft und kommen auch zusammengesetzte und wirklich spitze Bögen an den Gesimsen und sogar über den rundbogigen Fenstern vor. Innen ist das Grabmal des Erbauers Azone Visconte (st. 1339.), ähnlich den obigen: auf zwei bunten Säulen der Sarg, darüber ein Bogen und Giebeldach aus der Wand tretend.

Fast gleichzeitig mit dem neuen Dom, und doch mehr noch in der älteren Art, ist St. Maria della Scala, von 1381: die Mittelthüre rund, die bei- Seitenthüren spitz; ebenso wechseln die Fenster. Der achteckige, spitze Glockenthurm ist dem vorigen ähnlich.

Endlich ist auch wenigstens noch ein Abbild des älteren Doms vorhanden. Diese schon im 8ten Jahrhundert der St. Maria Jemale (Winterliche) geweihte Metropolitan-Kirche, deren Größe und Höhe sehr gerühmt wird, verbrannte 1075, und 1162 wurde sie großen Theils durch ihren umgestürzten, sehr hohen Glockenthurm zerstört, aber bei der Rück-

kehr der Vertriebenen, 1169 bis 75 hergestellt, aus dem verkauften Schmuck edler Frauen. Noch lange nach dem jetzigen Dombau, bis 1682, blieb der alte Giebel stehen, und waren daher noch zu Giulini's Zeit an einigen Häusern Bilder davon zu sehen, deren er eins mittheilt*). Die drei Thüren unten haben ein modernes Ansehn, und sind wol nicht genau, eben so wenig, als die Schlangenlinien, in denen oben der Giebel zusammenläuft. Durch die ganze Mitte geht eine Gallerie, etwas höher und wie ein Balkon über der vortretenden Mittelthüre. Die Bögen sind alle rund, doch kleine spitze Giebel darüber. Die glatten Wände des unteren Stockwerkes sind bunt, wie ein Schachbrett, dem Venediger Dogen-Pallast ähnlich.

So schließt diese große Stadt die ganze Geschichte der alten Christlichen Baukunst in sich, und gewährt in einer ziemlich vollständigen Reihe durch alle Jahrhunderte eine lehrreiche Übersicht. In die unzähligen übrigen Kirchen, seit der sogenannten Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften, welche zum Theil

*) VI. 371. Er gibt auch gute Abbildungen von Celso, II. 434. 444; Eustorgio, VII. 356. vgl. Forts. I. 240; Simpliziano, I. 129. V. 250; Marco, VIII. 114; Giovanni, III. 162. vgl. Forts. II. 388; Maria in Brera, VII. 428; Gotardo, Forts. I. 342. 380; Maria della Scala, Forts. II. 342.

sehr prächtig im halb-antiken meist Jesuitischen Geschmacke sind, that und thue ich immerfort nur einen Blick, weil sie mir abgeschmackt bunt, oder unangenehm nüchtern und kalt, ja heidnisch vorkommen, mich nicht erbauen, wie die ältesten einfältigen und doch bedeutsam reichen, oder unsere vollendeten Gothischen Gotteshäuser.

Und so war mir dort die alte Kunst voller Ersatz für die Litteratur. Doch hatte ich noch die Freude, daselbst von unserm ebenfalls nach der Altdeutschen Litteratur ausgesandten Schottky und von Primisser, meinem Gefährten am Heldenbuche, Briefe aus Wien zu erhalten und eine Vergleichung der neulich von diesem entdeckten Wiener Handschrift der Nibelungen, welche die volle Übereinstimmung derselben mit meiner St. Galler Urschrift zeigte. So folgt mir das alte, immer neue Lied überall nach; und es ist, nebst der Bibel und der Nachfolgung Christi, auch das einzige Deutsche Buch, das wir in Wälschland mit uns führen.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Gedruckt mit Kupferschen Schriften.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Bücher-Anzeige.

Im Verlage der Buchhandlung von Josef Max und Komp. in Breslau ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Hagen, Fr. H. von der, Nordische Helden-Romane. 1r bis 3r Band. Wilkina- und Niflunga-Saga, oder Dietrich von Bern und die Nibelungen. 8. 1814. geh. 4 Rthlr.

Dessen: Nordische Helden-Romane. 4r Bd. Volsunga-Saga, oder Sigurd der Fafnirstödter und die Niflungen. 8. 1815. 1 Rthlr. 4 gr.

Diese umfassende Sammlung aus der Altnordischen Sprache verdeutschter Helgensagen zeigt unser Heldenbuch, d. i. den ganzen Inbegriff der, uns vor allen wichtigen, alten vaterländischen Helden-Lieder und Sagen, wie solche sich in des Nordlands Eisgebirgen gestaltet und abgespiegelt haben. Die Volsunga-Saga enthält die eigenthümliche Nordische Gestaltung, insonderheit des großen Nibelungen-Mythus, welcher auch im Norden die älteste, bedeutendste und weitgreifendste Heldensage ist, sammt allem was dieser mächtige Magnet dort an sich gezogen hat. Die Wilkina-Saga dagegen ist das große Nordische Heldenbuch, welches aus Deutscher Heimat dort hinüber getragen, wir hiemit nur als unser Eigenthum wieder zurücknehmen, und welches, im umfassenden Kreise fast aller dieser Sagen, die zum

Theil noch in einzelen Deutschen Liedern vorhanden, zum Theil aber uns hier allein noch aufbewahrt sind, und deren Mittelpunkt der eigenthümlichste Deutsche Held Dietrich von Bern ist, auch die große Nibelungen Saga als Schlußstein und Gipfel des Ganzen trägt. — Hier ist nun ein reicher Vorrath der herrlichsten alten Sagen, Erzählungen und bewundernswürdigen Geschichten, die, wenig bekannt, aus deutscher und nordischer Vorzeit herrührend, längst vorübergerauschte Ahnenbilder zu uns zurückrufen und die graue Ferne mit Gestalten füllen, die uns bald in gewaltigen Eisenkleidern mit unerhörten Waffen zu den furchtbarsten Kämpfen entgegen reiten; bald in Verbindung mit listigen Zwergen, sprechenden Vögeln in den anmuthigsten Liebesabentheuern mit holdseligen Königstöchtern Entwürfe ausführen, die eben so naiv als sinnreich sind. Der Leser wird Thaten finden, wie man sie jetzt auch im Traume nicht mehr sieht, und eine Phantasie, auf deren Flügeln er mit Vergnügen in die alten, dunkeln Wunderzeiten zurück schwebt.

Hagen, Fr. H. v. d., die Edda-Lieder von den Nibelungen; zum erstenmal verdeutscht und erklärt, 8. 1814. Geh. 21 gr.

Die Nibelungen bekunden hauptsächlich mit dadurch ihre große Bedeutung auch in der Nordischen Poesie, daß sie die einzige Heldensage sind, welche in einer zahlreichen Reihe rhapsodisch zusammenhangender Heldenlieder, sich an die mythischen Lieder der Edda anschließen: so wie ihr Inhalt selbst darinnen so tief wurzelt und verflochten ist. Diese Edda-Lieder von den Nibelungen nun, welche der Uebersetzer zuerst in der Ursprache herausgegeben, sind die älteste übrige Darstellung der Nibelungen-Sage, und die Grundlage der Volsunga-Saga, und also, zu der vorigen Sammlung gehörig, in dieser ersten Verdeutschung und Erklärung, für jeden Besitzer derselben nicht wohl zu entbehren.

T
Zu
u
H
b
G
H
d
d
v
d
in
d
A
in
K
a
n
u
g
s
H

d
N
e
H
a
n
d
d
T
g
s
n

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hagen, Friedrich Heinrich <<von der>>,

Briefe in die Heimat aus Deutschland, der Schweiz und Italien in drei [
vielm 4] Bänden

Bd.: 1

Breslau 1818

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Geogr.it.o.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11709404-2